Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 16 (1893)

Artikel: Erinnerungen des Obersten Johannes Landolt von Zürich aus den Jahren 1807 bis 1815 : nach seinem Tagebuch

Autor: Maag, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen

des

Obersten Johannes Landolt von Zürich

aus den Jahren 1807 bis 1815.

Nach seinem Tagebuch herausgegeben von Dr. Albert Maag in Biel.

Erster Theil:

1807 bis 1810 (spanischer Feldzug).

Vorwort des Herausgebers.

Die militärischen Aufzeichnungen, deren erste Hälfte hier zur Veröffentlichung gelangt, bilden eine jener spärlichen Quellen, welche die Kenntniß der Kriegsthaten der rothen Schweizer in napoleonischen Diensten überliefern. Wer in Schaller's «Histoire des Troupes Suisses au Service de France» das Offiziersverzeichniß der vier Schweizerregimenter aus der Zeit Napoleon's I. nachschlägt, findet darin die Namen von mehr denn 550 Offizieren, zum Theil solcher von ansehnlicher Herkunft und von hervorragender militärischer Bildung; wer sollte es aber für möglich halten, daß trotz einer so beträchtlichen Anzahl kriegstüchtiger junger Schweizer, welche zu einer und derselben Zeit dem Ehrgeiz des großen Eroberers ihren Degen liehen, nur

wenige gehaltvolle Aufzeichnungen aus jener Epoche erhalten sind? Allerdings war jenes militärische Zeitalter nicht besonders schreibselig, und der größte Theil solcher Männer wußte mit der Klinge weit besser umzugehen als mit dem Gänsekiel; so erklärt es sich, daß die Mehrzahl in den Tagen der Muße, die nach dem zweiten Pariserfrieden begannen, mit der schriftlichen Darstellung ihrer militärischen Erlebnisse sich nicht befaßt hat. Trotzdem bleibt die Thatsache zu bedauern, daß noch in den Sechziger Jahren da und dort sowohl in öffentlichen Bibliotheken als auch im Privatbesitz manches schätzbare Tagebuch vorhanden gewesen, jetzt aber verloren gegangen ist oder der Verwerthung entzogen wird. So ist von den „Erinnerungen" des Obersten Johannes Wieland, deren erster Theil noch im Basler Taschenbuch 1864 veröffentlicht wurde, der zweite und dritte Theil meines Wissens nicht mehr beizubringen, ebenso, wie es scheint, ein Theil des Tagebuches von Salomon Bleuler aus Zürich; auch sind verhältnißmäßig wenige Schriftstücke durch Veröffentlichung vor dem Verluste bewahrt worden, wie die Briefe Salomon Hirzel's (im Zürcher Taschenbuch 1891), die Souvenirs von Abraham Rösselet von Twann und die Schaller's von Freiburg, die Aufzeichnungen Engelhard's von Murten und Muralt's von Bern u. a. So kommt es, daß wir über den Antheil der Schweizer an den Feldzügen Napoleon's oft nur oberflächlich oder einseitig unterrichtet sind, z. B. über die Schicksale des 1. Regiments während seiner Operationen in Italien und über diejenigen des dritten Bataillons vom 2. Regiment im Kriege in Katalonien.

Um so eher werden es unsere Leser billigen, wenn wir hier den schriftlichen Nachlaß eines Zürcher Veteranen aus der Kaiserzeit veröffentlichen, der zu den tüchtigsten Schweizeroffizieren in französischen Diensten zu rechnen ist und die darin gesammelten militärischen Kenntnisse später in hoher Stellung dem Vaterlande

gewidmet hat[1]). Das Tagebuch Johannes Landolt's, zur Zeit im Privatbesitz in Mailand, ist von allen mir bis jetzt bekannt gewordenen Aufzeichnungen die sorgfältigste und ausführlichste; einen besondern Werth verleihen ihm die beigelegten Karten und Schlachtpläne, welche Landolt mit großem Geschick jeweilen an Ort und Stelle entwarf.

Das Tagebuch liegt uns heute in zwei gesonderten Theilen vor. Der erste Theil behandelt die Zeit des Feldzuges in Spanien unter dem General Dupont und die Schicksale während der Kriegsgefangenschaft, also die Jahre 1807 bis 1810; der zweite den Feldzug in Rußland und die Zeit der militärischen Wirksamkeit in der Schweiz bis zur Entlassung. Dem ersten Theil des Tagebuches (im Manuscript 120 Seiten) sind die als Brouillon niedergeschriebenen ursprünglichen Tagebuchnotizen vorangestellt, die Landolt offenbar der Ausarbeitung des eigentlichen Tagebuches zu Grunde gelegt hat. Das Brouillon trägt auf der Titelseite die Ueberschrift: „Tagsbuch von J.n Landolt, commencé le 24 may 1808" und ist unter derselben mit einer flüchtigen Federzeichnung versehen, einer bildlichen Satire auf die spanische Geistlichkeit, die Urheberin so vieler Leiden und Entbehrungen kriegsgefangener Schweizer. Wie das Datum zeigt, hat Landolt sein Brouillon nach dem Aufbruch seiner Invasionsarmee von Toledo nach Andalusien begonnen; es schließt mit der Schilderung der Flucht vom Ponton „Alt-Kastilien" unter den Schutz der französischen Adler. Den wichtigsten Bestandtheil bildet darin die umständliche Erzählung aller während der Kriegsgefangenschaft ausgestandenen Leiden; Tag für Tag hat der

---

[1]) Wir verweisen, was die Person Landolt's betrifft, auf die im Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft, Jahrgang 1868, enthaltenen biographischen Notizen, ebenso auf den Nekrolog in der „Freitags-Zeitung" vom 7. Oktober 1859.

Verfasser niedergeschrieben, was ihm an Erlebnissen der Aufzeichnung würdig schien, also wie sich jeweilen die Eindrücke einstellten; es braucht daher kaum betont zu werden, daß von einer geordneten Folge der Gedanken nicht die Rede sein kann, sondern daß das Brouillon, wie gesagt, bloß das Material zu einer späteren gesichteten Darstellung bieten sollte. In dieser letztern hat Landolt alle diejenigen Notizen, die ihm hinterher geringfügig schienen, weggelassen, hinwieder auch manche interessante Mittheilung des Brouillons nicht herübergenommen, weil er sich wohl scheute, ungünstig beurtheilte Personen seines Bekanntenkreises, die zur Zeit der Abfassung noch lebten, oder Verhältnisse, deren Kritik unangenehm berührt hätte, zu erwähnen; wieder andere Abschnitte des Brouillons sind im Tagebuch konzentrirt oder endlich vom Verfasser aus der Erinnerung ergänzt, also erweitert worden.

Da die von Landolt beobachteten persönlichen oder sachlichen Rücksichten heute selbstverständlich dahinfallen, so habe ich es mir nicht versagen wollen, zuweilen Abschnitte aus dem Brouillon mitaufzunehmen, d. h. in den richtigen Zusammenhang einzufügen. Die Sichtung des Inhalts war aber eine recht mühsame Aufgabe, denn auf 19 kleine Notizblätter hat Landolt seine Erlebnisse und Beobachtungen in so enger Schrift eingetragen, daß durchschnittlich auf einem einzigen der 38 Seitchen 75 Zeilen zu finden sind; dazu ist die Tinte an einigen Stellen so blaß, daß die Schrift nur mit Hülfe der Loupe leserlich ward. Bei der Einschaltung von Brouillonabschnitten in den Text des Tagebuches hielt ich es für angemessen, sie als solche dem Leser kenntlich zu machen; daher sind diese, soweit die entnommenen Notizen nur wenige Worte umfassen, in Anführungszeichen eingeschlossen, die übrigen Auszüge aber zu Anfang und am Ende am Rand mit den Zeichen [B. . . . B.] versehen worden.

Das Tagebuch selbst stellt die getreue Reproduktion des recht leserlich geschriebenen Manuscriptes dar, nur daß die darin enthaltenen historisch-topographischen Bemerkungen (über Marschetappen) des Raumes halber meist weggelassen sind; Aenderungen im Wortlaut habe ich mir sowohl im Tagebuch als auch in den eingeschalteten Auszügen aus dem Brouillon nur da erlaubt, wo stilistische oder syntaktische Mängel sie forderten oder wo gar zu anstößige Ausdrücke durch mildere ersetzt werden mußten (solche Aenderungen waren natürlich vorzugsweise im Brouillon nöthig). Die Eintheilung des Stoffes in Paragraphen ist dagegen größerer Uebersichtlichkeit wegen vom Herausgeber vorgenommen worden; Landolt's Text bildet eine ununterbrochene Darstellung.

Dem ersten Theil des Tagebuches sind außer dem Brouillon vorangestellt:

1. Ein «Alphabet François et Espagnol» nebst den schulgerecht zusammengestellten spanischen Conjugationsformen des Verbums avoir für alle Zeiten, einem spanisch-französischen Wörterbüchlein und einer den Bedürfnissen der Conversation angepaßten Phrasensammlung. Von besonderer Gattung ist der letzte Theil derselben, denn er beweist, daß die Encarnados oder Rothröcke ihre Sprachkenntnisse in Spanien nicht bloß an „den Mann" zu bringen suchten, sondern auch zu galanten Huldigungen in eleganten Tertullias verwertheten; z. B. notirte sich Landolt mit Lerneifer den spanischen Wortlaut folgender Komplimente: «Je vous trouve charmante, aimable, gracieuse! Que vous avez une jolie tournure! Que vous avez de belles dents! Vous avez le teint de rose! Que vos yeux sont attrayants! Votre chair est d'un blanc de neige! Faire ma cour aux dames, être aux petits soins auprès d'elles est un hommage que je leur dois!» Es ist wohl nicht vorauszusetzen, daß unser Landsmann nach dem

19. Juli 1808 zu ausgiebiger Verwendung gerade dieses Sprachschatzes gekommen sei.

2. Ein kurzes Verzeichniß spanischer Bekannter oder Quartiergeber;

3. „Etappen nach Spanien und wieder zurück nach Rennes, vom 20. Oktober 1807";

4. „Operationen des Armeekorps des Generals Dupont in Andalusien, von dem Rückzug von Cordova bis zur Kapitulation von Baylen, den 22. Juli 1808".

Dem ersten Theil des Tagebuches sind der Reihe nach folgende Karten beigelegt: Gedrucktes Kärtchen von Spanien (España dividida segun acos tumbran los geografos por D. Tomas Lopez); Lager vor Drissa; Plan der Affäre bei der Brücke von Alcolea am 8. Juni 1808; Plan de la situation des armées à Andujar 1808; Plan der Schlacht bei Baylen; Plan der Beschießung der Vestung Hüningen a. 1815; Plan de Gibraltar et du camp de St. Roc; die Zimmer unserer Gefangenschaft in Ximena de la Frontera in Andalousia; Position der Pontons im Hafen von Cadix; Plan du Quartier de Saint Charles; Plan de Madrid (gedruckt).

Landschaftliche Bilder (von Landolt): Unbenannte Landschaft; San Lorenzo bei Escurial; Toledo (gegen Aranjuez); Ximena de la Frontera; Cordova in Andalusien.

So übergebe ich unseren Lesern das Tagebuch Landolt's in der Hoffnung, daß das Interesse für den hier vertretenen Zweig schweizergeschichtlichen Quellenmaterials zu ähnlicher Verwerthung anderer, gleichartiger Schriftstücke führen möge, welche zur Stunde noch im Schreine von Familienarchiven verschlossen liegen.

1. Von Bayonne nach Toledo.

Nachdem das erste Bataillon unseres Regiments schon unter dem 5. August 1807, von Brest oder aus dem Lager von St. Renand herkommend, durch Vannes marschirt war [1]), wo wir demselben eine Verstärkung von 4—500 Mann von den unsrigen abgaben, erhielt auch unser Bataillon, das nach zwei Monaten wieder vollständig gemacht wurde, den 20. Oktober den Befehl, unter dem Kommando des Herrn Oberst Freuler und des Herrn Oberstlieutenant Christen nach Bayonne zu marschiren [2]).

Den dritten Tag langten wir ziemlich früh in Nantes an, wo wir Hauptleute die Erlaubniß erhielten, bis zum folgenden Abend zu bleiben, um Pferde zu kaufen und dann in dem Nachtquartier des Bataillons einzutreffen. Nantes ist eine sehr große und schöne Stadt an der Loire. Es befindet sich daselbst ein Schloß, das sehr schön und stark befestigt ist, eine prächtige Brücke von Quadersteinen über die Loire, die sehr breit ist, gebaut; die Kathedralkirche, das Rathhaus und mehrere andere öffentliche Gebäude sind ebenfalls bemerkenswerth. In dieser Stadt gab der König

---

[1]) Die Füsilier-Kompagnien des ersten Bataillons des vierten Schweizerregiments verließen ihr Depot zu Rennes anfangs Mai 1807, um sich nach Brest zu begeben; Salomon Bleuler führte ihr Kommando an Stelle des kränklichen Bataillonschefs von Ernst von Bern. Diese Kompagnien bezogen nach Bleuler's Tagebuch am 20. Mai mit andern Truppen von Junots „Beobachtungsarmee der Gironde" ihr Lager zu St. Renan(d) und marschirten am 10. August (nach Landolt am 5.) von da nach Vannes. Hier traf auch Beat Felber von Luzern mit den Voltigeurs und Grenadieren ein. Das so neu gebildete Bataillon Felber verließ Vannes am 16. August, 1260 Mann stark, um unter Junot am Feldzug nach Portugal theilzunehmen.

[2]) Joseph von Freuler von Näfels, zweiter Oberst des vierten Regiments; Christen, Chef des dritten Bataillons (in seiner Kriegsformation das zweite genannt), war von Unterwalden.

Heinrich IV. im Jahr 1598 das berühmte Edict von Nantes, welches den Reformirten für immer ihre Glaubensfreiheit versichern sollte, welches aber Ludwig XIV. mit eigener königlicher Macht im Jahre 1685 vernichtete. Ebendaselbst fand im Anfang der Revolution die Ersäufung so vieler tausend Menschen statt.

Endlich verließen wir Nantes und kamen bei guter Zeit in Montaigu, unserem Nachtquartier, an. Den 26. kamen wir nach Fontenay, wo wir Rasttag hatten, der aber immer mit Inspektion der Gewehre und Kleidungsstücke zugebracht wurde. Fontenay ist eine sehr artige Stadt in Poitou und ist wegen ihrem ausgedehnten Handel und ihrem Jahrmarkt berühmt. Den 28. langten wir in Niort, einem schönen Städtchen, an, das durch die schönen und guten Handschuhe, die daselbst verfertigt werden, bekannt ist, und wo jeder von uns seine Provision machte. Nach vier Tagemärschen kamen wir den 31. in Saintes, der Hauptstadt der Provinz Saintonge, an, wo wir wieder einen Rasttag hatten. Saintes ist eine alte und sehr große Stadt; man sieht daselbst noch mehrere Ueberreste von Alterthümern, z. B. ein Amphitheater, Wasserleitungen, und auf der Brücke, die über die Charente führt, einen Triumphbogen. Den 2. November marschirten wir nach Bordeaux ab, wo wir nach fünf Tagen in größter Parade einzogen und zu unserer Freude Rasttag erhielten. Bordeaux gefiel mir von allen Städten, die ich in Frankreich gesehen habe, am besten; sie ist aber auch eine der schönsten und beträchtlichsten von Frankreich und die Hauptstadt von Guyenne, liegt an der Garonne, welcher Fluß einen sehr schönen Seehafen in Form eines halben Mondes bildet, der sehr besucht ist. Es wird von einem Schloß vertheidigt, das man Château Trompette nennt, und die Stadt ist von einer Citadelle dominirt; die Börse und das Theater sind sehr schön, welches letztere eines der größten in Europa sein soll. Den 7. wurden wir von einem franz. Kommissär gemustert, was beinahe den ganzen Tag wegnahm;

den Rest davon brachten wir im Theater zu. Den 8. marschirten wir wieder ab; allein ein großer Theil der Herren Offiziere kam erst in einigen Stunden dem Bataillon nach, indem sie Abends vorher ihre Logemente nicht mehr fanden und in Wirthshäusern den Tag erwarten mußten. Nach acht beschwerlichen Märschen, die durch unabsehbare Sandflächen und Fohrenwälder führten, wo man weit und breit kein Haus, geschweige ein Dorf erblicken konnte, kamen wir in Dax an, welches eine artige Stadt in Gascogne ist; sie liegt an dem Fluß Adour, war ehemals stark befestigt, mehrere Male eingenommen, und die Festungswerke waren zerstört worden, deren Ueberreste man jetzt noch sieht. A° 910 wurde sie von den Sarazenen zerstört und 1461 von Karl VII. den Engländern abgenommen; sie ist seitdem Frankreich geblieben und gegenwärtig durch daselbst befindliche Schwefelbäder bekannt. Den 17. langten wir dann endlich in Bayonne, unserem einstweiligen Bestimmungsort an, wo wir sogleich gemustert wurden[1]).

Bayonne ist die Hauptstadt von Basque, eine große und schöne Stadt am Fluß Nive und Adour (welcher letztere das Flüßchen Nive aufnimmt und sich nicht weit von dort ins Meer ergießt); sie ist sehr stark und von Vauban befestigt und hat einen sehr schönen Meerhafen, der damals voll Kauffahrtei- und Transportschiffe war. Es befinden sich sehr viele Juden da, insonderheit bei der Brücke, wo wir meistens das Glück hatten, zu logiren. Den 19. wurde unsere ganze Division von unserem damaligen général en chef, Grafen Dupont, gemustert († im März 1841)[2]). Den 20. Morgens faßten wir Patronen, und

---

[1]) Die Division Barbou, zu der das Bataillon Christen gehörte, war die erste des von Dupont kommandirten „zweiten Beobachtungskorps der Gironde"; das Bataillon befand sich bei der Brigade Chabert.

[2]) Schuhmacher — oder wohl richtiger Schumacher — von Luzern nennt in seinem Tagebuch die nämlichen Daten, nur daß als Tag der Ankunft in Bayonne der 18. November angegeben ist.

Nachmittags verließen wir Bayonne, um in St. Jean de Luz zu übernachten, welches ein artiges Städtchen und mit einem Seehafen versehen ist.

Am 21. langten wir bei der Brücke von Irun an, welche über den Fluß Andaye führt[1]) und wo die Grenze zwischen Frankreich und Spanien ist; auf der spanischen Seite trafen wir schon einen spanischen Wachtposten an. In Irun, dem ersten spanischen Orte, blieben fünf Kompagnien von unserem Bataillon; vier hingegen, worunter auch die meinige war, wurden nach Fonterrabia detaschirt. Fonterrabia ist eine ordentliche Stadt in Biscaya, auf einer Halbinsel am Ausfluß der Bidassoa, an der Grenze von Frankreich. Sie war sehr stark befestigt, obschon sie durch ihre vortheilhafte Lage schon fest ist. Ihre Festungswerke wurden aber anfangs der Revolution von den Franzosen zerstört, wovon man jetzt noch die Ruinen sieht.

Wir fanden schon im ersten Nachtquartier einen beträchtlichen Unterschied[2]), sowohl im Betragen der Einwohner, als auch in der Lebensart, gegen Frankreich. Gleich bei unserer Ankunft mußten wir alle Lebensmittel auf dem Markte selbst einkaufen und kochen, wozu unsere Hausleute, bei welchen wir einquartiert waren, das Kochgeschirr und Holz geben mußten, was uns zuerst spanisch vorkam; indessen mußten wir uns willig drein schicken, da man nirgends ein Wirthshaus findet, wo man außer Wein Etwas zu essen haben kann, wenn man es nicht mitbringt[3]).

---

[1]) Es kann hier nur die Bidassoa gemeint sein.

[2]) Diese Wahrnehmung verzeichnet auch Schumacher in seinem Tagebuch, wo er von Irun spricht: „Von dort an begannen unsere Nachtquartiere schlechter zu werden" u. s. f.

[3]) Notizen über spanische Verkehrszustände der hier genannten Art bietet Dr. Engelhard in seinen Erinnerungen (Berner Taschenbuch 1856, S. 21 u. 22).

Den 23. langten wir in Tolosa an, einer sehr artigen Stadt, wo wir sehr höflich empfangen wurden. Ihre Umgegend ist sehr schön; die Stadt liegt am Zusammenfluß zweier Flüsse, des Araze und des Ario, über welche zwei schöne steinerne Brücken führen. Den 25. rückten wir in Vittoria ein, wo wir Offiziere bei den Bürgern, die Soldaten aber in ein Kloster einquartiert wurden. Vittoria, eine schöne, wohlgebaute Stadt mit sehr schönen Gebäuden, ist mit einer doppelten Ringmauer umgeben und steht auf einer ziemlich großen Anhöhe, am Ende eines sehr schönen Thals unweit von einem Arm des Ebro.

Kaum waren wir einige Tage hier, so fing es an kalt zu werden, und es fiel ein so hoher Schnee, wie ich ihn bei uns nie so gesehen habe; noch dazu war ich bei einem alten, geizigen Weib einquartiert, wo ich in meinem Zimmer weder Ofen noch Kamin hatte; um nicht zu erfrieren, mußte ich mich bisweilen mit dem Kaminfeuer bei meinem Hausiltis, der wie angeschraubt nahe am Feuer saß, begnügen.

Nachdem wir beinahe einen Monat hier zugebracht hatten, erhielt die ganze Division Befehl, aufzubrechen[1]). Unser Marsch ging durch ungeheure défilés, die, wenn sie nur mit wenig Leuten vertheidigt werden, viele Leute kosten, was später die Franzosen genug erfahren haben. Ueber Miranda kamen wir an einem sehr kalten Tag, am 24. Dezember, in Pancorvo, einem unsäuberlichen Nest, an, wobei ein sowohl durch die Natur, als durch die Kunst sehr befestigtes Bergschloß ist, welches den franz. Alliirten, während man den Krieg in den Pyrenäen führte und diese défilés von den sp. Parteigängern besetzt waren, sehr gut zu statten kam; auch kann die ziemlich große Fläche zwischen dem Fort und dem défilé von den dortigen Batterien ganz bestrichen

---

[1]) Am 23. Dezember 1807.

werden. Bis auf 1½ Stunden von Briviesca hatten wir rechts und links Nichts als ungeheure Felswände, die meistens ganz kahl sind; dann aber traten wir endlich aus diesen wilden Gegenden in ein angenehmes Thal, worin das artige Städtchen Briviesca liegt. Bei unserer Ankunft wurden wir einquartiert und hatten nebst Herrn Hauptmann Imthurn[1]) das Glück, bei einer jungen, grundbraven 80jährigen Frau zu logiren, die uns alles Erdenkliche anerbot und es auch in der That von Herzen gab. Früher als gewöhnlich legte ich mich ins Bett, weil ich ein wenig Fieber hatte, aber kaum schlummerte ich ein wenig, so wurde ich durch ein Geräusch neben meinem Bett aufgeweckt, und ich muß gestehen, zu meinem Aerger war es ein Pfaff, der meine Verlegenheit zu bemerken schien, mich sogleich um Verzeihung bat, daß er unangefragt hieher gekommen sei; indessen sagte er mir sehr gut Französisch, daß ihn meine Hausfrau, deren Beichtvater er war, zu mir geschickt habe, um zu vernehmen, was mir fehle und ob ich Hülfe nöthig hätte, und um im Namen der ehrwürdigen Frau Alles, was im Hause sei und mir dienen könnte, anzubieten. Diese attention, die ich hier nicht erwartete, freute mich recht sehr. Der geistliche Herr, den ich später im Spital daselbst kennen lernte, war Direktor des Militärspitals und von allen Kranken wegen seiner unendlichen Sorgfalt und guten Behandlung derselben angebetet. Noch nicht 14 Tage waren wir hier, aber in allen Rücksichten gut; das war genug, daß man uns wieder weiter schickte.

Den 4. Januar 1808 verließen wir — gewiß sehr ungerne — Briviesca, um nach Burgos zu marschiren, wo wir den 6. anlangten. Burgos ist die Hauptstadt von Alt-Kastilien, groß und ziemlich schön, unregelmäßig, am Abhang eines Berges

---

[1]) Friedrich Imthurn von Schaffhausen.

erbaut und am Fluß Arlançon. Sie hat mehrere schöne und breite Straßen und einige große Plätze und ist mit schönen Gebäuden umgeben. Die Kathedrale und der erzbischöfliche Palast sind überaus schön, und jedes in seiner Art zählt für ein Meisterstück der Kunst. Die Stadt ist von einer Citadelle beherrscht, die auf einen hohen Berg gebaut ist, und ist sowohl durch die Natur und vortheilhafte Lage, als auch (später) durch die Kunst zu einer uneinnehmbaren Festung gemacht worden. Die Einwohner sind meistentheils sehr höflich und freundschaftlicher, als gewöhnlich die andern Spanier sind. Den 7. langte das 1. Bataillon des 3. Schweizerregiments bei uns an, das aber bei weitem nicht in Ordnung war, wie dasjenige vom 2. Regiment, das wir in Bayonne sahen[1]). Den 8. marschirten wir wieder ab und langten den 13. in Valladolid an. Valladolid ist eine schöne und große Stadt, eine der beträchtlichsten in ganz Spanien; sie liegt in einer ungeheuren Ebene, ist mit einer ziemlich starken Mauer umgeben und hat große und schöne öffentliche Plätze. Die Straßen sind schön, lang und breit; die Häuser sind hoch und, wie in ganz Spanien, mit Erkern versehen. Der kleine Fluß Escura läuft durch die Stadt, worüber eine große steinerne Brücke führt. Man zählt 11,000 Häuser und 70 Klöster[2]); das schönste davon heißt St. Paul und war von unserem Bataillon auf einem Flügel bewohnt; gegenüber ist der königliche Palast, der ebenfalls sehr schön ist. Das Inquisitionshaus, das eines der schönsten Gebäude ist, befindet sich in der Straße . . . . (Auslassung im Original). Herr General Dupont, der

---

[1]) Zur Bestätigung des hier gefällten Urtheils möge es der Kürze halber gestattet sein, auf des Herausgebers „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal", I, 139 und 145, zu verweisen.

[2]) Engelhard schätzte die Zahl der Klöster auf „etwa fünfzig".

damals dieses Haus besehen hatte, äußerte den Wunsch, auch die geheimen Gefangenschaften zu sehen; allein es wurde ihm nicht entsprochen, so daß er unverrichteter Sache wieder abziehen mußte[1]). Die Gegend von Valladolid ist sehr fruchtbar; auch fehlt es nicht an Gewild, welches aus Hasen, rothen Hühnern und Kaninchen besteht, die aber bei weitem nicht den guten Geschmack haben, wie das Gewild aus den nördlichen Gegenden. Den folgenden Tag nach unserer Ankunft langte auch das 1. Bataillon des 2. Schweizerregiments an, wobei wir mehrere gute Freunde fanden, die uns das Vergnügen machten, mit uns eine Suppe zu theilen[2]). Die Truppen, welche sich damals in der Stadt befanden, waren nebst unsern zwei Schweizer Bataillonen die ganze zur Division gehörige Artillerie, und der Train, die 4. und 5. Legion, jede zu 3 (?) Bataillons, 2 Bataillons der Parisergarde und 3 Bataillons leichte Infanterie; die Kavallerie war vorwärts kantonnirt. Die Generale, die hier kommandirten, waren Gl. Dupont en chef, Gl. Barbou, Gl. Poisson[3]), Gl. Chabert und Gl. Malher. Letzterer wurde bei einer großen revue in Valladolid aus Unvorsichtigkeit von einem französischen Soldaten, der seinen Ladstock losfeuerte, erschossen; dieser General

---

[1]) Nach Engelhard ist der königliche Palast als Inquisitionsgebäude verwendet worden, das letztere also nicht ein besonderer Bau gewesen. Landolt's Angabe, daß Dupont das Innere nicht habe besuchen dürfen, ist kaum glaubwürdig, denn Engelhard theilt uns mit, daß die Schweizer „noch alle Gelegenheit" gehabt hätten, „die innere Einrichtung, die Gefängnisse u. s. w. dieses ... Tribunals in Augenschein zu nehmen. Warum hätte der Obergeneral nicht sehen dürfen, was seine Offiziere gesehen haben?

[2]) Unter seinen Landsleuten beim Bataillon Castelberg, welches Oberst Castella von Freiburg persönlich kommandirte, befand sich der Hauptmann Hartmann Füßli von Zürich.

[3]) Richtiger: Poinsot.

wurde insonderheit von den Schweizern, denen er sehr gewogen war, bedauert[1]).

Nachdem wir hier einen Monat mit Exerciren nebst einem strengen Garnisonsdienst zugebracht hatten, erhielten wir Befehl, nach Medina del Campo zu marschiren. Unser Weg ging durch eine 5—6 Stunden lange Sandstraße bis nach Tordesillas, einer kleinen, artigen und wohlbefestigten Stadt im Königreich Leon, mit einem Palast; sie liegt auf dem rechten Ufer des Duero, über den eine sehr schöne steinerne Brücke führt. Den folgenden Tag marschirten wir wieder ab. Unsere Straße, die weit besser war, als die Tags zuvor, führte uns durch sehr fruchtbare Gegenden, wo einer der besten Weine wächst. Auf den Mittag waren wir schon in Medina, unserem einstweiligen Kantonnement, wo wir äußerst freundschaftlich empfangen wurden. Medina del Campo ist eine ziemlich große und schöne Stadt im Königreich Leon, war ehemals mit Ringmauern umgeben, deren Ruinen man jetzt noch bemerkt, sowie noch ein altes Schloß, dessen Ueberreste sammt den Schanzen und Kasematten zu unserer Zeit noch zu sehen waren; das Schloß wurde zur Zeit der Mauren zerstört. Medina del Campo ist berühmt durch die Geburt von Ferdinand I., König von Arragon; der öffentliche Platz ist sehr schön und mit einem prachtvollen Brunnen geziert; sie liegt nahe am Zabardiels-Strom. Auf der Straße nach Madrid, außerhalb der Stadt, ist eine sehr schöne, neue Kavallerie-Kaserne angelegt worden, die aber vermuthlich wegen unserem Einmarsch nicht vollendet wurde.

Ueber einen Monat blieben wir hier im größten Frieden mit den guten Einwohnern, die uns alle erdenkliche Freude zu machen suchten. Da wir mehrere Liebhaber von der Jagd waren, beschäftigten wir uns in Nebenstunden mit derselben, um Etwas

---

[1]) Der Division Malher, der dritten des Armeekorps Dupont, gehörte anfangs das Bataillon Castelberg (Castella) an.

zu schießen, wobei es Hasen, Hühner, Schnepfen und Schnepfli im Ueberfluß gab. Mein Hausherr, der ein großer Liebhaber der Windhundjagd war, ersuchte mich eines Tages, ihn dahin zu begleiten, was ich mit Dank annahm, da ich einer solchen noch nie beigewohnt hatte; allein schon das erste Mal hatte ich genug, indem ich in Gesellschaft seiner Mutter, die auf einem Esel ritt, dem aufgejagten Hasen über Hals und Kopf nachgaloppiren mußte, so daß ich, der damals ebenso wenig wie jetzt ein gelernter Reiter war, alle Augenblicke den Hals zu brechen drohte. Wenn man am Ende nachkommt, so haben die Hunde den Hasen zerrissen. Auch kann man bisweilen bei größtem Stillschweigen eine Stunde herumreiten, bis man wieder einen Hasen aufsprengt, der dann, wenn eine kleine Anhöhe in der Nähe ist, für Jäger und Hund verloren geht. — Während unseres Aufenthalts bekamen wir sehr viele kranke Soldaten, woran der gute und wohlfeile Wein die Ursache war, so daß in kurzer Zeit das Spital mit Kranken angefüllt ward, die meistens am hitzigen Fieber krank waren, woran viele starben. Als Scheintodter wurde ein gewisser Wachtmeister Heidegger von Zürich drei Mal in die Todtenkammer beigesetzt, und jedes Mal, wenn er begraben werden sollte und unter den Todten hervorgezogen wurde, gab er wieder Lebenszeichen, worauf er wieder in das Spital gebracht wurde und daselbst verblieb, bis er ganz gesund dasselbe verlassen konnte[1]). Den 14. März kamen 500 Jäger zu Pferd, die aber den folgenden Tag weiter gingen; darauf folgten 2 Escadrons Kürassiere, die sich da nicht gut betrugen und hin und wieder Streit hatten. Den 18. erhielten wir plötzlich Befehl, Patronen zu fassen und

---

[1]) Die im Großen und Ganzen recht naiven Aufzeichnungen Heideggers, die noch vorhanden sind und sich unseres Wissens in Privatbesitz befinden, erzählen ausführlich das Abenteuer, das sich aber nur ein Mal zugetragen hat.

in einer Stunde marschfertig zu sein, worauf wir von unserem lieben Medina del Campo Abschied nahmen und auf der Straße von Madrid bis nach Olmedo marschirten, wo wir vor der Stadt bivouakirten. Den folgenden Tag marschirten wir wieder auf der Straße von Madrid fort, bis wir nach vier Etappen, welche immer im Bivouac zugebracht wurden, über den Berg von Guadarrama kamen. Dieser Berg, über den die große Hauptstraße nach Madrid führt, hat sehr viel Aehnliches mit der Winterthurer Steig und ist die Grenze von Alt- und Neu-Kastilien. Jenseits des Berges, der ziemlich hoch und steil ist, liegt das schöne Dorf Guadarrama an dessen Fuß. Auf eine halbe Stunde davon wurde unser ganzes Bataillon in Losmolinos, einem ärmlichen Dorf, einquartiert, wo wir für unser gutes Geld Nichts bekommen konnten; da mußte uns die Jagd auch wieder den Hunger vertreiben. Zwei gute Stunden von Losmolinos liegt das berühmte Kloster St. Lorenzo bei Escurial, das schönste von allen königlichen Gebäuden, welches Philipp II. a° 1557 zum Andenken an die gewesene Schlacht bei St. Quentin gegen die Franzosen hatte errichten lassen. In der Mitte desselben ist die Kirche; unter derselben befindet sich ein aus weißem und schwarzem Marmor erbautes Gewölbe, Namens Pantheon, welches die Grabmäler der Könige enthält. Man sieht eine sehr große Bibliothek, die insonderheit an seltenen Manuscripten reich sein soll. Als wir aus diesem Zimmer herauskamen, waren schon zwei andere Klostergeistliche bereit, uns in ein Zimmer zu führen, wo mehrere Gemälde waren, wovon nur ein einziges (von Raphael) war, das von Kennern sehr gerühmt wurde; allein die andern waren nichts Ausgezeichnetes, und wenn ich nicht irre, so glaube ich, daß Alles, was etwa Gutes in dieser Gemäldesammlung war, vor unserer Ankunft fortgeschleppt worden sei. Nachdem wir das wirklich ungeheuer große Kloster, welches 1140 Fenster haben soll, von außen und innen betrachtet und

uns an den sehr schönen und angenehmen Gegenden, die durch die große Kunst und den Fleiß dahin gebracht wurden, gänzlich ergötzt hatten (denn wir sahen bei uns Nichts, als Himmel und Berge), kehrten wir in unsere Kantonnemente zurück. Unser Rückweg führte uns durch den Park, der 7 Stunden im Umfang hat und mit einer 15—20 Schuh hohen Mauer umgeben ist; von einer halben Stunde zur andern ist ein Ausgang, der mit einem hohen eisernen Portal umschlossen ist; auf den Hauptstraßen, die in diesen Park führen, steht ein sehr artiges, kleines Häuschen, worin ein Jagdaufseher wohnt. In der Mitte des Parks steht das königliche Jagdhaus, wohin von allen Eingängen breite Straßen in gerader Linie führen. Dieser Park ist voll Hirsche, Rehe, Hasen und rothe Hühner, in solcher Anzahl, daß man sich keinen Begriff davon machen kann. Da im Anfang mehrere Offiziere und Soldaten dieser großen Versuchung nicht widerstehen konnten und einige Rehe schossen, so kam plötzlich ein Armeebefehl, der dies bei Galeerenstrafe verbot, und wirklich hatten die Gendarmes den bestimmten Befehl, alle ihn Uebertretenden zu arretiren; wir trafen auch selbst eine solche Patrouille an. Sobald wir in unserem armen Nest angelangt waren, zeigte man uns an, daß wir jeden Augenblick zum Abmarsch bereit sein sollten, was uns nicht unerwünscht war, denn schlechter konnten wir nicht kantonnirt sein.

Den folgenden Tag, Abends um 9 Uhr, wurde Generalmarsch geschlagen, und sogleich war die ganze Division vor Guadarrama auf der Straße von Mahalahunda aufgestellt (auf der Hauptstraße von Madrid), wo wir sogleich einmarschirten und bis zum folgenden Abend ausruhten; darauf brachen wir in aller Stille auf und marschirten im geschwinden Schritt nach Madrid, wo wir um 2 Uhr Morgens vor dem Toledo-Thor anlangten und Halt machten. Offiziere und Soldaten mußten sich auf's Schönste aufputzen, um von dem Prinzen Murat

gemustert zu werden, welche Musterung auf dem Prado stattfand. Nach Beendigung dieser Musterung wurde die ganze Division in Kantonnemente geschickt. Ohne daß ein Einziger von uns die Erlaubniß erhielt, sich in der Stadt sehen zu lassen, mußten wir uns den ganzen Tag in einem Dorf, eine Stunde von Madrid, mit den Soldaten beschäftigen, um den folgenden Tag wieder von Murat gemustert zu werden. Nach Beendigung der Musterung, die von Morgens 5 Uhr bis 1 Uhr Nachmittags dauerte, erhielten wir die gnädigste Erlaubniß, aus der Stadt (denn wir waren auf der Promenade unter dem Prado außerhalb der Stadt) das Essen holen zu lassen. Nach ein paar Stunden Ruhe brachen wir wieder auf, um noch 6 Stunden zu machen.

Madrid, die Hauptstadt von Spanien, ist eine sehr schöne und wohlgebaute Stadt am Flüßchen Manzanares in Neu-Kastilien, die Residenz des Königs, dessen Palast am genannten Fluß auf einer Anhöhe steht und einen äußerst schönen Anblick gewährt. Madrid hat sehr schöne und große öffentliche Plätze und Spaziergänge; unter ersteren zeichnet sich der Platz major aus, auf welchem der Wochenmarkt abgehalten wird, unter den zweiten der Prado, der sehr schön und lang ist. Die Straßen daselbst sind schön und breit. Die Brücke, die über den Fluß führt, ist 700 Schritte lang und aus schönen Quadersteinen erbaut. Die Gegend um die Stadt herum ist sehr schön und angenehm, mit den schönsten Lustgärten und Palästen umgeben.

Spät in der Nacht langten wir endlich in dem kleinen Flecken Printen [?] [1]) zwischen Madrid und Aranjuez an, wo wir übernachteten. Den folgenden Tag in aller Frühe brachen wir wieder auf und langten bei guter Zeit in Aranjuez an, wo das spanische Linienregiment America war, das mir sehr wohl gefiel und gut exerzirt war. Aranjuez ist eine sehr schöne,

---

[1]) Wohl Pinto.

regelmäßig gebaute und ziemlich große Stadt am Tajo, die zu Ende des vergangenen Jahrhunderts neu erbaut worden ist. Das berühmte Schloß daselbst ist sehr schön; das Lustschloß oder Labaradero steht in einer schönen und angenehmen Gegend, welche mittelst eines Kanals zu einer 4—5 Stunden langen Insel gebildet worden ist. Auf dieser Insel sind die prächtigsten Gärten, Grotten und Alleen von seltener Schönheit angebracht. Nachdem wir auch hier wieder einen Monat in Ruhe und Frieden — und das Exerciren ja nicht vergessen — zugebracht hatten, kam auf einmal der Bericht, daß in Toledo ein großer Aufstand stattgefunden hätte, wobei einer unserer Generale und mehrere Offiziere mit großer Mühe vor dem Ermorden bewahrt werden konnten und sich durch schleunige Flucht retteten. Darauf erhielt die ganze Division Befehl, marschfertig zu sein, und nach 2 Tagen als den 21. April 1808 marschirten wir nach Toledo ab, von dem wir zwei Stunden entfernt Halt machten, indem wir die Nacht im Bivouac zubrachten. Den folgenden Tag brachen wir wieder auf. Ein Eliten-Bataillon mit einer Batterie reitender Artillerie faßte Posten auf einer Toledo gegenüberstehenden Anhöhe. Unsere Angriffskolonnen waren schon formirt, um Toledo anzugreifen, als auf einmal ein Parlamentär erschien und die Stadt kapitulirte, worauf wir sogleich in dieselbe einrückten. Wir blieben in der Stadt, und unser Bataillon wurde nahe an der oberen Brücke über den Tajo in einem Mönchskloster einquartiert, wo wir Offiziere ebenfalls unsere Zellen hatten, um bei allfälligem Alarm desto geschwinder bei unseren Leuten zu sein. Ungeachtet, daß wir hier mit den Einwohnern im größten Frieden lebten, wurden doch hin und wieder Offiziere und Soldaten erdolcht, und die Pfaffen kauften den Soldaten ihre Munition ab, weßwegen wir nicht genug auf unserer Hut sein konnten. Während wir ziemlich ruhig hier in unserem Kloster lebten, kam hingegen der traurige Bericht von der Empörung, die den 25. April in

Madrid stattfand, den ich in einem Schreiben eines Offiziers aus Madrid selbst gelesen habe. Es lautete so:

»Den 25. April in der Nacht hörte der General Prigau, der gerade daselbst kommandirte, plänkeln, theils um Hülfe, theils ins Gewehr rufen. In Begleitung seines Adjutanten und eines Chasseurs ritt er gegen den großen Platz, wo der Prinz Murat logirte. Unterwegs traf er eine ungeheure Menge Volk an, in der Alle bewaffnet und schon mit einigen Pelotons französischer Infanterie im Feuer begriffen waren. Ungeachtet der großen Gefahr kam er glücklich durch das Volk zu jenen Pelotons, ließ noch einige Pelotonsfeuer geben und zog sich nach und nach auf des Prinzen Schloß zurück, wo er dann unterwegs etliche Escadrons Kavallerie antraf, die spornstreichs daher gesprengt kamen, ihm Hülfe zu leisten. Der General stellte sich an ihre Spitze und hieb drei Mal ein, bis das Volk die Flucht ergriff und in die Stadt flüchtete. Man verfolgte es, wurde aber aus allen Häusern mit siedendem Wasser, Oel und Pech bombardirt, wodurch die Franzosen über 400 Mann verloren. Hierauf wurden Kanonen aufgeführt und 4 Stunden lang alle Straßen mit Kartätschen beschossen. Ueber 50 Offiziere wurden in ihren Betten und Quartieren oder beim Heraustreten aus denselben ermordet. Nach beendigter Affäre fanden große Arrestationen statt, wobei einige hundert Personen aus allen Ständen erschossen wurden.«

Bei uns blieb Alles noch ziemlich ruhig; indessen ging immer die Sage, daß wir in Kurzem nach Cadix aufbrechen sollten, was auch den 24. Mai geschah, um in forcirten Märschen den 19. Juni in Cadix einzutreffen. „Aber ohä!“

2. Der Feldzug in Andalusien.

Nach acht beschwerlichen und mühsamen Marschtagen langten wir, durch die schönen Provinzen Neu-Kastilien und Mancha marschirend, in der berühmten Bergkette Sierra Morena an, wo die Hauptstraße (wie durch ganz Spanien) überaus schön und breit ist. Das défilé würde unüberwindlich sein, wenn es verrammelt und vertheidigt wäre; in Folge seiner Krümmung kann es Schritt für Schritt streitig gemacht werden, indem auf der einen Seite eine fürchterliche Felsenwand und auf der andern ein schauderhafter Absturz in einen schnell fließenden Waldstrom ist. Nach einer Stunde rückten wir in Carolina, dem ersten Flecken in der schönen Provinz Andalusien, ein. Carolina ist eine Kolonie und wurde im Jahr 1700 angelegt; es ist in der That ein sehr schöner Flecken und liegt auf einer äußerst angenehmen und wohl bebauten Anhöhe; es befanden sich a° 1808 noch Schweizer daselbst, die uns besuchten und seit der Erbauung des Fleckens sich dort befanden; allein sie machten uns von ihrer Behandlung eine traurige Beschreibung, und wie es scheint, ging es ihnen, wie allen Kolonisten: wer Nichts mit sich herbrachte, bekam auch Nichts. Schon hier waren die Einwohner vor uns geflüchtet, obschon wir noch immer die größte und strengste Mannszucht hielten. Auch versicherten uns die daselbst wohnenden Schweizer, daß wir nicht mehr viele Tagemärsche machen könnten, indem uns ein Korps Spaniolen, 50,000 Mann stark, erwarte und angreifen werde[1]). Indessen kamen wir ungehindert über Baylen und

---

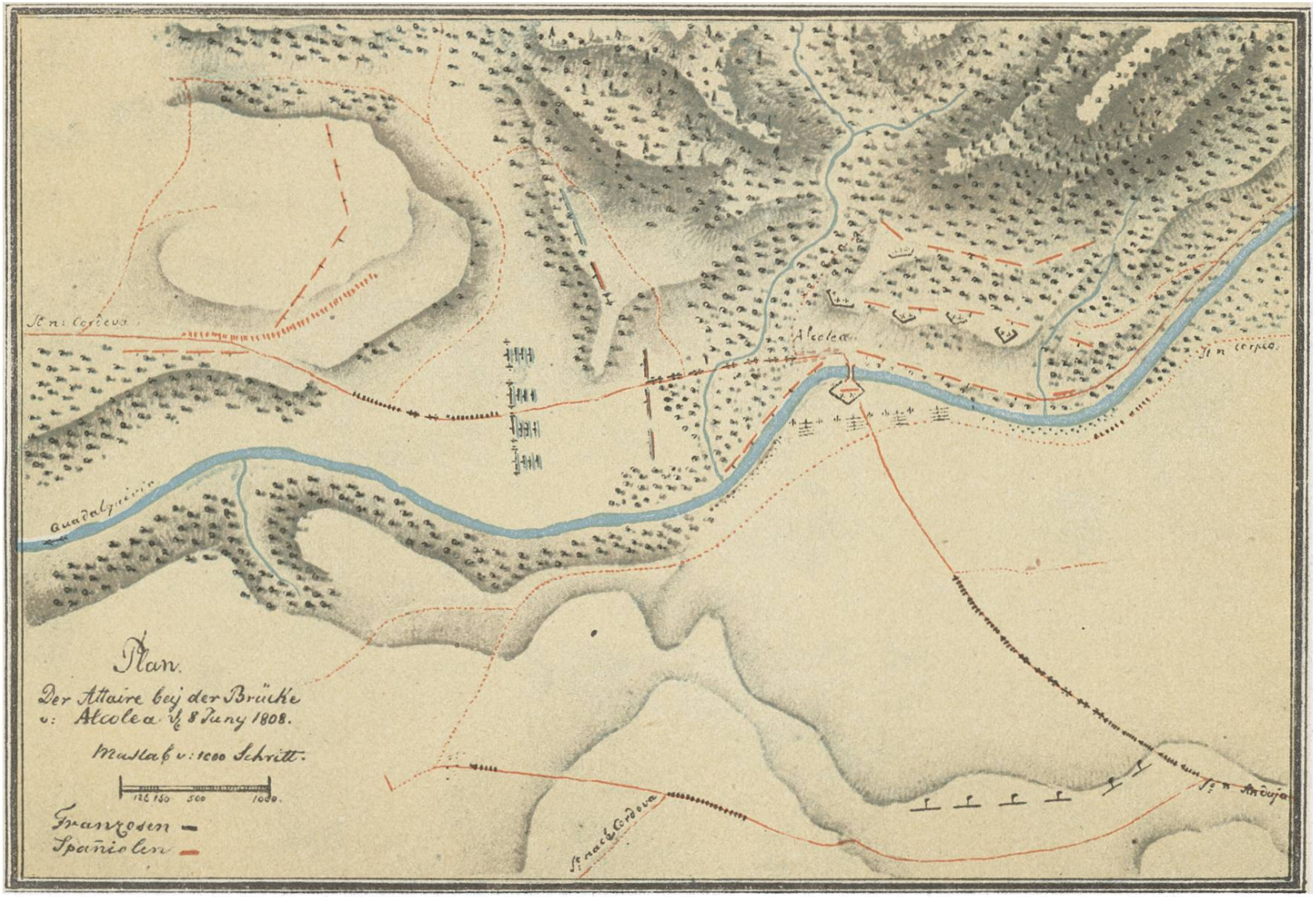
[1]) August von Echevarria vertheidigte die nach Cordova führende Straße. Landolt irrt sich aber, wenn er andeutet, der Weg durch die Sierra Morena sei nicht vertheidigt worden; vgl. die Geschichte der Schweizer, I, 293—294.

Andujar bis nach Carpio, ehe wir einen Feind antrafen. Allein in diesem Ort fanden wir beinahe keinen Einwohner mehr, sondern es zeigten sich hin und wieder spanische Truppenabtheilungen, meistens Bauern, die auf einzelne Leute feuerten. Abends den 6. Juni bezogen wir vorwärts der Stadt Carpio in einem Olivenwald ein Lager, den rechten Flügel an den Fluß Guadalquivir gelehnt, den linken gegen die Stadt zurückgebogen, mit dem bestimmten Befehl, daß weder Offizier noch Soldat sich von seiner Fahne entferne. Den nämlichen Tag wurde die spanische Position rekognoszirt, und öfters wurden Kavallerie-Patrouillen dahin ausgeschickt; auf unserem rechten Flügel wurde an einigen Flößen gearbeitet, um die Spaniolen glauben zu machen, daß wir da übersetzen wollten, was verursachte, daß bis spät in die Nacht geplänkelt ward. Den 7., „um 1/2 12 Uhr in der Nacht", brach die ganze Division in größter Stille unter dem Befehl des Grafen Dupont auf, um den folgenden Tag eine entscheidende Schlacht zu liefern. Unsere ganze Macht betrug, Alles mit inbegriffen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, nicht über 9—10,000 Mann. Ein Bataillon Infanterie und 3 Kompagnien Voltigeurs passirten oberhalb Carpio über eine Brücke den Guadalquivir, um dem Feinde in die linke Flanke zu fallen; das Hauptkorps marschirte auf der Straße gerade aus Alcolea zu. Um 1/2 3 Uhr Morgens stieß unsere Avantgarde eine halbe Stunde diesseits der Brücke auf die feindlichen Vorposten, die sich sogleich in den Brückenkopf zurückzogen. Die Hauptmacht des Feindes war jenseits des Flusses, hinter der 200 Schritte langen, steinernen Brücke über den Guadalquivir, am Abhang eines hohen Berges, in einer imposanten, schönen und vortheilhaften Position aufgestellt. Vier große Batterien daselbst bestrichen die große, beinahe 1 1/2 Stunden breite Ebene diesseits des Flusses und empfingen unsere Avantgarde meisterlich, jedoch ohne uns großen Schaden zuzufügen, indem wir noch zu weit entfernt waren und die Dämmerung

uns noch begünstigte. Indessen wurde eine Batterie von 6—8 Kanonen errichtet, welche diejenige im Brückenkopf sogleich zum Schweigen brachte. Diese Kanonade dauerte drei ganze Stunden fort bis auf das Centrum der Kolonne, welches gerade vor dem Brückenkopf stand, als es deployirt ward, worauf dann das kleine Gewehrfeuer sehr stark wurde. Zwei Bataillone der Parisergarde nahmen den Brückenkopf mit Sturm weg; derselben folgte die ganze Division über die Brücke, und der Feind zog sich in der größten Unordnung, nachdem er mehrere Kanonen zurückgelassen hatte, nach Cordova zurück[1]). Es wäre unmöglich gewesen, diese Position sogleich wegzunehmen, wenn nicht die ganze spanische Armee durch das obgenannte Bataillon Infanterie und die 3 Voltigeurs-Kompagnien, die mit uns eintrafen und dem Feinde durch einen dichten Tannenwald in den Rücken und in die Flanken fielen, in einen panischen Schrecken gerathen wären. Indessen hatten wir mehrere Offiziere todt und einige hundert Mann todt oder verwundet. „Aber nach Einnahme der Brücke war noch nicht Alles gewonnen". Nachdem wir über die Brücke und durch das Dorf Alcolea, das aus mehreren, wohl gebauten, neuen Häusern bestand, marschirt waren, rückte unsere Kavallerie mit verhängten Zügeln vor, um den Feind zu verfolgen. Allein kaum waren wir auf freiem Felde und rückten gerade gegen eine kleine Anhöhe, so kam unsere Reiterei ebenso geschwind zurück und stellte sich hinter uns auf. Man formirte bataillonsweise die Carrés, indem sich eine große Anzahl feindlicher Kavallerie zeigte, die Miene machte, gerade auf uns los-

---

[1]) Im Brouillon ist beigefügt: „wohin ich dann mit meiner Kompagnie als Plänkler nachgeschickt wurde, wobei ich eine Kontusion am rechten Knie erhielt, welche aber so wenig sagen wollte, daß ich bis zum Abend Nichts empfand, während ich doch den ganzen Tag damit herumgelaufen war, und erst Abends, als ich im Lager meine Hosenvisite machte, das Entlibucher Wappen sah; allein in etlichen Tagen war Alles weg".



Photogr. Reproductions-Verfahren des Art. Institut Orell Füssli.

zugehen. Nun wurde deployirt, und unser Bataillon kam an den Abhang eines kleinen Berges zu stehen. Zwei Vierpfünder wurden auf unserem linken Flügel aufgeführt. So erwarteten wir den Feind, der aber auf einer Anhöhe, circa 300 Schritte uns gegenüber, mit Zügen und im Schritt vorbeistolziren wollte. Da erhielten 2 8ter, unsere 2 4ter und eine Haubitze den Befehl, darauf zu feuern, worauf die feindliche Kavallerie sogleich davonsprengte; „zu gleicher Zeit sprengte man ihnen noch einen Pulverwagen in die Luft, der sehr Viele tödtete und verwundete". Wir brachen wieder die Carré's, und unsere Kavallerie, die wohlweise mäusestill hinter uns gestanden, brach nun mit einem grausamen Geschrei hervor und begleitete die feindliche auf der Straße von Cordova, und wir setzten uns in Kolonne, um zu folgen. Als wir auf der Anhöhe anlangten, wo die feindliche Kavallerie gewesen war, fanden wir mehrere todte Menschen und Pferde und einige Verwundete, die sogleich verbunden und als Gefangene mitgenommen wurden. Hierauf kamen wir ohne die geringsten Umstände bis vor die Stadt Cordova, wo die Spitze der Kolonne Halt machte und 2 Kanonen hervorbeordert wurden, um das verrammelte Thor zu sprengen, was nach ungefähr 20 Schüssen geschah. „Hierbei waren wir allseits das erste Mal sowohl über die Aufführung der französischen Offiziere, als auch über die der Soldaten aufgebracht". Nachdem das Thor geöffnet war, sprengte die ganze Kavallerie hinein und hieb Alles, was ihr unter die Hände kam, zusammen. Nun folgten auch wir im Sturmschritt. „Die Garde de Paris hatte beim Hereinmarschiren die tête, hierauf kam die 3. und 4. Legion, dann wir, und nach uns das Regiment de Preux und das Regiment Reding Nr. 2, und das alles im Sturm", aber dessen ungeachtet verloren wir viele Leute durch einen Hagel von Kugeln und Steinen, siedendes Oel und Wasser, welches aus den Häusern und von den Dächern auf uns herabstürzte. Ganze Pelotonsfeuer wurden dann da

hinauf angegeben oder Leute hinaufdetaschirt, die alsdann freilich grausam hausten und Alles, was sie bewaffnet fanden, tödteten
[B. oder in die Straßen hinunterwarfen. Dies war die Ursache, daß viele Häuser geplündert wurden, wobei sich, wie schon oben gesagt, die Franzosen auszeichneten, und sogar Offiziere schämten sich dessen nicht; allein ich glaube, daß es nur Diejenigen gewesen sind, die in diesem Feldzug ihre Epauletten erhielten, zuvor nur Soldaten und folglich daran gewöhnt waren. Beinahe am Ende kam eine unglückliche Kugel und traf den jungen Deck, des Metzgers Sohn (von Zürich), der in unserem Regiment war, in den Unterleib, so daß er den folgenden Tag starb; er war von Jedermaun betrauert; ein Bruder desselben, der unter Reding war, ist in Folge dieses Todesfalles ganz
B.] verrückt. Als die Stadt vom Feinde geräumt war und zwei Brigaden vor der Stadt und jenseits des Flusses Posten gefaßt hatten, kehrte ein Bataillon von der Garde, ein Bataillon der 4. Legion und das unsrige auf den großen Platz zurück, wo wir uns im Viereck aufstellten. Hinter uns waren hölzerne Kramladen worin Nichts war, als Citronen und Pomeranzen. Unsere Soldaten öffneten, von Hunger und Durst getrieben, einen solchen ohne Geräusch und krochen hinein, als auf einmal ein spanischer Dragoner, der sich dahin geflüchtet und versteckt hatte, mit zwei Pistolen in der Hand durchbrach. Dummer Weise feuerte er dieselben gerade ins Carré ab; allein er traf Niemand und kam glücklich durch, trotzdem mehrere Schüsse auf ihn abgefeuert wurden. Nach mehreren Stunden, die wir hier müßig stehend zugebracht hatten, erhielten wir Befehl, wieder aus der Stadt hinauszumarschiren und eine kleine Viertelstunde vor derselben und in dazu gehörigen Gärten ein Lager aufzuschlagen. Unterdessen wurde der Befehl ertheilt, daß die Stadt drei Tage lang geplündert werden solle. Trotzdem Cordova eine Züchtigung verdiente, so mußte doch jeder ruhige Zuschauer darüber empört

werden, wie sich sogar Offiziere soweit erniedrigen konnten, selbst Theil an der Plünderung zu nehmen, die schon erhitzten und mehr Räuberbanden ähnlich gewordenen Soldaten dazu aufzumuntern, anstatt sie davon abzuhalten und hin und wieder einen Unglücklichen und Unschuldigen zu beschützen. Nach dieser dreitägigen Plünderung gingen wir in die Stadt, um dieselbe zu besehen, und bemerkten, daß hauptsächlich die Straße, wo man aus den Fenstern auf uns gefeuert hatte, am meisten von der Plünderung gelitten hatte; in den andern sah man beinahe gar Nichts davon, und der größte Theil blieb ganz verschont. Indessen zeichneten sich die Tessiner Offiziere beim Rauben aus; sonst hatten sie im Feuer keinen Muth und verbargen sich hinter alle Mauern und Häuser[1]).

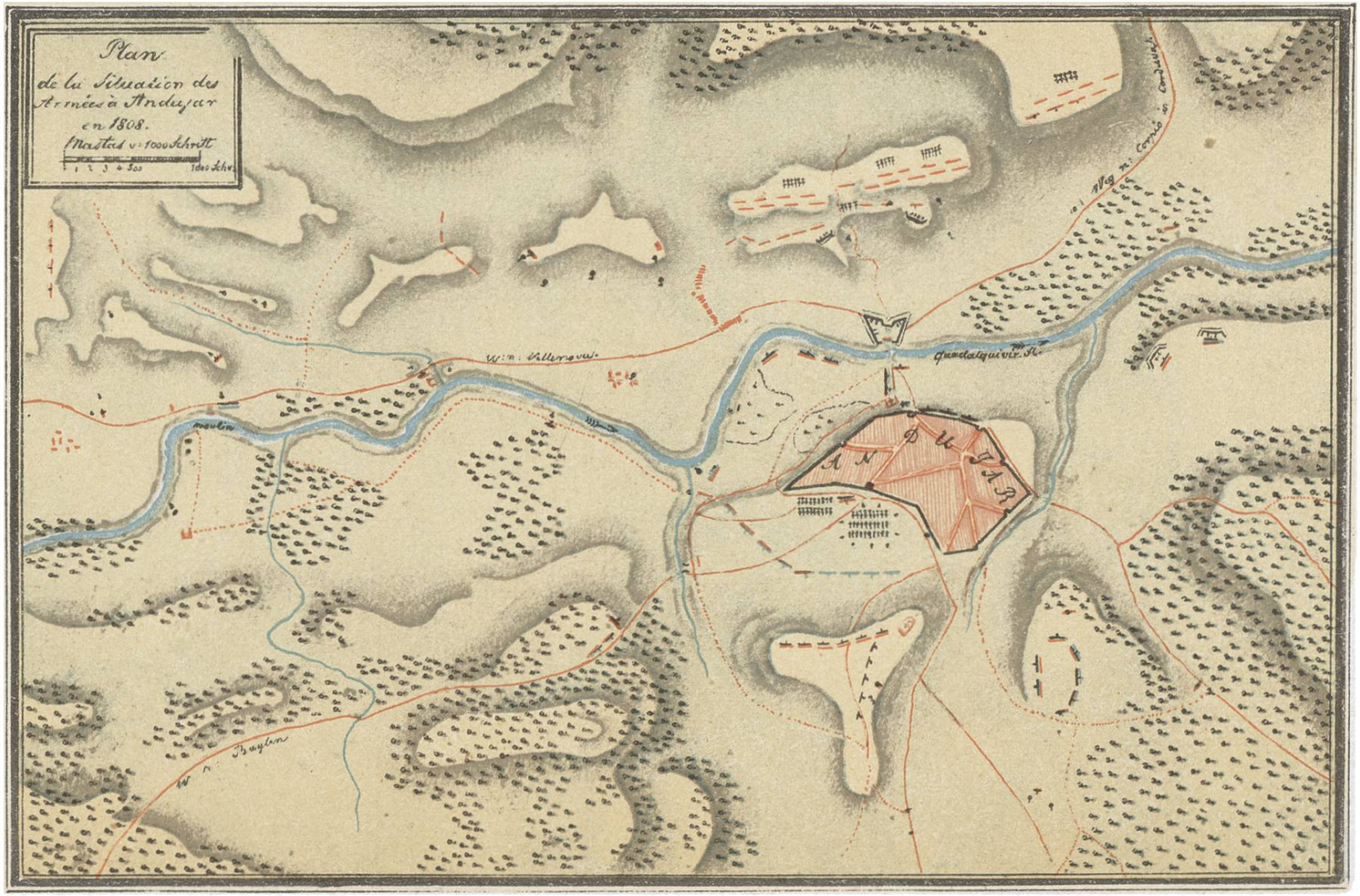
Cordova ist eine uralte, große, mit Ringmauern befestigte Stadt mit einem Bisthum (woraus aber der Herr Bischof sich geflüchtet hatte). Die Kathedrale ist ein uralter Tempel, der sehr groß, aber nieder gebaut ist; die Säulen, die sie unterstützen, und die Verzierungen sind von hohem Werth. Der ehemalige Palast des Königs der Mauren dient gegenwärtig zu Pferdeställen für den Harras. Der große Platz, auf dem der Wochenmarkt abgehalten wird, ist mit regulär gebauten Häusern umgeben . . . . . .

Während den 9 Tagen, die wir hier blieben, wurden wir öfters von spanischen Bauern, die von den benachbarten Bergen herkamen, geneckt; allein außer einem unbedeutenden Plänkeln gab es weiter nichts Entscheidendes. Den 16. Abends um 6 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen, und wir marschirten sogleich auf der Straße von Cordova nach Carpio zurück, wo wir den folgenden Mittag anlangten, nachdem wir nur einen einstündigen

---

[1]) Dieser Passus ist von Landolt nachträglich in den Text eingefügt worden.

Halt unterhalb des Ortes gemacht hatten. Bei der stärksten Sonnenhitze brachen wir nach Rio del Rey auf, wo wir spät anlangten und vor dem Flecken den Bivouac bezogen. Auf unserem Rückmarsch von Cordova bis Rio del Rey fanden wir über 200 Mann der Unsrigen todt und unmenschlich verstümmelt auf der Straße und neben derselben liegen; diese Unglücklichen, die aus den Spitälern kamen und uns nachfolgten, waren von den in dieser Gegend wohnenden Bauern ermordet worden. Ungefähr zwei Stunden von Carpio war an der Straße nahe an einem Olivenwald eine Weinschenke, in welcher unsere Avantgarde ein erbärmliches Geschrei hörte. Als dieselbe sogleich vermuthete, daß wieder Leute in Gefahr seien, umzingelte sie das Haus; mehrere traten, nachdem man die Hausthüre eingeschlagen, herein und fanden zwei kranke Franzosen unter wenigstens 20 Bauern entsetzlich verstümmelt, wovon der eine sogleich starb. Hierauf wurden die Bauern alle zusammengehauen und das Haus über ihnen verbrannt. Rio del Rey ist ein ziemlich großer Flecken, der ganz von seinen Einwohnern verlassen war; nur hin und wieder traf man noch alte und gebrechliche Leute in ihren Häusern an. Abends um 6 Uhr langten wir wie hungrige Wölfe an, denn seit zwei Tagen hatten wir Nichts genossen; auch konnten wir weder um's Geld, noch für gute Worte Etwas erhalten. Zu gutem Glück bemerkten wir, daß in dem Hause, wo sich zwei unserer Herren Obersten einquartiert hatten und das an unsern Bivouac stieß, viele Hühner waren. Deßwegen ersuchten wir die H. Obersten, uns Offizieren einige davon zu überlassen, erhielten aber eine abschlägige Antwort, obschon der Hauswirth beim Feinde war. Wir ließen uns indessen nicht abschrecken. Indem zwei unserer Offiziere Wasser daselbst holten, bemerkten sie ein junges Schwein, bei dessen Anblick Beiden das Maul wässerte; der eine erfaßte einen Sparren, schlug das Schwein mäusetodt und warf es über die Mauer, wo wir es sogleich



Photogr. Reproductions-Verfahren des Art. Institut Orell Füssli.

freundschaftlich in Empfang nahmen; der andere schlug unterdessen noch mehrere Hühner todt und brachte sie mit, so daß wir in kurzer Zeit im Kochen und Braten begriffen waren; das Schönste aber war, daß unser Bataillonsarzt das Schwein mit seinen Lancetten auszog. Indessen hätte uns dieser Spaß bald theuer zu stehen kommen können, denn als wir in voller Arbeit waren, sahen wir unseren Brigadegeneral auf uns zukommen (ohne Zweifel waren wir verklagt worden), aber flugs verdeckten wir Alles, so daß Nichts zu sehen war und er unverrichteter Sache uns höflich verließ, ohne wieder zu kommen.

Den 18. brachen wir mit Tagesanbruch nach Andujar auf, trafen aber unterwegs auf eine ziemlich starke Kolonne feindlicher Kavallerie und Infanterie, die bei unserem Anblick sogleich rechts von der Straße abwich. Man hielt diesen schnellen Rückzug für eine List, formirte sogleich die Angriffskolonnen und schickte Plänkler aus, worauf sich der Feind ganz zurückzog, so daß wir ziemlich frühe in Andujar anlangten, wo wir hinter der Stadt ein Lager bezogen. Andujar ist eine schöne und große Stadt in Andalusien am Guadalquivir, hat starke Ringmauern und gegen den Fluß ein altes Bollwerk, dessen Ruinen jetzt noch zu sehen sind. Mit Schmerzen vernahmen wir bei unserer Ankunft, daß alle unsere, in den hiesigen Spitälern zurückgelassenen Leute nebst dem Stadtkommandanten umgebracht worden seien, was aber meistens von benachbarten Bauern verübt worden sein soll, die, von wüthenden Pfaffen angeführt, so unmenschlich handelten. Während wir hier einige Zeit kampirend auf Verstärkung von Madrid her warteten, versperrte uns der Feind im Rücken die Kommunikation mit der Hauptstadt, so daß wir lange Zeit weder Nachricht noch Befehle von da erhielten. Den 23. Juni vernahmen wir durch einen aufgefangenen Kourier, daß zwei Divisionen unter dem Kommando von Gl. Vedel und Gl. Gobert

zu unserer Verstärkung von Madrid aus im Anmarsch seien[1]). In der That rückten diese zwei Divisionen den 2. Juli gegen das schon früher beschriebene défilé in der Sierra Morena an, das von mehr als 5000 Mann feindlicher Truppen besetzt war. Es wäre unmöglich gewesen, dasselbe in der Front anzugreifen, indem Minen, kleine Schanzen und Verhaue auf der ganzen Straße angelegt waren. Nachdem man einen blinden Angriff auf die Front gemacht hatte, wurden 2 Kompagnien Voltigeurs beordert, rechts von der Straße den Berg zu erklimmen und die Spaniolen in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Die Spaniolen, die sich die Möglichkeit dieses Coups nicht vorstellen konnten, vertheidigten sich ohne die geringste Sorge in ihrem défilé[2]), bis sie auf einmal in der Flanke mit Steinen bombardirt und im Rücken angegriffen wurden, worüber sie in einen solchen Schrecken geriethen, daß Alles davonlief oder sich ergab. Zu gutem Glück hatten sie nicht Zeit genug, um die Minen zu sprengen, und die Kanonen blieben in den Händen der Franzosen. Bei diesem Anlaß kamen noch mehrere geflüchtete Spitäler (Spitalinsassen) aus Manzanares an, die uns die traurige Nachricht brachten, daß unser Pfarrer Nabholz im Spital daselbst einen Tag vor dem großen massacre an der Ruhr gestorben sei.
[B. Insonderheit die Kranken und Sterbenden haben sehr viel mit ihm verloren, indem er pünktlich alle Tage zwei Mal hin-

---

[1]) A. von Muralt von Bern, der als Hauptmann dem ersten Bataillon des dritten Schweizerregiments (Affry) und damit der Division Vedel angehört hat, der zweiten des Armeecorps Dupont, gedenkt dieser Kämpfe im Berner Taschenbuch 1887, S. 235.

[2]) Im Brouillon vergleicht Landolt da, wo er den Vormarsch Vedels erwähnt, das Défilé der Sierra Morena mit der Teufelsbrücke im Kanton Uri: „hat man dieses Défilé passirt, so ist noch ein großer Berg da, vier Mal höher als die Winterthurer Steig, wo die Landstraße über 20 Mal Zickzack macht und folglich jeder Schritt streitig gemacht werden kann".

ging und ihnen Citronen, Oranges und Mandarinen mitbrachte; er war ihnen eine sehr große Stütze und ein Trost, und alle die dépenses, die er für die Kranken machte, waren aus seinem kleinen Geldbeutel bestritten; kurz sein bisheriges Betragen und seine Verdienste machten ihn bei Jedermann beliebt (dessen er auch würdig war), so daß Alles, was in Zürich begegnet ist, ewig vergessen zu werden verdient. B.]

Den 1. Juli kam ein spanischer Parlamentär der Provinz Andalusien und kündete uns im Namen der Junta (in Sevilla, vom Juni, datirt: d. 6.ten) den Krieg an, insofern wir nicht sogleich ganz Spanien verlassen würden. Dies kam uns sonderbar vor, indem wir schon einen Monat Krieg hatten. Den 2. wurde ich mit zwei Kompagnien nach einer Mühle am Guadalquivir, 2 Stunden oberhalb Andujar, geschickt, mit dem ausdrücklichen Befehl, dieselbe bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, da es die einzige war, die wir weit und breit hatten und die der ganzen Division Mehl verschaffte; ohne sie wären wir gezwungen worden, diese wirklich gute Position zu verlassen. Um nämlich Etwas zu . . essen, mußten wir Alles selbst schneiden, [B. dreschen und mahlen, wozu von jedem Bataillon täglich eine gewisse Anzahl Mannschaft aus der ganzen Armee beordert und jedem Detaschement ein Feld angewiesen wurde, weil die Bauern entweder weggegangen waren, oder die Häuser nicht verlassen konnten; diese corvée habe ich früher auch viel erlebt. Kaum B.] war ich angelangt und hatte meine Vorposten ausgestellt, so zeigte man mir an, daß eine ziemlich starke Kolonne feindlicher Infanterie und Kavallerie im Anmarsch sei, worauf ich sogleich auf eine Anhöhe marschirte, auf welcher ich Alles übersehen konnte, und detaschirte eine halbe Kompagnie vorwärts, um den Feind aufzuhalten; mit der andern Hälfte rückte ich nach; die andere Kompagnie ließ ich hinter dem Hügel, wo sie nicht gesehen werden konnte, als Reserve stehen. Nachdem wir ungefähr eine Viertel-

stunde geplänkelt hatten, zogen sich die Spaniolen zurück, wobei ich mit meinen Leuten stehen blieb, weil ich zu schwach war, mich von der Mühle zu entfernen. Als sich der Feind ganz zurückgezogen hatte, kehrte ich in meine Position zurück; indessen hatten wir einen Offizier und 4 Mann verwundet, und die Spaniolen mehrere Todte und Verwundete. Den 8. Juli rückten wir wieder im Lager ein. Bis zum 10. hatten wir alle Ruhe; aber diesen Tag, Morgens mit Tagesanbruch, hörten wir auf einem Berg jenseits des Flusses, wo wir unsere Vorposten hatten, schießen. Diese, durch sehr starke Kolonnen gedrängt, zogen sich, von feindlicher Kavallerie verfolgt, den Berg hinab in den Brückenkopf, wo ein Bataillon und 6—8 Piecen waren. Nachdem man einige Kanonenschüsse auf die feindliche Kavallerie abgefeuert hatte, zog sie sich geschwind wieder auf den dem Brückenkopf gegenüberstehenden Berg zurück, wo indessen eine spanische Armee von 60,000 Mann unter dem Kommando des Generals Castaños deployirte und sich auf zwei Linien aufstellte, sogleich vor ihrer Mitte zwei Batterien errichtete, den Brückenkopf mit 7—8 Kanonen beschoß und besonders gut Granaten warf. Nach einigen Stunden, als wir diesem Feuer aus unserem Lager zugesehen hatten, kam eine Ordonnanz und zeigte an, daß eine starke Kolonne unseren Rücken bedrohe, worauf sogleich zwei Bataillone Franzosen von der 3. Legion dahin detaschirt wurden, um obige Kolonne zu rekognosziren; sie mußten aber nicht weit gehen, so trafen sie auf dieselbe, griffen sie an, schlugen sie bis in die Gebirge und machten noch viele Gefangene, worauf wir von dieser Seite her Nichts mehr zu besorgen hatten. Mit einbrechender Nacht hörte die Kanonade auf; allein wir mußten die ganze Nacht unter dem Gewehr bleiben, indem wir bestimmt erwarteten, angegriffen zu werden. Den 16. war der Tag noch nicht ganz angebrochen, so ging das Kanonenfeuer wieder an, und wir erhielten Befehl, in den Brückenkopf zu marschiren, wo wir, ohne einen Mann zu

verlieren, einrückten. Diesen zum Theil für arme Blessirte un- [B.
glücklichen, zum Theil für mich außerordentlich glücklichen Tag werde ich meiner Lebtage nicht vergessen, indem ich im stärksten Kanonenfeuer seit langer Zeit wieder einmal einen Brief von Hause und von Herrn Oberst Ziegler erhielt und auch im Eifer des Lesens — denn hundert Mal mußten diese lieben Briefe gelesen und wieder überlesen werden — bald das Schießen nicht mehr hörte; kurz, einen so angenehmen Augenblick habe ich lange nicht mehr gehabt. Zu vielen tausend Malen dachte ich in meiner unglücklichen Gefangenschaft an jene himmlischen Worte, die am Ende des Briefes von Herrn Oberst Ziegler stehen: «Man muß nie verzagen!» und lese sie meinen Herren Offizieren alle Tage vor, wobei Jeder wieder fröhlich ist. Trotzdem der Feind B.]
mehrere Male versuchte, den Brückenkopf mit Sturm wegzunehmen, mußte er sich immer mit großem Verlust an Leuten und 2 Kanonen, die ihm eine Escadron Kürassiere weggenommen, auf den Berg zurückziehen. Als nun der feindliche General Castaños sah, daß er diese Position nicht nehmen konnte, ließ er uns ganz ruhig; nur bisweilen wurden unsere Kavalleristen und Trainsoldaten, wann sie ihre Pferde tränken wollten, dabei beunruhigt; dafür gaben wir ihnen bei ähnlichem Anlaß revanche [1]).

Den 17. kam endlich die schon lange erwartete 2. Division in Andujar an, welche sich bis dahin in Carolina und im Gebirge der Umgebung aufgehalten hatte; allein am nämlichen Abend erhielt sie Befehl, in geschwindem Schritt nach Baylen

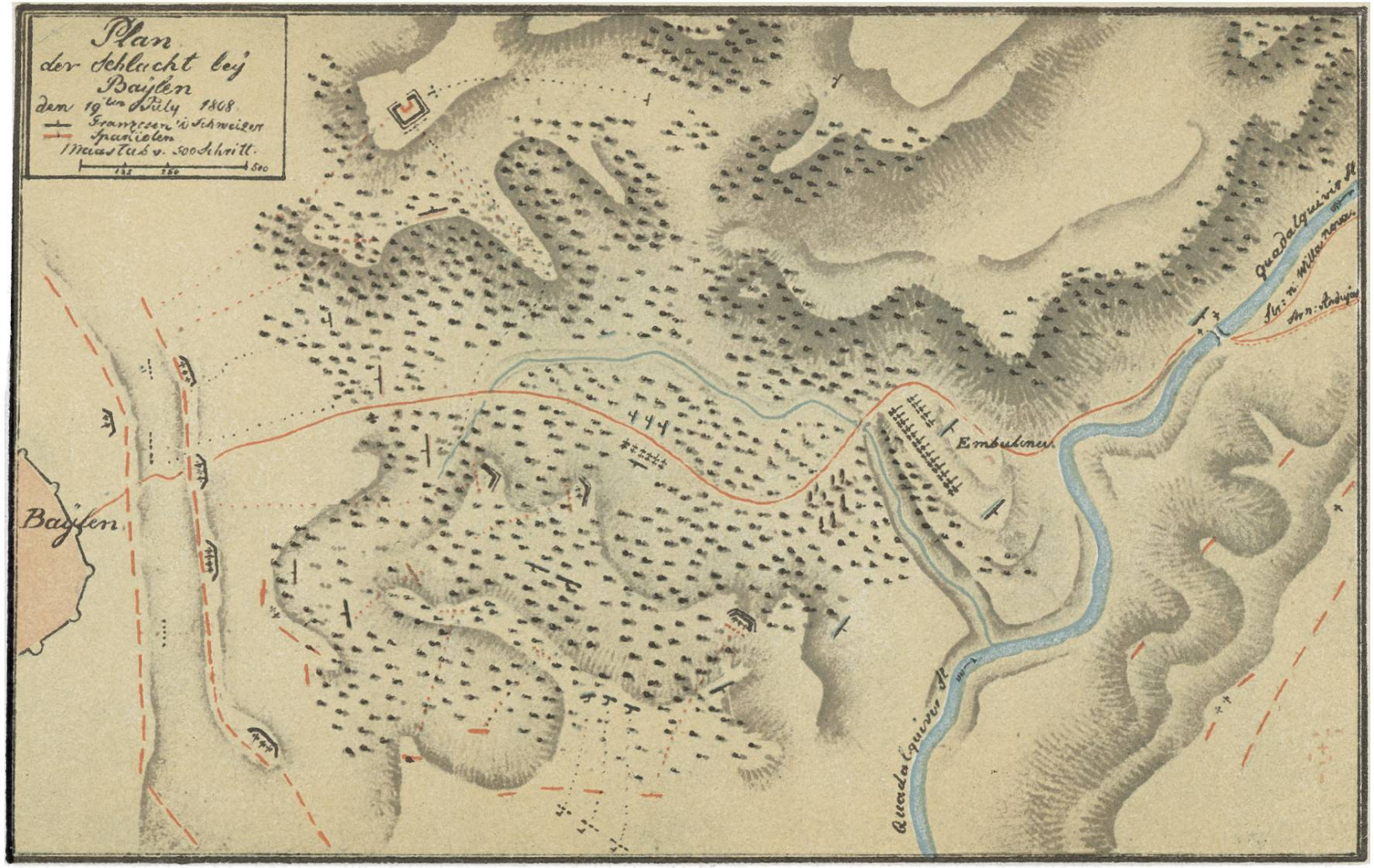
---

[1]) Diese Zeitangabe stimmt mit derjenigen A. v. Muralts überein (a. a. O., S. 236); Vedel langte aber noch am 16. in Andujar an. Der Angriff des Generals Castaños bei Andujar war jedoch nur ein Scheinangriff, bestimmt, dem General Reding Zeit zu gewähren, um Dupont zu umgehen und im Rücken zu fassen.

zurückzugehen, um jene Position auf's Aeußerste zu vertheidigen, im Falle, daß sie daselbst angegriffen werden sollte, denn man wußte schon, daß eine Armee von 40—60,000 Mann unter dem Kommando von Gl. Reding von Granada her im Anmarsch gegen Baylen war. Wirklich traf die 2. Division auf die Avantgarde von Reding, nahm ihm 2000 Mann gefangen[1]) und marschirte nach Carolina, statt in Baylen Position zu nehmen und stehen zu bleiben. Den 18. Abends um 6 Uhr brachen wir in der größten Stille, so, daß die Spaniolen von unserem Abmarsch bis zum folgenden Morgen Nichts wußten, nach Baylen auf, weil der Feind sich auf allen Seiten verstärkte und wir nun in Gefahr standen, gänzlich eingeschlossen zu werden, insofern der Feind Baylen besetzen und Position fassen konnte; allein wir hofften noch immer, daß dieß die 2. Division, die noch immer aus 12—14,000 Mann bestand und noch dazu durch einen Theil der 3. Division (Gobert) verstärkt war, verhindern werde. Wir hatten aber noch nicht den halben Weg nach Baylen zurückgelegt, so sagte man uns, daß der Feind daselbst sehr stark sei und sich verschanzt habe, worauf 2 Bataillone Infanterie, 2 Escadrons Kavallerie und einige Piecen leichter Artillerie vorausgeschickt wurden. Unser Bataillon, eine Kompagnie ausgenommen, die bei der Avantgarde war, mußte die Equipage und Artillerie eskortiren. Der Tag war in einer Stunde noch nicht angebrochen, als wir, von einem hohen Berge gegen Baylen hinuntermarschirend, schon den Blitz beidseitiger Kanonen sahen. Unsere Avantgarde stieß eine halbe Stunde diesseits Baylen in einem Olivenwald

---

[1]) Landolt verwechselt offenbar den hier genannten Kampf mit dem Gefecht von Mengibar, wo General Gobert, der Chef der 3. Division, Redings Truppen über den Guadalquivir zurückdrängte, jedoch im Kampfe den Tod fand (Dufour ward sein Nachfolger); wenigstens hatte Vedel auf seinem Rückweg keine beträchtlichen Truppenmassen zu bekämpfen.



Photogr. Reproductions-Verfahren des Art. Institut Orell Füssli.

auf den Feind, der mehrere Fleschen darin angelegt hatte, die Unsrigen ganz nahe anrücken ließ und sie mit einem so fürchterlichen Kartätschen- und Kugelregen empfing, daß sie ganz in Unordnung einige hundert Schritte zurückprallte. Gl. Dupont, der schon leicht verwundet war, sammelte sie und rückte wieder vor, wobei er, von mehreren Seiten verstärkt, die Fleschen wegnahm und den Feind im Centrum und im linken Flügel aus dem Walde verjagte. Wir waren schon ganz nahe mit unserem Park, als wir von dem Kavalleriegeneral Fresia den Befehl erhielten, unverzüglich ohne Park vorzurücken; wir merkten aber an den Gesichtern der Herren, daß unsere Sache nicht glaslauter war. „Hier hieß es jetzt: Vogel, friß oder stirb!" Schon um 1/23 Uhr (?) des Morgens als am 19. Juli standen wir im Feuer und nahmen gleich bei unserer Ankunft eine auf unserem rechten Flügel vom Feind stark besetzte Anhöhe mit Sturm weg. Von da aus sah man die ganze, auf drei Linien aufgestellte spanische Armee nebst ihrer starken Artillerie, was wirklich bei Aufgang des dicken Nebels einen fürchterlich schönen Anblick gewährte. Unsere Division, die zu Anfang des Krieges 10—12,000 Mann zählte, hatte jetzt kaum noch 5000 Mann ausrückenden Standes; mithin war zum Voraus zu sehen, daß wir uns hier nicht lange gegen eine so große Macht halten konnten. Auf der Anhöhe blieben wir nicht lange ruhig. Man beorderte uns zur Bedeckung einer Batterie auf der großen Straße unten am Berg, die aber ein sehr schwaches Feuer unterhielt, theils weil es uns an Munition fehlte, theils um die nächste Nacht durchbrechen zu können. Kaum waren wir eine Viertelstunde hier, so ging das Feuer auf der Anhöhe wieder an, die wir soeben verlassen hatten und wo unsere Voltigeurs-Kompagnie zurückgelassen war. Wir erhielten deßwegen Befehl, die Anhöhe wieder zu nehmen. Als wir beinahe oben und aus dem Walde herauskamen, wurden wir mit einem tüchtigen Pelotonsfeuer empfangen, das wir ebenfalls beantworteten,

und waren im Begriff, die noch nicht ganz ausgebaute viereckige Schanze, aus der man auf uns feuerte, wegzunehmen, als das ganze darin stehende Bataillon die Hüte auf die Bajonnete steckte und uns gut Deutsch zurief: «Wir wollen nicht gegen einander schlagen, wir sind auch Schweizer, wie Ihr!» Herr Oberstlieutenant Christen kommandirte sogleich das Gewehr in Arm; wir gingen auf die Schanze zu, wo wir vor derselben Halt machten und sehr freundlich empfangen wurden. Offiziere umarmten sich; Unteroffiziere und Soldaten drückten sich brüderlich die Hände, wie wenn wir nie Krieg gehabt hätten, als auf einmal der uns unvergeßliche Schurke, der Kommandant dieser vermeintlichen Schweizer, unseren braven Oberstlieutenant Christen überreden wollte, sich mit dem Bataillon zu ergeben, und schon nach unserer Fahne griff, welche auf der Schanze war. Allein der Herr Oberstlieutenant stieß nebst einem andern Offizier, der dabei stand und dies hörte, den Fähndrich mit der Fahne in unser Bataillon hinab, worauf die Spaniolen wieder auf uns feuerten und dabei manchen Braven todtschossen, aber in einem Sprung waren wir in der Schanze; was nicht gefangen oder niedergemacht war, lief davon. 50 Grenadiere und 3 Hauptleute, die gefangen waren, wurden in das Hauptquartier geschickt, wo sie Gl. Schramm wegen ihrer infamen Handlung sogleich hätte todtschießen lassen, wenn nicht Herr Hauptmann Gantin, der sie eskortirte, als Schweizer für sie Pardon erbeten hätte[1]). Ohne uns einen Augenblick ruhen zu lassen, beorderte man uns auf das Centrum, von wo aus man in Massen die feindliche

---

[1]) Daß hier ein Irrthum im Augenschein vorliegt, ist bereits im Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft, 1872, S. 5, an Hand der Vergleichung mit dem Bericht des Hauptmanns Franz Meyer von Urseren betont worden, der dem spanischen Schweizerregiment Nr. 3 angehört hat; der nöthigen Kürze halber verweisen wir auf jene Stelle.

Linie durchbrechen und uns mit der Division Vedel vereinigen wollte; allein diese Division war noch in Carolina, hörte uns schießen und kam gemächlich gegen Baylen; unterwegs aber machte sie einen zweistündigen Halt, um abzukochen, so daß gerade die beste und für uns wichtigste Zeit verloren ging. Drei Mal durchbrach man die beiden ersten Linien; allein ermattet und auf's Aeußerste erschöpft, mußte man bei der dritten mit großem Verlust zurück. Jedoch nahm man dem Feind mehrere Fahnen und Kanonen ab, welche letztere aus Mangel an Zugpferden zurückgelassen werden mußten, und im selbigen Augenblick erhielten, was wir später von einem gefangenen spanischen Offizier vernahmen, alle spanischen Regimenter den Befehl zum Rückzug; wirklich war schon ein Theil der Artillerie zurückmarschirt.

Nach diesen drei fehlgeschlagenen Stürmen wollte man ruhig die so lange mit Ungeduld erwartete 2. Division abwarten, als auf einmal mehrere spanische Regimenter sich eines Theils des Olivenwaldes auf unserem linken Flügel bemächtigten; kurz darauf jagten wir sie wieder heraus; indessen hatten wir dieses Mal ziemlich viel Leute verloren, indem wir mit den Garde-Wallonen zu thun hatten, die unstreitig die besten Truppen waren. Beim letzten effort, den wir machen mußten, war unser wackerer Herr Oberstlieutenant Christen gezwungen, wegen Ermattung (Folge der Ruhr, die beinahe in der ganzen Armee hauste), zurückzubleiben, und in diesem Augenblick vertraute man mir das Bataillonskommando an. General Schramm gab mir den Befehl, mit dem Bataillon auf eine uns gegenüberliegende Anhöhe loszugehen, um wo möglich zwei Kanonen, die uns großen Schaden zufügten, wegzunehmen; aber kaum waren wir unter den Kanonen und jagten immer noch die Garde-Wallonen vor uns her, so zogen sich auch die Kanonen so schleunig als möglich zurück. Wir nahmen ruhig Besitz von der Anhöhe und glaubten schon Alles gewonnen zu haben, als man auf einmal auf der ganzen

Linie den Wirbel schlug und damit das Feuer beendigte. Von den letzten Schüssen erhielt ich noch eine Kontusion.

Die spanische Armee von Andujar, welche erst am Morgen nach unserem Abmarsch unsere Abwesenheit bemerkte, folgte sogleich, und um 12 Uhr Mittags war ihre Avantgarde schon mit den Unsrigen im Plänkeln begriffen, so daß wir Abends um 5 Uhr von allen Seiten eingeschlossen waren. Von der 2. Division hörten wir noch gar Nichts, indessen rückte ein Theil der dritten unter dem Kommando des Generals Gobert gegen Baylen an, welcher unglücklicher Weise für uns durch die ersten Schüsse getödtet wurde[1]); dieser General war ein muthiger und geschickter Offizier, der geliebt und geachtet war. Da blieb uns keine andere Wahl übrig, als eine gute Kapitulation zu schließen oder uns durchzuschlagen, welches letztere in der Nacht vom 19. auf den 20. hätte stattfinden sollen, wenn man uns nicht nachstehende, vortheilhafte Kapitulation unterschrieben hätte:

Kapitulation zwischen den Armeen unter den Befehlen der Generale Reding, Castaños und Dupont.

1. Den 23. Juli soll die ganze Division Dupont (die höchstens noch 3000 Mann stark war) mit allen Kriegsehren abziehen;

2. Zwei Stunden hinter der spanischen Armee die Waffen ablegen, die Kavallerie die Pferde abgeben, wo ein sp. Kommissär Alles in Empfang nehmen werde;

3. behält Jeder sein Eigenthum; die Offiziere behalten ihre Degen, Pferde und Equipagen;

---

[1]) Wenn Landolt hier sagt, daß Gobert „unglücklicher Weise für uns durch die ersten Schüsse getödtet wurde", so beweist diese Bemerkung neuerdings, daß er nicht sicher wußte, bei welchem Anlaß Gobert den Tod fand; während er bei Mengibar fiel, sollte man nach dieser Stelle annehmen, er sei bei der Ankunft auf dem Schlachtfeld von Baylen getödtet worden.

4. Die französischen Truppen marschiren nach St. Lucar, wo sie ihre Waffen wieder erhalten, werden eingeschifft, um nach Frankreich zurückzukehren, und dienen nicht mehr gegen Spanien, 2c.

Dies waren nun die Hauptpunkte der uns so schlecht gehaltenen Kapitulation, die den Spaniolen ein ewiger Schandfleck bleiben wird. So standen unsere Sachen . . .; [B.
zwei ganze Tage lang standen wir zwischen Leben und Tod, so daß ich manchmal bei mir selbst dachte, wenn ich nur hätte in der Schlacht glücklich sterben können, als vielleicht, wie viele unserer Leute, durch die barbarischen Bauern bis auf den Tod gemartert und verstümmelt zu werden. Es ist hierbei zu bemerken, daß Herr Oberst Freuler weder in der Affäre bei Andujar, noch in der Schlacht bei Baylen gegenwärtig, sondern krank hinter der fechtenden Armee war und dort blieb, bis Alles vorbei war; dann kam er wieder hervor, und man sah zum größten Erstaunen, daß er sich so wenig um uns bekümmerte, daß er glaubte, wir hätten schon Baylen weggenommen, und mit Verwunderung vernahm, daß wir immer noch wären, wo zuvor. Nach drei Tagen, als wir kapitulirt hatten, war er ganz gesund und defilirte à la tête mit der größten Parade vor dem Feind vorbei. Der Verlust bei unserem Bataillon, das am Morgen noch aus 400 Mann bestand, war: 1 Offizier todt[1]), 17 Offiziere blessirt, und 300 Mann todt oder blessirt; davon hatte ich 5 Todte und 12 Blessirte, in Allem 17 Mann verloren; insonderheit aber litten am B.]
meisten die zwei Schweizerregimenter Preux und Reding, die bei uns waren und die Brigade Schramm bildeten. Den 19. Abends waren wir alle so ermüdet, daß wir vor Mattigkeit, Hunger und Durst kaum mehr stehen konnten. Wir kamen aus einem Lager oder vielmehr Bivouac, wo 14 Tage ein Commißbrod unter 16 Mann vertheilt wurde. Jetzt war an das Essen gar nicht zu

---

[1]) Lieutenant Gatschet von Bern.

denken. Wollte einer unserer Leute hinter unserem Rücken aus einem trüben, schlammigen Bach Wasser holen, wurde er ungeachtet des Waffenstillstandes wie das Vieh von den Spaniolen todtgeschossen; allein wer weiß, wie weit der Durst führt, wird sich nicht verwundern, wenn man sagt, daß die Unglücklichen dessen
[B. ungeachtet doch gingen. Am Abend zahlte ich selbst für ein Glas schlechtes Wasser 3 Livres, und andere 6 Livres. Diese drei Tage kann ich nicht fürchterlich genug schildern; sie zerrissen mir fast das Herz beim Gedanken, meine lieben Soldaten ohne Geld, ohne Brot und ohne Wasser halb verschmachten zu sehen; im Geheimen mußte ich ihnen etwas Geld aus meinem Sack geben, sonst hätte ich beim Bataillon eine Empörung verursacht. Am ersten Abend, als wir im Lager nach der Affäre bei Baylen einrückten, wollten unsere braven Soldaten bei einem Brunnen, der eine Viertelstunde von uns entfernt war, während weit und breit kein anderer zu finden war, Wasser holen; dort wurde der größte Theil davon von den rasenden Bauern erschossen oder verstümmelt, worauf eine Uebereinkunft getroffen wurde, daß wir des Morgens und die Spaniolen Nachmittags Wasser ohne Hinderniß holen könnten[1]). Von Zeit zu Zeit kam ein Bauer von Baylen mit einem mit Brot beladenen Esel; er konnte aber nicht einmal recht ankommen, so war schon Alles um einen horriblen Preis verkauft; ich selbst habe für ein kleines Brot, das man bei uns mit 2 Schilling bezahlt, zehn Livres gegeben. Von Wein oder Branntwein war nur keine Rede. Freilich sah ich mehrere Male, sowohl in Andujar, als auch hier, daß unser Oberst alle Tage seine 15—20 Rationen Wein erhielt;

---

[1]) Dieser Notiz, welche das Tagebuch selbst nicht enthält, entspricht hier die Mittheilung: „Indessen wurde uns, nachdem man sich wohl zehn Mal darüber beschwert hatte, eine Quelle angewiesen, wo man mit bewaffneter Hand das Wasser holen konnte.“

hingegen wir brave Offiziere, die gewiß ihr Glas Wein, das nirgends zu kaufen war, mit saurem Schweiß verdienen mußten, bekamen manchmal 14 Tage lang keinen. Dessen ungeachtet hätte er nicht so viel Liebe für seine Hauptleute, bei denen er in einer Trotte logirte, gehabt, daß er nur einen Tropfen anerboten hätte, und doch konnte er diese Rationen nicht alle selbst trinken, sondern sie wurden Landesfremden durch seine dazu bestimmten Bedienten verkauft ..... Bis zum 23. Juli litten wir vom Hunger B.] und Durst und besonders von einem unaussprechlichen Gestank ganzer Haufen todter Menschen und Pferde, die schon am ersten Tag bei der unausstehlichen Hitze in Fäulniß übergegangen waren. Morgens um 7 Uhr (23. Juli) defilirten wir vor der Armee des Gls. Castaños, die links von der Straße in großer Parade aufgestellt war. Während wir mit Pelotons im Feldschritt vorbeimarschirten, riefen sie öfters: «Es leben die braven Schweizer! Zum T ..... mit den Franzosen!» Auch hielt man uns für mehrere Schweizerbataillone, was daher rührte, daß man uns sehr schnell auf verschiedenen Stellen brauchte.

Um 9 Uhr marschirte die ganze Division Dupont zwei Stunden hinter der Armee links von der Straße in einem Felde auf, streckte das Gewehr und marschirte nach Villanova, einem großen Flecken, wo wir übernachteten und einen Rasttag hielten. Ein Bataillon Spaniolen vom Regiment Burgos eskortirte uns. Wenn ein armer, kranker Soldat nur 100 Schritte zurückblieb, wurde er umgebracht, was schon am ersten Tag 16 Mann von unserem Bataillon begegnete, obschon uns die Armee Reding hoch leben ließ. Das Nämliche wäre uns da und dort auch [B. begegnet, wenn wir nicht eine hinreichende Bedeckung von Kavallerie und Infanterie gehabt hätten; auch können wir den Kavallerieobersten der Spaniolen, der uns kommandirte, nicht genug rühmen; er war sehr menschlich, und so Etwas wird nie vergessen. Sonderbar war es, daß die Spaniolen uns Schweizer anfangs besser

ansahen und behandelten, als die Franzosen (in der Folge zeigte sich der Grund davon deutlich, indem sie glaubten, uns in ihre Dienste zu bekommen; als ihnen aber dieser Streich fehlte, wurden wir noch ärger behandelt). Wenn man anfangs sagte, daß wir Schweizer seien, so war Alles gewonnen, wovon die Franzosen auch profitirten, indem sie den großen Nationsnamen nicht mehr führen durften, um etwas sicherer auszugehen. Den nämlichen Namen haben sie also angenommen, den sie auf dem Marsch von Frankreich nach Spanien so manches Mal spitzbübischer Weise verläumdet hatten; wenn nämlich ihre Leute oder Soldaten schelmischer Weise in Häuser ruhiger Bürger einbrachen oder plünderten, so sagten sie, es wären unsere Leute gewesen und wir hätten lauter Lumpenpack, wenn wir schon ihre eigenen Leute stehlen sahen und sie auch selbst gestraft und geprügelt haben; wir mußten den französischen Offizieren, die meistens als Soldaten zu ihren jetzigen Stellen erhoben wurden oder ganz jung, „Herrli" waren, die von ersteren Nichts Gutes lernen konnten, vieles übersehen; wir hatten aber so wenig Umgang mit ihnen als nur möglich; auch im Dienst selbst waren wir wie Hund und
B.] Katze.

3. Kriegsgefangenschaft zu Lande.

Nach einem Marsch von 10 Tagen, während dessen wir auf eine abscheuliche Art beschimpft und mißhandelt wurden, kamen wir nach Cabeza, einem ziemlich großen, auf einem Hügel gebauten Städtchen, von dem wir eine halbe Stunde entfernt einen Bivouac bezogen (was von Villanova her auf dem ganzen Marsch geschah), da man uns nicht einquartieren wollte, aus Furcht, wir könnten in unseren Quartieren umgebracht werden. Den Tag nach unserer Ankunft erwarteten wir mit Ungeduld,

auf dem Guadalquivir eingeschifft zu werden; auch glaubten wir schon jedes Schiff, welches wir uf jenem Fluß sahen, für uns bestimmt. Aber wie groß wa nach 8 langen Tagen, die wir in diesem fatalen Bivouac zugebracht hatten, unser Erstaunen: anstatt eingeschifft zu werden, um nach Frankreich zurückzukehren, wurden wir in Kantonnemente beordert. Den nämlichen Tag wurde unser Bataillon in 2 Abtheilungen getheilt; die eine kommandirte Herr Oberst Freuler; sie sollte nach Alcala kommen; die zweite mußte ich übernehmen, ich mußte aber einstweilen nach Alcala marschiren, wo mir weitere Befehle ertheilt werden sollten. In der Zeit unseres Bivouacs bekamen wir viele kranke Offiziere und Soldaten; darunter war auch unser lieber Herr Oberstlieutenant Christen, der den 10. August in der Stadt Cabeza an einem hitzigen Fieber starb und von uns mit allen Ehren, wie er es auch verdiente, bestattet wurde. Ebendaselbst starb den 15. mein treuer Diener Martin Elsinger von Menzingen, der schon beim Regiment Bachmann mich treu bedient hatte, ebenfalls am hitzigen Fieber. Am Tag nach unserer Eintheilung langten wir bei dem auf einer steilen Anhöhe gelegenen Städtchen Arcos an, wo wir an dessen Fuß bivouakirten, während ein Bataillon von der 4. Legion in demselben bleiben mußte. Wir waren allseits sehr froh, daß uns das Loos nicht dahin traf, indem sich die Einwohner, besonders die Pfaffen, nicht wie Menschen, sondern wie wilde Thiere gegen die Truppen betrugen, denn als wir ganz ruhig in unserem Lager waren, warfen sie Steine auf uns herunter und tödteten uns mehrere Soldaten, die ruhig auf rohem Boden schliefen, so daß wir Alles aufbieten mußten, unsere Soldaten davon abzuhalten, die spanische Wache zu entwaffnen, um mit ihren Waffen die Spaniolen zu strafen. Auch hatten wir in dieser Nacht alle Mühe, unser Equipage, das in der Stadt war, zu erhalten, da der Pöbel, an dessen Spitze die ehrsame Geistlichkeit war, dasselbe plündern wollte. In dieser

nämlichen Stadt wurde in der Folge das ganze Bataillon, welches daselbst bleiben mußte, ermordet. Den 17., Morgens um 2 Uhr, brachen wir (nämlich unser Bataillon, das kaum mehr 250 Mann betrug) wieder auf, von einer Kompagnie Spaniolen eskortirt. Da unser Weg über sehr hohe Berge und schmale Fußsteige führte, so mußten unsere Equipage-Wagen auf der Hauptstraße über Paterna, ein kleins Städtchen, folgen, und konnten erst einen Tag nach uns in Alcala eintreffen. Nach einem heißen und beschwerlichen Marsch von 11 Landstunden langten wir in Alcala an, wo wir, wie gewohnt, wie wilde Thiere in unserem Bivouac begafft wurden, aber es kam keinem dieser Gaffer in den Sinn, unseren armen Soldaten Etwas zu essen zu geben. Herr Oberstlt. Freuler und die andern Offiziere erhielten Erlaubniß, in der Stadt in einem Haus zu logiren; die Offiziere von der Wache und ich als provisorischer Kommandant (weil ältere Hauptleute diesen Ehrenposten gerne vermieden), mußten im Bivouac bleiben und durften denselben nicht verlassen. Der 17. war ein großer Unglückstag für uns, da der spanische Offizier, der bei der Equipage-Wache war und dieselbe kommandirte, zurückkam und uns die traurige Botschaft brachte, daß die Einwohner der Stadt Paterna die Equipage-Wache angegriffen, Alles, was sich widersetzte, ermordet und die Wagen rein ausgeplündert hätten, was den nämlichen Tag noch durch unsere zurückgebliebenen Leute, die ihr Dasein ihren noch gesunden Füßen
[B. zu verdanken hatten, bestätigt wurde. Es kamen nämlich über 500 Bauern, überfielen die Wache und mißhandelten sie; mehrere Male wurden dem Offizier die Messer auf die Brust gesetzt, und mit Noth konnte er sich, nachdem Alles geplündert war, durch die Flucht retten[1]). Da nun der Offizier, der uns eskortirte,

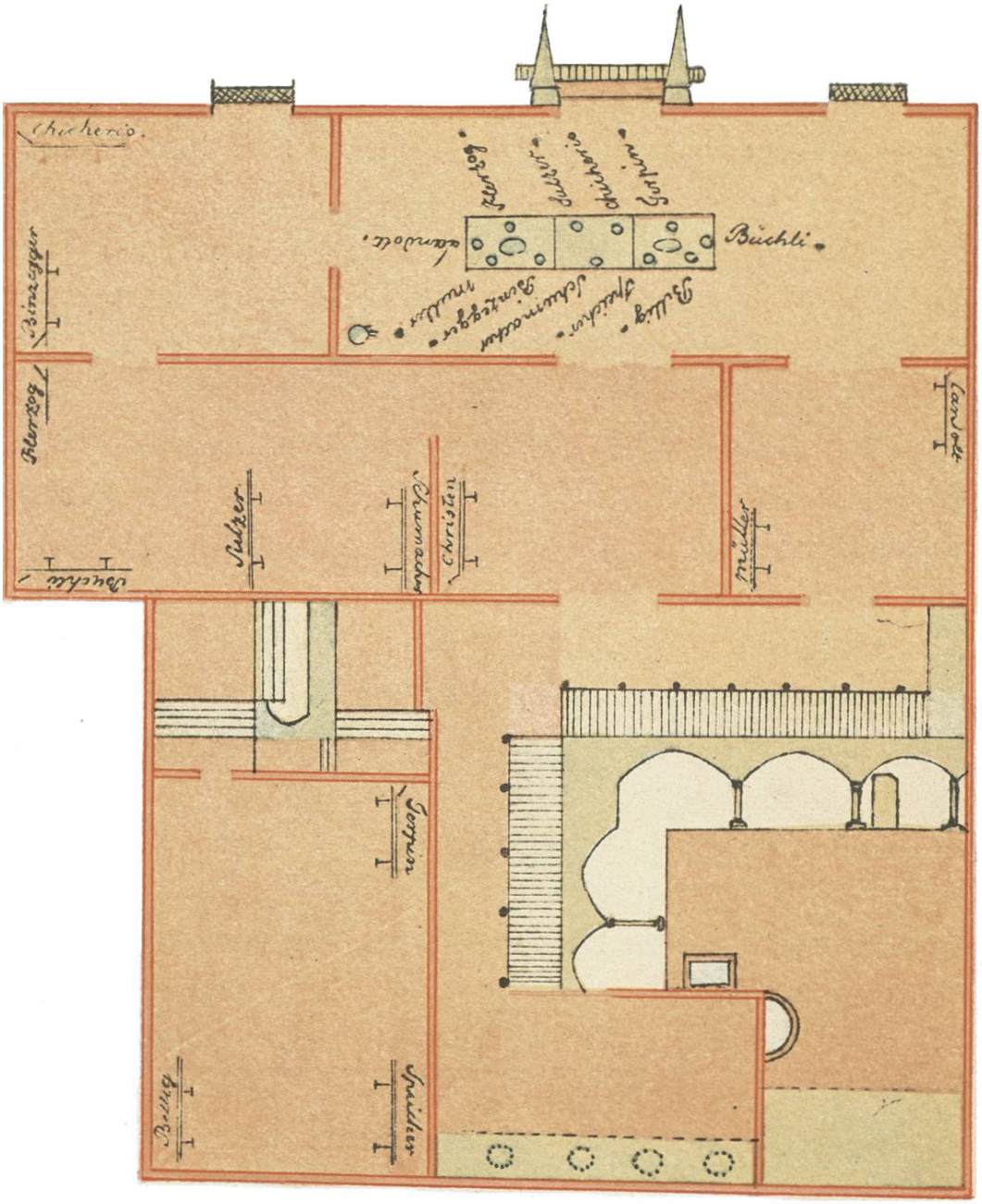
[1]) Schumacher, der an jenem Marsch durch Paterna theilgenommen hatte, gedenkt der hier ausgestandenen Leiden in seinem Tagebuche (siehe: Geschichte der Schweizer, ꝛc. I, 377—378).

dies durch seine eigenen Leute vernahm, die bei den Wagen gewesen, so bat er uns, unseren Verlust anzugeben, indem er uns Hoffnung machte, daß wir Alles wieder bekommen sollten. Allein, wenn Jemand betrogen worden ist, wie wir, so glaubt er, was er will. Mein Verlust ist schrecklich. Ohne meine Gewehre, Pistolen und Bücher und über 2000 Livres, die ich von der Kasse zu fordern hatte, habe ich 1751 Livres verloren, das nämliche Geld, das ich mehrere Male hatte nach Hause schicken wollen, wovon mir aber immer von spanischen Kaufleuten wegen Unsicherheit der Straßen abgerathen worden war, und nun ist Alles bis auf das Wenige, das ich noch an Geld hatte, verloren. Den 18. in aller Frühe ging ich zu meinen Kameraden, sprach ihnen Muth ein, den gewiß die meisten von ihnen verloren hatten, schwur bei mir selbst, keinen Menschen meine innerliche Plage sehen zu lassen, und nahm, da ich glaubte, daß wir alle von den Bauern zusammengehauen würden, für immer Abschied von ihnen. Vielleicht war dies die Ursache, daß ich wieder die Ehre und den Vorzug erhielt, Kommandant zu sein. B.]

Da der spanische Offizier, der uns eskortirte, auf mich wartete, verließ ich, das gestehe ich, mit schwerem Herzen meine lieben Kameraden und ging zu meinem Detaschement, das aus 11 Offizieren und 162 Unteroffizieren und Soldaten bestand, und dann traten wir wieder einen Marsch von 7 Stunden über große, kahle Berge und Felsen an, den wir erst Abends um 7 Uhr endigten; bei einer guten Wasserquelle brachten wir die Nacht zu, wo wir unser mitgebrachtes stinkendes Rindfleisch mit dem besten Appetit verzehrten und bei einem Trunk frischen Wassers glücklich waren. Als ob wir die beste Mahlzeit im Zürcher Schwert [B. gehabt hätten, legten wir uns nieder und schliefen ruhig, bis uns die Trommel unserer Eskorte weckte. Sie können sich leicht vorstellen, daß wir das Bivouakiren wohl gewohnt sein mußten,

da wir seit dem 24. Mai weder Zimmer, noch Betten gesehen hatten und immer im Lager sein mußten; darum haben wir so viele todte und kranke Offiziere . . . .; dazu traf noch das Unglück ein, daß unser Schurke von Bataillonschef nicht im Geringsten Etwas verstand und noch dazu zu faul war, Jemand zu besuchen;
B] allein hier kam die Schuld von oben herab. Den 19. . . marschirten wir nach unserem Bestimmungsort, und um 11 Uhr Morgens trafen wir in Ximena de la Frontera, unter einer ungeheuren Menge von Zuschauern ein. Viele unter denselben fielen über unsere armen, abgematteten und unbewaffneten Soldaten her, theils um sie zu schlagen, theils um ihnen ihr kleines Eigenthum noch zu rauben, wobei sich vorzüglich der erste Vorgesetzte Herraiz auszeichnete und unserer Wache selbst kein Zeichen zur Beschützung der Mißhandelten gab; „hin und wieder riß man den Soldaten ihre Adler ab". So hatten wir nach allem dem keine gute Idee von der zukünftigen Behandlung.

Sowohl Offiziere, als Soldaten fanden ihre Quartiere schon bereit. Die Soldaten und Unteroffiziere wurden in ein großes Haus eingesperrt, wo kein Stroh war . . . ., so daß sie auf dem bloßen und feuchten Boden liegen mußten. Hierauf wurden wir Offiziere von dem Alkalden, dem Offizier, der uns bewachte, und mehreren wunderwitzigen Herren vom Flecken, die uns wieder wie wilde Thiere angafften („denn hier hatten sie seit der Zeit der Mauren keinen vernünftigen Menschen mehr gesehen"), in unser Haus begleitet, das ziemlich geräumig, jedoch, wie bei den Soldaten, ohne Stroh noch Strohsäcke und ziemlich weit von den Soldaten entfernt war, so daß wir keine Verbindung mit denselben haben konnten. Nebst zwei unserer Soldaten zu unserer Bedienung und einer Wache von 1 Korporal und 4 Mann sp. Soldaten zu unserer Bewachung erhielten wir von der löbl. sp. Regierung durch den Alkalden den scharfen Arrest, mußten unsere Degen abgeben und wurden durchsucht, ohne daß man



Photogr. Reproductions-Verfahren des Art. Institut Orell Füssli.

Die Zimmer unserer Gefangenschaft
in Ximena de la Frontera.
in Andalousia.

uns dieses Mal Etwas wegnahm; den folgenden Tag aber bemächtigte sich unser Offizier meines Pferdes, das ich noch behalten hatte. Allein seit dem Augenblick, da mir mein [B. lieber Schimmel abgestohlen war, wurde er krank, und es wird ohne Zweifel sterben, das kranke Thier, das keinen ungesunden Augenblick hatte, so lange es mein war; oft machte es mich bei allem Elend lachen, denn wenn ihm ein Spaniol nahte, so schlug und biß es, daß er sogleich weglaufen mußte, während es sonst Niemand das Geringste that. B.]

Bis den 23. fiel nichts Neues vor, als daß denselben Tag der Vorgesetzte zu uns kam, einen großen Brief in der Hand haltend, der von Sevilla gekommen sein sollte; er zeigte uns frohlockend an, daß wir Schweizer, Deutsche, Italiener, Polaken ꝛc. in spanische Dienste treten könnten, die wir, obschon er uns bis zum folgenden Tag Bedenkzeit gestattete, mit wenigen Worten und mit Abscheu verwarfen. Zu gleicher Zeit erhielt ich den Befehl, dies meinen Leuten vorzulesen; ich ermangelte aber nicht, ihnen zu bemerken, daß kein einziger von uns Offizieren sich dazu verstehen werde; allein der Soldaten jetzige Lage (sie hatten über drei ganze Tage Nichts zu essen bekommen) erheische nun, daß sie in spanische Dienste träten, wo sie wenigstens einstweilen ernährt würden und bei der ersten Gelegenheit wieder ihre Freiheit suchen könnten. Den folgenden Tag erhielten wir 3 Mann mehr zu unserer Bewachung, da unsere Bedenkzeit verflossen war und wir als ehrliche Offiziere den spanischen Dienst ausgeschlagen hatten, worauf man uns zudem einen unserer Bedienten wegnahm, der sogleich spanische Dienste nehmen mußte. Den 20. 7ber erhielten wir endlich Strohsäcke, denn bis dahin mußten wir wie die Soldaten auf dem bloßen, mit Steinen besetzten Boden schlafen. Unsere Lebensmittel mußten wir durch unsere Wache einkaufen lassen, denn unser einziger uns zurückgelassener Soldat durfte nicht mehr ausgehen; dabei aber wurden wir auf eine unverzeihliche

Art betrogen und durften noch kein Wort dazu sagen, obschon wir den zehnfachen Beweis leisten konnten. Alle Tage kamen, was in unserer Lage sehr unangenehm war, Weiber, Kinder, Bauern, Pfaffen, Herren ꝛc. ungehindert auf unser Zimmer, um uns wie fremde Thiere vom Kopf bis zu den Füßen zu betrachten, verspotteten uns in Gegenwart des Vorgesetzten und gaben uns durch sehr deutliche Zeichen zu verstehen, daß man uns die Gurgel abschneiden müsse; dies mußten wir geduldig schlucken. Bis zum 30. erschien der Vorgesetzte nicht mehr, was für uns um so auffallender war, als er an allen andern Tagen uns besucht hatte. Allein an diesem mir unvergeßlichen Tag kam er Abends an der Spitze des Gemeinderaths, des Corregidors und eines starken Detaschements, das von unserem spanischen Offizier kommandirt war, auf unser Zimmer, worüber wir sehr erstaunt waren, da wir durchaus nicht errathen konnten, was dies zu bedeuten habe. Er las uns . . ., die vor diesem Pact wie arme Sünder stehen mußten, einen Befehl der Junta von Sevilla vor, laut welchem »uns Alles, was nur einen geringen Werth hätte, abgenommen werden sollte,« was auch so pünktlich vollzogen wurde, daß man Sackuhren, Geld, Linges ꝛc., kurz Alles unter diesem Titel wegnahm. Nachdem nun Mantel und Strohsäcke und alle Winkel der Gefangenschaft durchwühlt waren, mußten wir alle auf ein Glied einstehen, uns bis auf's Hemd ausziehen, wurden durch einen Weibel oder Polizeidiener durchsucht, und Alles, was noch in den Taschen übrig geblieben, ward weggenommen[1]). Bei diesem Anlaß nahm ein Mitglied dieses edlen Stadtrathes einem unserer Offiziere eine Sackuhr aus einem

---

[1]) Schumacher weicht in der Erzählung der Leiden von Ximena von der Darstellung Landolt's da und dort ab; so hat nach ihm die oben erwähnte Beraubung schon am dritten Tage des Aufenthalts stattgefunden (a. a. O., I, 381).

Gilet, das zufälliger Weise an der Wand hängen geblieben war, und steckte dieselbe in seinen Sack; allein der Eigenthümer, der schon voraussah, daß die Uhr für ihn verloren sei, führte den Dieb am Arm zu den andern, so daß er sie wieder ausseckeln und zum andern Gestohlenen legen mußte. Als der löbl. Rath sah, daß man uns Nichts mehr nehmen könne, und daß wir arm wie Kirchenmäuse seien[1]), zeigte er uns großmüthig an, daß man einem Jeden von jetzt an zwei Livres des Tags von dem uns abgenommenen Gelde zu unserem Unterhalt geben werde. Auch der spanische Offizier, Namens Bellarde, von Burgos, vom Regiment gleichen Namens, wollte Etwas davon haben, trotzdem der größte Theil seines Detaschements über unsere Behandlung aufgebracht war. Um jedoch Etwas zu bekommen, kam er während der Plünderung zu Jedem von uns, streckte seine Hand aus, indem er Jedem leise in das Ohr sagte, wenn Einer noch Etwas von Werth besitze, das ihm lieb sei, und er es behalten wolle, so solle er es ihm anvertrauen, er sei ja Offizier wie wir und wolle es wie ein Heiligthum nach der Durchsuchung zurückgeben, worauf ihm die Einen eine Uhr oder Geld, 2c. gaben, nicht glaubend, daß er das Empfangene nicht zurückgeben würde; wie groß war aber unser Erstaunen, als er mehrere Male zu uns kam und immer dem Gespräch darüber auszuweichen suchte! Auch unser Zartgefühl erlaubte uns nicht, ihn darüber zur Rede zu stellen. Unterdessen, da es mehrere Wochen angestanden und wir vernahmen, daß er vielleicht bald verreisen werde, ersuchten wir

---

[1]) Im Brouillon berichtet Landolt: „Geld, Uhren, Gabeln, Löffel, sogar meine Waagen und mein mathematisches Etui, kurz Alles wurde uns abgenommen, und zuweilen noch Etwas dazu gestohlen, so daß ich jenen Abend nicht einmal meine Mehlsuppe essen konnte, ohne daß mir einer meiner Kameraden einen hölzernen Löffel lieferte". Bei der Durchsuchung durch den „Weibel" war Landolt als Kommandant der erste, der herhalten mußte.

ihn sehr höflich, uns die ihm anvertrauten Sachen zurückzugeben, indem wir nun außer Gefahr wären, ferner beunruhigt zu werden; allein er betheuerte hoch, man hätte ihn, nachdem er uns verlassen, ebenfalls visitirt und ihm Alles abgenommen, was Alles erlogen war; denn wenn ihm dies wirklich begegnet wäre, warum sagte er es nicht sogleich am ersten Tag, ohne darüber befragt zu werden? Auch versicherte uns nach dessen Abreise der Vorgesetzte, daß er nie untersucht worden sei[1]).

[B. Den 3. September kam in der Nacht um 2 Uhr ein ganzer Teufel voll Lumpenpack vor unsere Wohnung und rief: «Herunter mit den Spitzbuben!» Dabei ist leicht zu begreifen, daß wir bald von unseren Strohsäcken aufgestanden waren, um das Weitere zu erwarten; allein Niemand kam vor die Thüre, und das „Pack" vertheilte sich nach und nach, aber uns war's doch nicht ganz lauter bei der Sache. Am 4. brachte uns der Offizier die Nachricht, daß sich die ganze französische Armee in Portugal auf Diskretion ergeben habe. Er machte uns noch bestimmt die Bemerkung, daß jene Armee sich «auf Diskretion» ergeben habe, nicht durch Kapitulation, wie wir (damit wollte er sagen, daß sie gewiß schlechter behandelt würden, als wir; allein das ist nicht möglich); doch wie mögen wohl jene armen Tröpfe behandelt werden, da man trotz Kapitulation so mit uns umgeht? Kurz, man brachte uns immer Neuigkeiten, die uns beunruhigen sollten; des Tages kamen die Herren, des Nachts aber die Bauern. Allein Gott schenkt uns noch immer Gesundheit

---

[1]) Mit vielen anderen Werthgegenständen erhaschte der Offizier eine goldene und zwei silberne Taschenuhren nebst einer Epaulette, in welche Goldstücke eingenäht waren, und einer Schachtel voll Ringe; die erstere gab der Spitzbube zurück, aber mehrere Quadrupel fehlten: die Epaulette war augenscheinlich geöffnet und wieder zugenäht worden (Brouillon); „wenn nur der General Reding dies erfahren könnte!"

und Muth; weiter brauchen wir hier Nichts, denn sonst würde es uns genommen. Zu gutem Glück aber war die Gefangennehmung der fr. Truppen erlogen[1]). B.]

Unterdessen blieben unsere armen Unteroffiziere und Soldaten in ihrer Gefangenschaft an Wasser und Brot, ohne Stroh, um sie desto eher zum spanischen Dienst zu zwingen. Da wir [B. wußten, daß unsere armen Soldaten, seitdem wir hier waren, nichts Anderes erlangt haben, als Brot und dazu schlechtes Wasser, so daß es mich wundert, daß wir nicht mehr kranke Leute faßten, so bat ich schon manches Mal den Vorgesetzten, ihnen auch ihre Sache zu verschaffen; allein die Antwort war, die Gemeinde wolle Nichts verschaffen, und so blieben die armen Soldaten . . an Wasser und Brot in einem Hause wie eingesperrt, um sie desto geschwinder zum Dienste zu zwingen. Eines Tages ließ B.] man sie ausrücken; Jeder, der sich weigerte, ward in Ketten gelegt und in ein Gefängniß geschleppt, wo sie, von Hunger und Durst gezwungen, Freiwillige wurden; hierbei zeichneten sich vorzüglich der Wachtmeister Kündig und der Korporal Buchmann aus, die Alles auf's Aeußerste kommen ließen und mehrere Tage im Kerker waren[2]). „So war in 3 Tagen mein ganzes Volk für uns verloren."

Den 2. Oktober langten zwei Offiziere vom Regiment Reding Nr. 2 von Alcolea an und brachten mir einen Brief von Herrn Oberst Freuler, worin er mich ersuchte, diejenigen Leute, welche in englische Dienste zu gehen wünschten, zu den

---

[1]) Allerdings, denn am 30. August wurde ja in der Kapitulation von Cintra bestimmt, daß die französische Armee auf englischen Schiffen nach Frankreich zurücktransportirt werden solle, und dieses Uebereinkommen ist, soweit es dabei auf die Engländer ankam, in den meisten Punkten eingehalten worden (a. a. O., I, 477—506).

[2]) Auch Schumacher erwähnt diese beiden wackeren zürcherischen Unteroffiziere.

Spaniolen übertreten zu lassen, damit sie eher Gelegenheit finden
[B. möchten, zu den Unsrigen zurückzukehren[1]); hierbei wurden wieder einige Leute in Ketten gelegt, weil sie nicht gleich Dienste nehmen wollten . . .; den 3. Morgens um 5 Uhr, verreisten unsere Soldaten mit jenen Offizieren nach Sevilla, wo ein Korps errichtet werden soll, um die Franzosen tüchtig zu empfangen; ich hoffe aber, es werde umgekehrt sein. Den nämlichen Tag kam ein Bataillon spanischer Infanterie hier vorbei; es kommt aus den lignes von Gibraltar und marschirt auch gegen Sevilla. Jetzt sind wir ganz ohne Soldaten und hoffen zu Gott alle Tage, vom einen zum andern, den Befehl zu erhalten, nach Frankreich zurückzukehren. Aber wann kommt der himmlische Tag denn einmal? Den 5. Mittags um 1 Uhr hörten wir eine sehr starke Kanonade gegen Gibraltar zu; es müssen sehr große Piecen gewesen sein, denn bei uns krachte es so stark, daß man geglaubt hatte, es wäre höchstens eine Viertelstunde von hier; jeden Schuß hörten wir, und manchmal gingen 10 derselben gleich nach einander los, was ungefähr eine halbe Stunde dauerte; bis jetzt konnten wir noch nicht erfahren, was dies Alles gewesen sei . . . . Letzthin kam unser Offizier und hatte die Dummheit, uns auf die Frage, ob man denn noch keinen Bericht von den Armeen habe, zu antworten, er habe vier Briefe auf einmal aus Kastilien erhalten, aber keiner von allen sage ein einziges Wort über die

---

[1]) Im Lauf des Monats September waren „über 15 Mann von unseren Leuten desertirt und hatten sich nach Gibraltar geflüchtet, um in englische Dienste zu treten; es sind aber zehn derselben unterwegs von den Bauern aufgefangen und hierher zurück in die prison geführt worden; ich hätte sehr gewünscht, daß sie glücklich hätten durchkommen können, indem alle die schlechtesten Kerle von der Welt sind, die sich nicht schämten, die niederträchtigsten Sachen von ihren Offizieren zu sagen, was vermuthlich auch die Ursache sein mag, daß sie desertirt sind, da ihr Gewissen ihnen nicht erlaubte, länger zu bleiben . . ." (Brouillon).

Kriegsangelegenheiten; folglich schlossen wir hieraus, daß die Franzosen in ganz Kastilien seien. Auch müßte ich mich sehr in meiner Rechnung betrügen, wenn die französische Armee den Weg über Madrid nehmen sollte und nicht über Salamanca gegen Portugal ginge . . .; gewiß ist's, daß die Franzosen unendlich viele Leute durch die hohen Berge und die für die entsetzlich große spanische Armee vortheilhaften und fast unüberwindlichen défilés durch Andalusien verlieren würden[1]). Zwar haben die Franzosen in allen Ländern, die sie in Europa erobert haben, Landesverräther genug angetroffen, die ihnen die Wege zeigten; allein hier und in ganz Spanien . . . zieht Alles gegen den gemeinschaftlichen Feind bis auf den letzten Mann zu Feld, und doch bleibt den Spaniern ewig die Schande zurück, arme Kranke in den Spitälern gemartert und umgebracht zu haben. Ich würde selbst als gefangener Schweizer die Spanier und ihren Eifer für's Vaterland hoch loben, wenn sie nicht so manchen Unschuldigen auf die erbärmlichste Art umgebracht hätten. Aber jenes Benehmen entehrt wieder Alles.

Den 8. wurden sehr viele Deutsche, Franzosen und 11 von unseren Leuten, die bei der Affäre bei der Brücke gefangen genommen und immer für todt gehalten waren, hier vorbei nach St. Roc geführt, welches nur zwei Stunden von Ximena entfernt ist, um dort eine neue Armee zu formiren. Ich hatte einen Augenblick Gelegenheit, mit ihnen zu reden; sie konnten uns nicht genug sagen, wie unbarmherzig man mit ihnen umgegangen sei, wie auch mehrere, die mit ihnen gefangen worden, mit der schrecklichsten Marter umgebracht worden seien . . . .; o, sollten die Franzosen noch dazu wissen, daß wir so infam behandelt würden . . .!

---

[1]) Bekanntlich hat im Frühling 1810 just dieser Feldzug (Soults) durch Andalusien Landolt und andern Schweizern die Flucht von den Pontons von Cadix ermöglicht.

Wir sind, obschon wir mehrere Male den Offizieren und den Vorgesetzten den Rapport machten, daß unsere s. v. Kommodität voll sei, gezwungen, dieselbe um unserer Gesundheit willen selbst zu säubern, denn den Gestank mochten wir nicht mehr ausstehen,
B.] und die Pest ist sonst hier nicht gar selten.

Bis zum 23. Oktober blieben wir ziemlich ruhig, aber an diesem Tag wurde hier die Wahl eines Vizekönigs auf folgende Art gefeiert: Morgens um 2 Uhr schon wurde mit allen Glocken geläutet, was unausgesetzt bis 8 Uhr dauerte, so daß wir keinen Augenblick schlafen konnten und eigentlich zuerst nicht wußten, was dieses Läuten zu bedeuten habe. Um 8 Uhr ging man in die Kirche und hörte die Messe an, und der ganze Tag war für jeden Bürger ein lustiger Tag. Abends wurde eine Prozession abgehalten, die, wie alle in Spanien, sehr schön war; nachher wurden die Häuser illuminirt, wobei unser Nachbar vis-à-vis, Namens Francisco del Gau, einen Kürbis so aushöhlen ließ, so daß er einem Kopf ähnlich war; darauf steckte er eine Kerze hinein und schrieb oben drauf: «der abgeschlagene Kopf von Bonaparte», und andere solche Dummheiten mehr, eigentlich nur, um uns zu ärgern. Bei diesem Anlaß wurde aus Freude geschossen, wobei einige Lumpenkerls Vergnügen daran fanden, uns ein Dutzend Kugeln durch unsere Fensterladen hindurch in das Zimmer zu schicken, wobei aber Niemand getroffen wurde. Unsere Wache, die diesem Unfug hätte abhelfen sollen, machte ebenfalls den Spektakel mit. Den 27. traf ein neu errichtetes Bataillon von St. Roc her ein, wobei mein Fourrier und 20 von unseren Soldaten waren. Diese braven Leute kamen auch jetzt wieder vor unsere Gefangenschaft, um uns zu besuchen und Abschied von uns zu nehmen, wie sie es früher thaten, als man sie mit Gewalt von uns trennte.

[B. Schon seit einigen Tagen fangen die Bauern und andere Canaille wieder an, uns zu beschimpfen und zuzurufen, daß man

uns nächstens die Hälse abschneiden werde. Die Ursache muß eine bataille gewesen sein, die natürlich nicht zu ihrem Vortheil ausfiel. Darauf hin dürfen wir laut einer neuen consigne nicht mehr in den Hof, sondern müssen im Zimmer bleiben. Ein Unbekannter ließ uns bedenken, es wäre sehr wohl möglich, daß man uns noch einmal berauben wolle; jetzt haben wir folglich wieder eine sehr tröstliche nouvelle: von Allem beraubt, Nichts zu sehen, als Himmel und Erde und böse Menschen, die einen martervollen Tod theils prophezeien und wünschen, theils gerne an uns vollziehen möchten. Allein man muß nie verzagen, was auch gottseidank noch keinem von uns begegnet ist und nicht begegnen wird, denn ... immer haben wir Hoffnung auf den künftigen Tag, daß er besser werde und daß wir nicht immer in dieser Lage bleiben können ....

Endlich kommt auch wieder einmal ein Regen. Ein Paar Donnerwetter ausgenommen, hatten wir seit dem 17. Juni so zu sagen keinen Tropfen Regen; daher können Sie sich leicht vorstellen, daß es schrecklich trocken sein mußte. Seit diesem Regen, der den 5 9bris zu fallen anfing, wird hier Alles grün und schön; es scheint uns, als wenn der Sommer erst beginnen würde. O, welch' ein großer Unterschied zwischen der Hitze der Sonne bei Andujar, Baylen und Cabeza, wo man sich vor der Sonnenhitze und den verfluchten Mücken und andern Thieren nicht verstecken konnte, sondern Tag und Nacht davon geplagt wurde, und dieser Jahreszeit! Unter diesen bösen Thieren befindet sich hauptsächlich der sogenannte Hundertfüßler, ein braungelber, 4—5 Zoll langer und sehr zäher Wurm mit 100 Füßen zu sehr geschwindem Laufen und einer Zange zur Vertheidigung durch Klemmen versehen. Einer dieser Würmer, die nur des Nachts herumstreichen und des Tags sich auf den Olivenbäumen aufhalten, kam mir im Lager von Cabeza durch die Weste, die ich vor Hitze offen hielt, in das Hemd; ich erwachte darob und glaubte, es

sei eine Fliege, und wollte sie wegjagen; allein auf einmal empfand ich solche Schmerzen auf meiner rechten Brust, daß ich aufsprang und überlaut schreien mußte; ich glaubte jetzt heilig, es sei ein Skorpion, und wollte ihn in der Dunkelheit der Nacht vertreiben; allein diese Operation wollte nicht gerathen, vielmehr blieb das Thier und biß mich noch einmal; jetzt war guter Rath theuer; ich hatte alle Mühe, den Ketzer wieder auf dem Weg herauszulassen, auf dem er hereingekommen war. Die Schmerzen, die man ungefähr 10 Minuten von diesem Thiere empfindet, kann ich Ihnen nicht fürchterlich genug schildern; man wird beinahe rasend. Kaum waren wieder einige Nächte vorbei, so kam mir eines dieser Höllenthiere in die Hosen und biß mich wieder. Da hätten Sie die Geschwindigkeit sehen sollen, mit welcher ich meine Hosen aufthat, und die Eilfertigkeit, mit der ich das Thier aus seinem Arrest gehen ließ; diesen Thieren hatte ich in der Folge manchmal zu wehren, bis wieder etliche Andere gebissen wurden, die dann zu meiner Satisfaktion nicht übel das Evangelium predigen mußten. Von nun an hütete ich mich wohl, unter Olivenbäumen zu liegen, und wenn ich ein Thier hörte, ruhte ich nicht, bis ich es umgebracht hatte; darauf meinte ich wieder ruhig schlafen zu können.

Heute ist bei Ihnen der berühmte Martinstag. Obschon ich meine Ohren nicht gellen hörte, dachte ich doch an manche Bekannte, die zur Zeit des Mittagessens sich einfinden würden und hernach .. fragten: «wo ist er jetzt ächt au?» oder: «läbt er no?» ... Ich wünsche, daß Sie einen angenehmeren Zinstag haben, als wir, denn nur mit aller Noth gibt man uns täglich Etwas, damit wir unser elendes Leben durchbringen können, und auch das muß ich noch erstreiten. Unterdessen haben sie mir doch meinen Azor gelassen, der immer meinen Strohsack bewacht, und ich wollte keinem Spanier rathen, nahe zu kommen, sonst packt er ihn gleich am Fuß. Nebst dem Azor habe ich noch drei Schildkröten, die sehr lustig und gesund sind; ich hoffe dieselben mit mir zu nehmen,

und wenn ich Nichts mehr zurückbekommen kann, werde ich sie wie die Murmelthierträger um's Geld sehen lassen, bis ich zu Hause bin.

Den 11. 9bris. Laut der Aussage eines Soldaten sollen die Sachen gar nicht gut stehen, indem ein Brief hier angekommen sein soll, der sagt, daß die spanische Armee sich von Vittoria bis nach Burgos zurückgezogen habe und die Franzosen derselben auf der Ferse nachgejagt seien[1]; dies ist wenigstens gewiß, daß das hiesige Dorf 50 Reitpferde liefern muß, eine sehr große Auflage. Wenn man nach der Traurigkeit und den üblen Gesichtern der hiesigen Einwohner urtheilen wollte, könnten die Franzosen gegenwärtig in Madrid sein . . . Am 15. 9bris verreiste unser Offizier wieder für einige Tage von hier. Ich profitirte von der Gelegenheit und bat den hiesigen Vorgesetzten, so gut wir Spanisch zusammenflicken konnten, er möchte mir erlauben, auf einen Augenblick zu ihm in sein Haus zu kommen, und die Wache avertiren, damit man mich herauslasse, worauf er mir selbst antwortete, er werde mich Morgens um 9 Uhr holen und die Wache davon avertiren lassen; allein Niemand kam bis zum 17., da der Vorgesetzte den Schreiber schickte, mir zu sagen, daß ich die Empfangsscheine[2], die ich Deutsch geschrieben hatte, Spanisch schreiben solle; ich antwortete aber, ich könne nicht Spanisch schreiben und werde keinen andern ausstellen, worauf man mir kein Wort dazu sagte. Am 19. kamen drei Vorgesetzte zu uns und zeigten uns an, daß wir vielleicht in den nächsten Tagen ausgehen könnten, aber nicht

---

[1]) In der Nacht vom 10. auf den 11. November, nach dem Siege Napoleons bei Gamonal, wurde Burgos von den Franzosen geplündert.

[2]) Am 25. Oktober hatte Landolt schriftlich bezeugen müssen, daß er für die gefangenen Offiziere vom 31. August bis zu jenem Tag aus dem abgenommenen Geld je 2 pesetas für den Lebensunterhalt erhalten habe (die betreffende Tagebuchnotiz ist oben übergangen worden).

mehr, als drei auf einmal, weil es sonst Aufsehen machen möchte. Sie können sich unsere Freude nicht vorstellen; wir sind wie neugeboren und voll Freude darüber, bald aus unserem vier Monate langen Arrest heraus wieder einmal an die Sonne zu kommen und frische Luft zu schöpfen. Indessen war Alles erlogen, denn auch da wurde nicht Wort gehalten. Am 20. erhielten wir zwei Bauern als Wache, zwei Kerls, die uns laut lachen machten, als wir sie gewahr wurden, zerrissen und verlumpt, wie Bettler. Dann und wann kamen sie auf unser Zimmer, um zu sehen, ob nicht Etwas für sie abfallen möchte. Ist's möglich, daß man Offizieren solche Wächter gibt, die man alle Augenblicke zum Teufel jagen könnte? Wie uns einer der Vorgesetzten bedeutete, hätte man uns früher herausgelassen, wenn man nicht gefürchtet hätte, daß wir entlaufen möchten. Dabei ist zu bemerken, daß hier in Spanien keine Offiziersparole weder gehalten, noch estimirt wird. Auch sagte man uns öfters, daß man darauf nicht viel gebe . . . Abends um 6 Uhr kam eine der genannten Wachen auf unser Zimmer und begehrte, daß wir alle einstehen möchten, damit sie uns zählen könne; allein ich nahm mir die Freiheit, dem Mann zu sagen, daß Offiziere nicht im Falle wären, auf jeden Befehl eines Soldaten sich auf unserem Zimmer zählen zu lassen, sondern daß er sich alle Abende an mich wenden solle, dann werde ich ihm sagen, ob Jemand fehle oder nicht. Bei diesem Anlaß sagte einer unserer Offiziere sehr aufgebracht: »Es ist doch entsetzlich, daß man uns solche zerlumpte Leute als Wache gibt; das ist eine ewige Schande«. »Meinetwegen«, antwortete ihm ein anderer, »sehen Sie nicht, daß ihre Röcke noch nicht fertig gemacht sind? sie haben sie nur in der Eile zu Faden geschlagen, aus Furcht, wir würden weglaufen.«

Am 21. verreiste unser niederträchtiger Offizier mit seinem Detaschement. Meinen Schimmel verkaufte der Schelm, ohne mir einen Heller zu geben oder Etwas davon zu sagen. O,

sollte ich Dich auch einmal in meine Klauen erhalten, Erzdieb unglücklicher prisonniers!... Ich hatte von ihm mein Pferd und meine Pistolen zu fordern, Andere die Uhren und die Dritten Geld, das wir ihm anvertrauten; damit ging er zum Teufel, der Spitzbube.... Diesen Augenblick, wo so zu sagen Nichts mehr hier ist, als alte Weiber und Kinder, die Justiz mit eingerechnet, haben wir wenigstens des Nachts Ruhe, und nur selten werden uns mehr Steine hinaufgeworfen.

Ueberhaupt habe ich folgende Beobachtung über die Spanier gemacht: sie sind bei einer guten Nachricht ausgelassen freudig und würden ihr ganzes Eigenthum für Lustpartien anwenden, die eigentlich darin bestehen: sie versammeln sich auf einem großen Platz, tanzen und singen, zugleich accompagnirt von einem Tambourin; kurz, hundert Mal dachte ich an Campens Beschreibung der Tanzkunst der Hottentotten; der Gesang besteht nur aus entsetzlich falschen Tönen; anstatt dem Vaillant bei den Europäern stehen die Pfaffen als Zuschauer da und betrachten die Waden ihrer Beichtkinder; ist der Tanz beendigt, was bei einbrechender Nacht der Fall ist, nimmt jeder Herr Geistliche ein Paar Nymphen an den Arm und begleitet sie nach Hause, wo dann die Illumination einige Stunden lang arrangirt wird und am Ende Nichts als eine Oellampe an einem Fenster erscheint... Kommt aber nur im Geringsten eine schlimme Nachricht vom Kriegsschauplatz oder dergleichen, so sind sie so niedergeschlagen und traurig, daß man es sich unmöglich vorstellen kann, und gehen zwei bis drei Mal des Tags in die Kirche; des Abends halten sie eine Prozession mit Kreuz und Fahnen, wobei sich alle Einwohner einfinden müssen. Im Anfang unseres Aufenthalts mußten wir mit einem Licht an das Fenster kommen und auf die Kniee fallen, bis das heilige Wesen vorbei war; allein seitdem die Kerzen so theuer sind, thun wir es nicht mehr.....

Gestern erhielten wir einen alten, ausgedienten Korporal zur Wache, der unter andern Diensten 7 Jahre unter der Wallonen-Garde gedient hatte und sich über die uns zugefügte Mißhandlung nicht genug verwundern und ärgern konnte .... Wie ich vernommen, soll die hiesige Justiz an diejenige von Alcala, wo unsere andern Herren Gefangenen sitzen, geschrieben haben, um zu vernehmen, ob sie ausgehen dürfen, und wie man sie behandle, damit sie die nämlichen Maßregeln ergreifen können, was für uns ein Glück wäre, denn dort haben unsere Offiziere ihre Uhren und beträchtlich Geld behalten dürfen, so daß sie doch auch noch vernünftig leben können; zudem dürfen sie noch ausgehen.

Den 25. 9bris. Heute war wieder ein Posttag, an dem gar keine guten Nachrichten für die Spaniolen angekommen sein müssen, denn sie stecken die Köpfe entsetzlich zusammen, sind sehr höflich und außerordentlich traurig. Bei diesem Anlaß sagte uns ein Spaniol, daß die Franzosen sehr viele Spaniolen gefangen genommen hätten, und daß die Sachen nicht nach Wunsch gingen. Wir hoffen deßwegen immer, daß wir das neue Jahr anderswo als hier feiern können, denn wir haben es satt, so eingesperrt zu sein.

Heute, den 29., haben hier die jungen Burschen das Loos ziehen müssen, um auf's Neue zur Armee zu marschiren, unter andern auch ein Nachbar von uns, der sich immer sehr höflich gegen uns gezeigt hatte; auch gab ich ihm, falls er das Unglück haben sollte, gefangen zu werden, ein Attestat, in welchem ich Deutsch und Französisch bezeugte, daß Juan de la Vega uns soviel, als es nur immer möglich war, Gutes that. Aber ich sehe an allen Rekruten, die hin und wieder vor unserem Hause passiren, keinen so großen Eifer noch Liebe für das Kriegswesen mehr; im Gegentheil, sie weinen wie kleine Kinder oder zerreißen vor Wuth ihre Kleider, wenn sie das Loos zum Marschiren ziehen. Dieses Alles macht mich manchmal lachen und flößt uns mehr Hoffnung ein,

bald erlöst zu werden, um so mehr, als man sagt, der Kaiser sei unterwegs mit 160,000 Mann und werde in den nächsten Tagen in Spanien eintreffen[1]; zur gleichen Zeit sagt man auch, daß der Prinz de la paix mit 60,000 unterwegs sei. Schon im Anfang unserer hiesigen Gefangenschaft, als alle Herren Spaniolen glaubten, die ganze Welt gehöre ihnen, weil sie uns hätten, und Napoleon sei verloren, hatten sie mich gefragt, ob denn unser Kaiser nicht nach Spanien kommen wolle. Ich antwortete ihnen: «o ja, wenn er Spanien behalten will, kommt er selbst, und wenn alle Spaniolen aufstünden, hätten sie doch alle verloren und werden tüchtig gepeitscht werden, denn er kommt nicht umsonst»; ich glaube, sie haben seitdem öfters an mich gedacht. Indessen macht die Ankunft des Prinzen de la paix an vielen Orten viel Aufsehen und Bekümmerniß, weil Jedermann glaubt, er werde für die ihm zugefügte Schmach entsetzliche Rache ausüben; ich glaube auch, dies werde nicht fehlen, denn der Spaniol ist ebenso rachsüchtig, wie der Italiener.

O, welch' ein glücklicher Morgen ist der 2. Dezember! Als ich mich noch auf meinem Strohsack herumwälzte, kam der Schreiber des hiesigen Vorgesetzten und sagte mir, daß ich als Kommandant zum ersten Mal spazieren könne; Nachmittags 2 Uhr war diese glückliche Stunde. Begleitet von einem Wächter, ging ich zuerst zum Vorgesetzten und machte ihm eine Höflichkeitsvisite, die ihn sehr freute. Er entschuldigte sich, daß er mich so lange nicht habe ausgehen lassen, indem dies nicht von seinem eigenen Willen abgehangen habe; auch würden jetzt noch viele über ihn fluchen. In der That rief man mir öfters „Barbar!" nach, und das

---

[1]) Bekanntlich war Napoleon, als Landolt diese Zeilen zu Papier brachte, längst in Spanien; am 4. Dezember hielt er seinen Einzug in der Hauptstadt.

gewöhnliche „guten Tag"! war: «laßt uns ihm den Hals abschneiden, dem verfluchten Franzosen!» Wir kamen u. A. auch auf die Ruinen des alten Schlosses, wo die Aussicht überaus schön ist; die Festung oder wenigstens einen Theil von Gibraltar sieht man ganz bestimmt, St. Roc und mehrere andere Städte. Die hohen Berge, deren es hier sehr viele gibt, verhinderten mich, das himmlische Meer zu sehen. Schon waren wir wieder auf unserem Heimweg (d. h. auf dem Weg in unsere Prison), da traf ich einen spanischen Marine-Oberst an, der auch spazierte und sogleich mit mir in ein Gespräch eintrat; er flößte mir Muth ein und versicherte gleichzeitig, daß wir nächstens ausgewechselt würden. Er spricht sehr gut Französisch, hat mehrere campagnes gegen die Franzosen bestanden und scheint mir ein rechtschaffener Mann zu sein; es wäre mir lieb, wenn ich mehr Umgang mit ihm haben oder doch wenigstens besser Bekanntschaft mit ihm machen dürfte, damit ich vielleicht auch wieder einmal nach Hause schreiben kann. Jetzt ist es mir aber unmöglich, Ihnen die Empfindung zu schildern, mit welcher ich nach 4 Monaten endlich das erste Mal wieder aus unserem Loch an die frische Luft trat. Alles war mir neu; die abscheulichsten Berge hielt ich für Gärten, die Felder für das Paradies, die Bäche für Flüsse, kurz, ich war wie ein Narr; redete ich mit Jemand, so hatte ich tausend Sachen auf einmal zu sagen; dann mußte ich wieder zu mir selbst sagen: «träumst Du, oder ist's gewiß, daß Du Alles dies siehst und hörst?» Endlich kamen wir nach diesem Taumel wieder nach Hause, aber jetzt ist mir meine Freude schon wieder versauert. Ein Pfaffe, der in unserer Nachbarschaft hausirte, der nämliche, der schuld war, daß wir so lange nicht ausgehen konnten, ließ Denjenigen zu sich kommen, der mich herumgeführt, und fragte ihn, wer ihm erlaubt hätte, mich aus der Prison herauszuführen; er antwortete ihm, er habe es auf Befehl der Justiz gethan. Allein der Pfaffe unterstand sich, zu sagen, er wolle es darauf

ankommen lassen, ob die Kirche oder die Justiz zu befehlen habe. Ueberhaupt ist dieser Pfaffe ein außerordentlich boshafter und rachsüchtiger Mensch; er würde alles Mögliche thun, uns noch unglücklicher zu machen, als wir jetzt sind, und leider hat er sehr viel Einfluß im hiesigen Ort, sowohl bei der Bürgerschaft, als bei der Justiz. Er scheut sich, wenn Jemand vor unserem Hause steht, nicht im Geringsten, vor uns überlaut zu sagen: «packt Euch weg! habt Ihr diese französischen Spitzbuben noch nicht genug betrachtet?», und andere Schmähungen mehr, die ihm in seinem Stand gar nicht wohl anstehen, und die wir mit der größten Geduld ausstehen werden, bis uns Gott erlöst. Wir haben es jetzt gerade so, wie die Juden, die immer noch den Messias erwarten, und wie sie auf die Zeichen des Himmels sehen, so sehen wir auf die Gesichtszeichen der .. Pfaffen und anderer ... Zuweilen sehen wir auch an den verweinten Augen der hiesigen Frauenzimmer, daß wieder fatale Neuigkeiten angekommen sind. Es wird nie eine derselben von ihrer Hausthüre weggehen, ohne zuerst drei Kreuze zu machen, damit sie nicht vom Teufel angefochten werde, an dessen Statt aber manchmal ein Pfaffe kommt. B.]

Am 6. Dezember, „am St. Niklausentag", fing es das erste Mal an, ein wenig kalt zu werden. Da wir in unserem Zimmer keine Fenster haben, mußten wir Etwas erdenken, um damit einen Ofen oder ein Kamin zu ersetzen. Beides findet man in Andalusien nicht; man braucht nur die sogenannten braseros, eine runde, zwei Schuh breite, aus Messing oder Eisen verfertigte Schüssel, in die man Kohlen setzt, womit man das Zimmer erwärmt. Eine solche Maschine wollte man uns aber nicht anvertrauen. Deßwegen kauften wir eine große, irdene Suppenschüssel, füllten sie mit Lehm aus und setzten Kohlen darauf, so daß uns diese Schüssel den nämlichen Dienst leistete. Indessen muß man sich wohl hüten, die Kohlen in das Zimmer zu

bringen, ehe sie ganz verbrannt sind, weil der Dunst davon sehr gefährlich ist; in Valladolid ist anfangs 1808 eine ganze Wache
[B. daran erstickt. Dazu gehörte noch eine kleine Schaufel, um zuweilen die Asche ein wenig zu kehren, und diese mußte mein alter Pferdestriegel ersetzen, an dem ich alle Zähne abschlug; so hatten wir eine meisterliche Feuerordnung und froren nicht mehr,
B.] denn wir saßen den ganzen Tag um unsere Suppenplatte herum.

Der 7.—12. Dezember und insonderheit der letzte waren für uns die fatalsten, ja sogar die schrecklichsten Tage, die wir bis dahin in unserer Gefangenschaft erlebt hatten. Der Alkalde, der bis dahin Alles zu unserem Besten gethan und uns auch mit der Hoffnung auf Besserung getröstet hatte, sagte uns im größten Vertrauen und mit verweinten Augen, daß das Volk in der größten Wuth und Empörung sei, und daß von mehreren Ortschaften Berichte eingegangen wären, daß man uns Gefangene alle umbringen wolle. Sicher ist, daß am nämlichen Tag in Lebrija, Arcos, Cabeza, Xeres und mehreren andern Orten alle Gefangenen auf die himmelschreiendste Art umgebracht worden sind. Alle Augenblicke kam ein Haufe Gesindel, theils Pfaffen, theils Leute aus allen Klassen, vor unser Haus, schoß uns in das Zimmer und warf große Steine hinauf, hochbetheuernd, daß sie uns in diesen Tagen ermorden wollten. Wir waren, wie gesagt, 12 Gefangene, die ihre Hälse auf jeden Fall theuer genug zu verkaufen gesinnt waren. Deßwegen hielten wir kurzen Rathschlag über unsere Vertheidigung, die freilich nicht länger als einen Tag dauern konnte, worauf wir hofften, errettet zu werden, oder unser wirklich trauriges Leben zu endigen. Auf folgende Art hatten wir nun unsere Vertheidigung beschlossen. Der unterste Theil der Treppe wurde durch Bretter und große Steine verrammelt, der obere mit einer Thüre, die wir einem unserer Zimmer entnahmen, verdeckt und ebenfalls mit großen Steinen beschwert, so daß dieselbe als Falle gebraucht werden und Alles, was

herauf wollte, todt schlagen konnte. Im Zimmer wurden 2, und für den Nothfall 4 Offiziere mit Prügeln, die wir uns früher verschafft hatten, zur Vertheidigung der Thüre des Balkons placirt. Die Steine, womit unser Zimmer besetzt war, nahmen wir heraus und häuften sie oben an der Treppe an, um uns damit zu vertheidigen. Die Nacht vom 11. auf den 12. von 1—2 Uhr war die ärgste, und wir glaubten alle, in jene bessere Welt absegeln zu müssen. Ein Haufen Bauern, über 500, bewaffnet mit langen Spießen, Gewehren, 2c. kam auf einmal mit einem entsetzlichen Geschrei vor unser Haus, bombardirte die Fensterladen und sprengte die erste Hausthüre auf. Aber im nämlichen Augenblick kam der Vicarius, der oben genannte Geistliche, der nahe bei uns wohnte, stellte sich vor die Thüre und schlug Jeden, der sich derselben näherte, auf die Seite, so daß wir für ein Mal wieder Ruhe hatten.

Den 13. marschirten wieder 150 Rekruten vom hiesigen Ort zur Armee ab, und zu unserer größten Verwunderung geschah dies in aller Stille, ohne daß sie uns Etwas zu Leide thaten, was ohne Zweifel daher kam, daß schon mehrere Posttage keine Briefe aus Madrid anlangten. Dies veranlaßte bei uns die Vermuthung, daß die Hauptstadt in französischen Händen sei; um so eher glaubten wir es, als wir bei den Spaniolen die größte Niedergeschlagenheit bemerkten. Es ist indessen außer- [B.
ordentlich lobenswerth, wie Spanien alle erdenklichen Kräfte aufbietet, um seinen geliebten König wieder zu bekommen und ihm den Thron wieder zu verschaffen; ich würde ihnen noch weit mehr Glück dazu wünschen, wenn ich nur wieder von hier weg wäre — — — — Herr Oberst Freuler und die andern Herren müssen auch gar nicht in guten Schuhen stehen, denn bei ihnen ist ein Hauptpaß, wo viele Tausende sich versammeln müssen, um im geschwinden Schritt sich dahin zu begeben, wo es fehlt. Was mich jedoch für sie tröstet ist, daß sie alle sehr gut mit dem dort

befindlichen Vorgesetzten auskommen. Wir sind bloß 12 Stunden von einander entfernt, aber wir erhalten nie im Geringsten ein Wort, ob sie noch leben oder nicht; um so viel interessanter wäre es für uns, da schon einige gestorben sein sollen. Gewiß ist, daß Herr Hauptmann Zehnder von Bern gestorben ist[1]). Als er auf dem Sterbebette war, kam der Geistliche des Dorfes und wollte ihm die letzte Oelung geben und zugleich die Beichte anhören, die er aber als Reformirter nicht ablegen wollte; so wurde er auch als ein Ketzer in einem dort befindlichen Garten begraben. Dies ist in ganz Spanien gebräuchlich; wer nicht römisch-katholisch ist, oder kleine Kinder, die noch nicht getauft sind, werden in Klostergärten begraben, also auch in Krautgärten. Diese Geschichte machte beim Volk sehr viel Aufsehen, so daß gleich alle, die wir hier sind, für Ketzer angesehen sind . . . .

Hätte man mir nur mein mathematisches Etui gelassen, so könnte ich doch noch ein wenig leichter die müssigen Stunden durchkriegen! Allein um dieses zu ersetzen, zeichne ich uralte Sachen wohl hundert Mal, bis ich wieder einen Tag dahingeschmiert habe; auch hat mir meine Kompagnie-Komptabilität manchen müssigen Augenblick versüßt, so daß ich beinahe zwei Monate damit die Zeit zu vertreiben hatte. Ich glaube, in Kurzem wird man wieder Etwas von unserer zukünftigen Lage vernehmen, indem einer unserer Vorgesetzten von hier verreist, um in Sevilla Mehreres, was uns betrifft, abzuzahlen; auch spricht man sehr viel davon, daß man nächstens unweit Cadix ein Lager formiren wird . . . Dieses Lager soll eigentlich nur für die Gefangenen bestimmt sein; wenn dann der Weg nur nicht, statt nach der Schweiz, nach London geht[2]), was gar leicht

---

[1]) Samuel Zehnder vom 4. Schweizerregiment.

[2]) Der Gedanke, in englische Kriegsgefangenschaft versetzt zu werden, bildete den Gegenstand beständiger Furcht bei den in die Hände der

begegnen könnte, wenn die spanischen Truppen zu sehr bedrängt werden sollten; aber wir vernehmen auch gar Nichts über die Kriegsoperationen, als daß eine unendliche Menge Volkes gegen die Franzosen ausrückt. O, hätten wir in den Jahren 98 und 99 so viele Leute gegen die Franzosen zu stellen gehabt, so würde sicher kein Franzose hereingekommen sein, und mein liebes Vaterland wäre noch frei! Allein man muß nie verzagen, denn was jetzt nicht ist, kann doch noch werden. Oefters sagten wir zusammen, als wir hörten, daß die Franzosen so viele fremde Truppen bei sich hätten: sind etwa unsere braven Schweizer auch gezwungen worden, ihre Succursregimenter in das Feld herzugeben oder unsere Regimenter zu verstärken, was bei Ihnen gewiß einen großen Stein des Anstoßes gefunden haben wird, indem vor einem Jahr für große Bezahlung Niemand mehr gehen wollte?

Den 15. dies ist eine überaus schöne Kanonier-Kompagnie hier durch nach Sevilla marschirt. Hätten die Spaniolen lauter solche prächtige Leute, so könnten die Franzosen gerade ganze Wendung machen und nach Hause marschiren; aber gegen uns waren sie nicht freundschaftlich, denn sowohl bei der Ankunft, als auch bei der Abreise warfen sie uns tüchtig Steine gegen die Fensterladen, so daß wir eine heftige Attaque erwarteten. So geht es alle Tage fort. B.]

Den 23. marschirten, in englische Dienste angeworben, Schweizer vom 3. Regiment nach Gibraltar hier durch, kommandirt von einem Offizier vom Regiment Royal-Suisse, der aus dem Kanton Freiburg war. Er schien aber nach seiner Aufführung uns gefangenen Landsleuten gegenüber noch sehr jung und unerfahren zu sein; „er ging mehrere Male an uns vorbei, ohne uns nur im Geringsten einen guten Tag zu wünschen".

Spanier gerathenen Schweizern, weil dort jede Aussicht auf baldige Auswechslung und weitere militärische Carrière genommen war.

Ueberhaupt bemerkten wir leider, daß die sogenannten Schweizer-offiziere (denn selten sahen dieselben die Schweiz) in spanischen Diensten weit gröber und boshafter uns behandelten, als die ächten spanischen Offiziere, von welchen letzteren wir noch manchmal bemitleidet wurden.

Bis zum Ende des Jahres 1808 waren besonders die Nächte für uns sehr unruhig, indem wir immer unerfreuliche Besuche der Bauern auszustehen hatten; auch steckten sie öfters die Köpfe zusammen und äußerten bisweilen, es wäre besser und am sichersten, wenn man uns alle umbrächte, man hätte dann Nichts mehr von
[B. uns zu fürchten. In ziemlicher Ruhe brachten wir den letzten Tag im Jahr 1808 zu und endigten denselben, wie andere arme Sünder, die im Kerker sitzen und nicht wissen, wann der Meister Fulmer kommt und uns den Kopf vom Leibe trennt, daß ein
B.] Wagenrad dazwischen passiren kann. Wir wurden der Geistlichkeit übergeben, die für uns bei der Regierung mit ihren Köpfen haften mußte, was die ehrwürdigen Herren bewog, wie die Soldaten des Nachts zu wachen und zu patrouilliren.

„Im Loch, den 1. Jenner 1809. Zum Jahreswechsel werde ich hier drin Niemand gratuliren . . ."

Das Neujahr 1809, sowie der berühmte Berchtoldstag wurden zugebracht, wie man es von Menschen, die auf Leben und Tod gefangen sitzen, erwarten kann. Wir saßen nämlich um unsere Feuerschüssel herum, sprachen von den Lustbarkeiten, die an diesem Tage stattfänden, und sahen noch die Herren und Damen am dritten Tag zum Mittagessen gehen, die Augen reibend, weil sie vor lauter Lustbarkeiten noch nicht ausgeschlafen hatten. Statt musikalischer Instrumente hatten wir Morgens und Abends ein
[B. fürchterliches Donnerwetter. Also mit Donnern und Krachen hat dieses Jahr angefangen; ich will gerne erleben, wie es endigen werde; ich hoffe aber, daß es freudiger werde geendigt werden, als das letzte, das wir mit Freuden angefangen hatten und mit

Lumpereien endigten. Bis zum 11. Januar hatten wir ziemlich B.]
Ruhe, aber an diesem Tag kamen wieder 400 Mann hier durch, nach Sevilla marschirend. Sie hatten eine schlechte Ordnung, indem die Offiziere vorausgegangen waren und nur die Unteroffiziere und Soldaten die Nacht über hier blieben; sie unterließen nicht, auch uns einen Besuch abzustatten, welchen sie (wie gewohnt) mit einem Bombardement anfingen, wobei sie von einem Vorgesetzten verjagt wurden. Diese Freude war aber für uns nicht von langer Dauer, denn kaum war das Gesindel fort, so kam ein weit größerer Haufen von Weibern und Kindern und allem erdenklichen Juanhagel-Pack vor unser Haus mit einem rasenden Geschrei, hochbetheuernd, uns in tausend Stücke zerreißen zu wollen. Schon waren zwei Thüren gesprengt, und mehrere solcher zerrissener Bestien waren an der Arbeit, unseren untersten Verhau auf der Treppe wegzureißen, und eben wollten wir einen Steinhagel darauf absenden, da traf wie ein Engel der schon bekannte Geistliche mit dem Allerheiligsten vor unserer Treppe ein und beschwor diese Canaille bei Allem, was heilig war, aus dem Hause zu gehen, was auch nach und nach geschah, worauf er auf der Straße Alles auseinander jagte und unsere Thüren sogleich wieder zumachen ließ. Bis diese wieder hergestellt waren, mußten einige Vorgesetzte des ehrsamen Stadtrathes und einige Pfaffen, welche letztere infamer waren, als die Bauern, uns bei ihrer Verantwortlichkeit bewachen[1]). Sie konnten uns ihre Verwunderung nicht verbergen, daß wir so geschwind einen solchen Verhau gemacht hätten, denn sie glaubten, wir hätten ihn am

---

[1]) Schumacher beschreibt als Schicksalsgefährte Landolt's in etwas abweichender Weise diesen Auftritt gleichfalls; er verlegt ihn aber auf den 28. März, den Tag vor der Abreise der Gefangenen; da Landolt von diesem Tag, wie wir später sehen, Nichts berichtet, ist ungewiß, ob es sich um zwei verschiedene Auftritte handelt oder (wahrscheinlicher) ein Irrthum in der Zeitangabe anzunehmen ist.

nämlichen Tag gemacht. Daß wir nach dieser Geschichte etwas aufathmeten, ist leicht zu begreifen, denn so weit war es bis dahin noch nicht gekommen. Bei diesem Anlaß bemerkten wir auch mit Freuden, daß beinahe alle unsere Nachbarn sich unser annahmen, den Belagerern alle Schande sagten und ihnen die bittersten Vorwürfe machten, daß sie uns gefangene Schweizer umbringen wollten. Hingegen war es nicht so mit unserem Nachbarn vis-à-vis, del Gau. Dieser stand nämlich mit seiner Frau und den Kindern am Fenster und hetzte den schon äußerst aufgebrachten Pöbel noch mehr gegen uns auf; das ehrlose Weib zeigte seine Zufriedenheit und ihr Zartgefühl durch Händeklatschen und Gesang. Diese Familie soll die reichste und angesehenste vom Ort gewesen sein.

Bis zum 18. war Alles ziemlich ruhig. Allein an jenem Tag befahl uns der Alkalde, unsere Fensterladen zuzumachen und dieselben bis auf weitere Ordres ja nicht zu öffnen, indem wir sonst von durchreisenden Soldaten beunruhigt werden könnten. Indessen konnten wir nicht unterlassen, bisweilen durch die Ladenspalten zu gucken, durch die wir bemerkten, daß diesen Tag über 100 schwer beladene Maulthiere und Esel, theils durch Pfaffen, theils durch Soldaten eskortirt, hier durch gegen Gibraltar getrieben wurden, was uns eine förmliche Flucht zu sein schien; auch vernahmen wir den folgenden Tag durch unseren Bäcker (der uns in einem Brot die Neuigkeit meldete), daß die Franzosen stark vorgerückt seien.

Am nächsten Tag kamen zwei spanische Offiziere zu uns, von denen ich einen schon in Valladolid kennen lernte; er erkannte mich sogleich und würde zu mir gerne Etwas gesagt haben, wenn nicht der Vorgesetzte gegenwärtig gewesen wäre, der uns doppelt im Wege war, denn Niemand ächzt mehr nach Neuigkeiten, als ein Gefangener.

Den 1. Februar kamen mehrere Offiziere vom Regiment alt-Sehuta vor unsere Wohnung und begehrten, zu uns hinaufgelassen zu werden. Allein es wurde ihnen im Namen der Vorgesetzten abgeschlagen, worüber sie sehr aufgebracht wurden, indem sie laut sagten: « ist's möglich? wir sind spanische Offiziere und dürfen nicht einmal unsere gefangenen Kameraden besuchen? man behandelt sie ja wie Thiere! » Den folgenden Tag, als wir noch auf unseren Strohsäcken lagen, konnten sie hereinkommen und begrüßten uns mit der größten Theilnahme. Wie angenehm eine freundschaftliche Behandlung einem in unserer damaligen Lage war, ist nicht zu schildern, insonderheit, wenn man sieht, daß sie nicht verstellt ist. Dazu waren es gerade Die, welche in der Schlacht bei Baylen uns gegenüber gestanden waren und in derselben beinahe das ganze Regiment gegen uns eingebüßt hatten. Sie sagten uns selbst mehrere Male, daß sie geglaubt hätten, wir wären wenigstens 4 Bataillone, indem man auf allen Seiten die rothen Röcke hätte gewinnen sehen; das war auch wirklich wahr, denn an allen Orten waren wir glücklich. Diese braven Offiziere verreisten mit der Fahne und dem Ueberbleibsel ihres Regiments nach Sehuta, um dasselbe zu rekompletiren.

Den 5. sagte man uns für bestimmt, daß die Junta Sevilla verlassen und ihre Residenz in Cadix aufgeschlagen habe, weil die Franzosen sehr weit vorgerückt seien. Während des Carnevals, wo beinahe Alles betrunken war, hatten wir manches Bombardement auszustehen, jedoch ohne weitere Folgen, als daß wir immer auf der Wacht sein mußten.

Dieser Carneval wird hier auf folgende Art losgespielt: [B. am Abend zuvor wird tüchtig geschossen, alle boutiques werden geschlossen. Von diesem Augenblick an trinkt sich das ganze Dorf bis zum Ende des Carnevals voll und treibt alles Unheil . . . Ihre Masquerade ist für die erste und köstlichste in der Welt zu

halten; wenn nämlich Jemand über die Straße geht, stehen schon Buben und andere Lumpenkerls da; Einer wirft ihm ein Glas Wasser in das Gesicht und gleich darauf ein Anderer eine Hand voll Mehl, so daß er einer Nachteule gleicht; dies animirt sie dann so sehr, daß sie mit Pfeifen und mit einem verdammten Geschrei ihn bis nach Hause begleiten und hernach wieder auf einen andern armen Teufel passen. Dies ist die Manier, nach der hier der ganze Carneval gefeiert wird.

Ich kann über alle spanischen Bewegungen, die gegenwärtig hin und wieder geschehen, von keinem Menschen Etwas erfahren. Da mache ich mir einzig und allein des Tages tausend Gedanken darüber und stelle mir so beide Armeen einander gegenüber vor; höre ich, daß ein Flügel eine Bewegung gemacht habe, so nehme ich mein Kärtchen und lasse dann die Franzosen auch eine Bewegung machen; so werde ich jetzt . . . die Franzosen gegen Granada marschiren und dasselbe Korps Spaniolen von Madrid her abschneiden lassen[1]). Den 7. Morgens war einer unserer Offiziere am Fenster und hörte von einem Pfaffen, der einen Brief in der Hand hatte (denn es war Posttag), daß eine sehr gute nouvelle angekommen sei: der Frieden sei nämlich zwischen den Franzosen und den Spaniolen zu Stande gekommen; die Truppen würden aber einstweilen noch unter dem Gewehr bleiben; diejenigen, welche noch abmarschiren sollten, hätten Contre-Ordre erhalten, und Anderes mehr. Zuerst konnten wir es aber nicht glauben, weil es so schön für uns tönte; allein gegen Abend hörten wir es wieder, und noch mit der Versicherung, daß der Friede schon in Algeciras gefeiert und das Fest hier bis künftigen

---

[1]) Ende Januar 1810 hat der General Sebastiani genau den Kriegszug (nach Granada) zur Ausführung gebracht, den sich die Phantasie eines kriegsgefangenen Schweizers 1¾ Jahre vorher als bereits vollzogen vorstellte!

Sonntag aufgeschoben worden sei. Nun können Sie sich aber auch die Niederträchtigkeit unsers verfluchten spanischen Bedienten vorstellen; die Canaille will uns von dieser für uns so freudigen nouvelle keine Silbe sagen; vermuthlich thut er es einzig darum, weil er glaubt, wenn wir schleunig von hier verreisen müßten, so könne er allen unseren Hausrath, den wir hier besitzen, bekommen; allein er wird sich sehr betrügen, denn wir haben es schon ausgemacht: Alles, was wir nicht mitnehmen können, werden wir in tausend Stücke zerschlagen, so daß er nicht für eine Schabe Werth bekommt. Es ist mir aber auch unbegreiflich, daß auf einmal der Frieden zu Stande kommen könnte, und daß es nicht etwas Weiteres ist, als ein Waffenstillstand, der freilich zum Frieden führen könnte, denn die Spaniolen wissen den Teufel, was ein Waffenstillstand ist, und glauben, wenn es nicht immer erlaubt sei, einander zu erstechen und zu erschießen, so sei der Friede da. — — — —

In aller Frühe kam heute unser boshafter Bedienter und sagte mit dem Ausdruck der größten Freude, daß unser Kaiser in Frankreich umgebracht worden sei. Daß wir aber dies nicht glauben wollen, werden Sie ganz natürlich finden, indem diese Canaille Alles hervorsucht, was uns Verdruß und Verzweiflung an unserer baldigen Erlösung verursachen könnte. Aehnlicher Weise erzählte uns ein Pfaffe, daß man in der Gegend von Saragossa (von wo die Franzosen über 100 Stunden vorwärts sind) mit einer Mine 40,000 Franzosen in die Luft gesprengt und ebenso viele zu Gefangenen gemacht habe; dieses Alles glauben sie selbst, und sie sind so dumm, zu meinen, daß wir auch nicht wissen sollten, was eine Mine ist, und wo die Franzosen ungefähr seien.

Am 10. März kam der hiesige Vorgesetzte von Sevilla zurück, wohin er schleunig hatte reisen müssen, und besuchte uns den folgenden Tag. Sie können sich wohl vorstellen, daß wir

mit Ungeduld erwarteten, er werde uns eine angenehme Nachricht, wenigstens die von unserer baldigen Erlösung, mitbringen; allein von allem dem wollte er Nichts wissen, sondern er sagte uns, daß er gehört habe (und dies meldeten alle Zeitungen), die Schweiz habe den Franzosen den Krieg erklärt, weil der Kaiser uns einen Prinzen habe geben wollen; dies wäre sehr lobenswerth, aber für uns doppelt unglücklich; Deutschland soll nach der nämlichen Zeitung auch den Krieg erklärt haben. Dies alles glaube ich aber nicht, bis ich bestimmtere Nachricht habe; ich betrachte es nur als eine Falle und habe die Hoffnung auf baldige
B.] Erlösung noch nicht aufgegeben. . . .

Da seit einiger Zeit ein Pfaffe (diesen Ausdruck gebrauche ich zur Unterscheidung von andern Geistlichen, denn diese waren aus den geringsten Bettelorden, ließen sich zu allen Niedrigkeiten brauchen und waren auch meistens betrunken) in dem unteren Theil unseres Hauses übernachten mußte, sahen wir des Abends mehrere Bürger zu ihm kommen, sehr geheimnißvoll die Köpfe zusammenstecken und über den Krieg plaudern. Einer unserer Offiziere, der sehr gut Spanisch verstand, mußte an einer Thüre, die nahe bei unserem s. v. Abtritt war, diese Herren behorchen, wobei er vernahm, daß in der Gegend von Cordova eine Schlacht zum Nachtheil der Spaniolen vorgefallen sei, und daß man uns nächstens weiter transportiren wolle. Beim Abschied sagte ein Pfaffe Demjenigen, der Wache halten mußte, ob er sich nicht fürchte, so allein zu bleiben, indem doch „diese Barbaren" (damit waren wir gemeint, die ruhig schliefen) herunterkommen, ihn umbringen und davonlaufen könnten. «Nein», antwortete er, «ich habe zwei große Steine vor die Thüre gelegt, so daß es ihnen unmöglich ist, hereinzukommen» 2c.; allein dies hatte er jetzt nicht zu befürchten, denn wenn wir die geringste Möglichkeit eingesehen hätten, außerhalb des Fleckens durchzukommen, so wäre für uns gewiß kein Stein zu groß gewesen.

Den 19. brachte uns unser Aufpasser im Namen des l. Stadtrathes wieder den Befehl, daß wir bis auf weitere Ordres unsere Taglöcher zumachen und uns ganz stille verhalten sollten[1]) (dieses letztere war gewiß überflüssig, denn es ist leicht zu begreifen, daß wir in unserer damaligen Lage weder zum Singen, noch zum Tanzen aufgelegt waren), indem in diesen Tagen viele Truppen durchmarschiren und wir uns viel Unangenehmes zuziehen würden, „wenn die Seebuben ankämen"; indessen kam uns dies sehr auffallend vor, da nirgends Soldaten erschienen; wohl aber sahen wir durch die Fugen unserer Fensterladen, daß unser Nachbar vis-à-vis sein ganzes Hab und Gut bis auf die Betten theils auf Wagen, theils auf Esel laden ließ und damit gegen Gibraltar reiste, und mehrere Tage sah man Nichts, als sehr schwer bepackte Packpferde und Esel hier durchziehen und den nämlichen Weg einschlagen, wie die ersteren. Nun erkannten wir bestimmt, daß unsere Einschließung keinen andern Grund hatte, als daß wir weder sehen, noch merken sollten, daß man vor den Franzosen floh. Diese ganze Zeit ließ man uns so ruhig, daß wir uns darüber verwunderten.

Bis zum 20. März fiel nichts Bedeutendes vor. An diesem Tag aber zeigte man uns an, daß wir jeden Augenblick marschfertig sein sollten; dies war sehr leicht zu befolgen, indem uns unser Equipage nicht genirte, da es uns schon vor 7 Monaten abgenommen worden ist und Jeder seine Habschaft selbst tragen konnte. Laut der Aussage eines zuverlässigen Mannes sollen [B.
unsere Herren (von Alcala) bestimmt nach Cadix transportirt worden sein; zu gleicher Zeit sagte er uns auch, daß die Fran=

---

[1]) Nach Landolt's Brouillon war zuerst beabsichtigt, die Gefangenen in einem eine halbe Stunde entfernten Kloster unterzubringen, aber der „geistliche Herr Vater", der Guardian, wies den Plan mit der Erklärung ab, „daß er keinen Platz für die Franzosen hätte".

zosen schon ziemlich lang dort eingeschifft seien, wo eine so entsetzlich ansteckende Krankheit unter ihnen herrsche, daß alle Tage über 50 Todte in das Meer hinausgeworfen würden; die nämliche Krankheit sei auch bei den Offizieren eingerissen. Indessen muß
B.] ich gestehen, daß ich dies Alles nur für ein Mährchen ansehe[1]).

Den 29., Morgens um 8 Uhr, kam unsere Wache, die aus Contrebandisten bestand, sammt der Justiz in unser Zimmer und holte uns zum Abmarsch nach Cadix ab. Wir erfuhren zu unserem größten Erstaunen nicht nur keine Beschimpfung durch den ganzen Flecken hindurch, durch den wir ziehen mußten, sondern Jedermann wünschte uns Glück auf den Weg. Abends um 9 Uhr langten wir entsetzlich müde (wie es Leuten geht, die 7 Monate eingesperrt waren) in Alcala an, von wo unsere Kameraden schon vor 2 Monaten verreist waren; man quartierte uns sogleich in einen Pferdestall ein und ließ uns durch Bauern bewachen. Am folgenden Tag traten wir wieder frühe unseren Marsch an, zu dessen Erleichterung man uns einige Esel mitgab. Ungeachtet unserer Armuth mußten wir öfters über unsere Kara-
[B. vane lachen, insonderheit über 2 Offiziere, deren lange Beine — bis auf den Boden langten, so daß, wenn sie durch einen kleinen Hohlweg ritten, der gute Esel ihnen unter den Beinen durchging
B.] und sie stehen blieben. Wir langten endlich, nachdem wir 7½ Stunden Weges über Haiden, Felder und sehr schlechte Straßen zurückgelegt hatten, in Medina Sidonia an, wo man uns in einem Wirthshaus ebenfalls in einen Stall einsperrte. Der schlechten Witterung wegen mußten wir den 30. dort bleiben, was uns gar nicht lieb war, denn die Einwohner waren noch weit boshafter, als die in der Gegend von Ximena. — — Den folgenden Tag als den 31., Morgens um 10 Uhr, verließen wir Medina Sidonia unter einer Menge von Injurien, die uns

---

[1]) Vgl. dagegen a. a. O., I, 398.

insonderheit das alte Weibergezücht nachschrie, und langten glücklich in Leon an.

Eine Stunde diesseits Leon kamen wir auf die Hauptstraße von Madrid, die äußerst schön ist. Dieselbe führte uns über eine große Ebene, die bei der Fluth ganz unter Wasser ist und bei der Ebbe unseren großen Riedern ähnlich ist, welche mit Turbenlöchern versehen sind. Als wir kaum den halben Weg auf dieser Straße gemacht hatten, fanden wir neu aufgeworfene Fleschen; eine Viertelstunde weiter ist eine sehr starke tête de pont mit lunettes; dieses Fort heißt Carnero Sulmasen, besteht aus 2 Bastionen und einer Courtine, und alle diese Werke sind mit Quadersteinen aufgebaut. In diesem Fort, wo eine Bürgerwache, eine Kompagnie stark, Wache hielt, mußten wir über eine Stunde warten, bis man uns unser Quartier in der Stadt bereitet hatte. Dieses Fort ist ohne Verrätherei nicht zu nehmen, denn bei der Belagerung oder Einschließung der Insel Leon vom Jahr 1809 bis Ende 1810 durch die französische Armee gab man sich von Chiclana aus alle Mühe, dieses Fort zu bekommen, allein immer vergebens, und wenn man es wirklich genommen hätte, würde man noch nicht in Leon gewesen sein, indem ein breiter Kanal, St. Pedro, der drei franz. Meilen lang, 240—420 Schuh breit, und bei hohem Wasserstand über 25—30 Schuh tief ist, sich hinter dem Fort befindet, der Leon zu einer Insel macht, und dessen Ufer voll Batterien sind, die das Passiren einer großen steinernen Brücke, welche in der Mitte abgebrochen ist, verhindern würde. Endlich langten wir sterbensmüde Nachmittags um 4 Uhr in der schönen Stadt Leon an, wo man uns in ein ordentliches Zimmer einschloß. Vor die Thüre wurde eine Schildwache gestellt; die Hauptwache aber blieb neben unserem Zimmer. Den folgenden Tag, den 1. April, waren wir schon bereit, nach Cadix aufzubrechen, als unser Bedienter, der die Erlaubniß erhalten hatte, Etwas für uns in der Stadt zu bestellen,

außer sich zurückgelaufen kam und sagte, daß man soeben zwei Franzosen an Laternenstangen aufgehängt habe. Als wir aber nahe an den Gehängten vorbeigehen mußten, bemerkten wir mit dem größten Gelächter, daß diese Gehängten Nichts mehr und Nichts weniger waren, als mit Stroh ausgefüllte franz. Uniformen, deren Herren ein viel schrecklicherer Tod zu Theil geworden war. Dieses Aufhängen von Strohmännern ist nämlich jeden Charfreitag in Leon, der Umgegend, sogar auf allen spanischen Schiffen gebräuchlich und soll den Judas den Verräther vorstellen; indessen ermangelte der Pöbel, durch welchen wir marschiren mußten (es war gerade eine Prozession), nicht, mitten aus dem Gebet uns nachzurufen, einer der Gehängten sei Napoleon[1]).

Nachdem wir die ganze Stadt, die 4—5000 Einwohner zählt, passirt hatten (es mochte wohl eine gute halbe Stunde gewesen sein), kamen wir über eine zwei Stunden lange Digue. Auf halbem Weg befindet sich links von der Straße der berühmte Herkulesthurm, der zur Zeit der Phönizier erbaut worden ist. Zwischen diesem Thurm und der Stadt Cadix war man eben damit beschäftigt, ein großes Fort auf der Digue anzulegen, welches aus einer Courtine und zwei Bastionen bestand, nebst einem ziemlich breiten Graben. Dieses Fort wurde St. Fernando getauft. Nach einer Stunde langten wir endlich bei der Porte in Cadix an, wo uns eine Bürgerwache sehr höflich empfing und auch in die Wachtstube aufnahm. Hier mußten wir den weiteren Befehl für uns und unsere Eskorte abwarten, was für uns sehr lange dauerte, indem in dieser Zeit eine Menge Pöbel vor die Wachtstube kam und uns mit Gewalt heraushaben wollte, so daß auf der Stelle der Postenkommandant dem Platzkommando davon Rapport erstatten mußte, worauf sogleich ein starkes Detaschement herbeieilte und den Pöbel zerstreute. Indessen

---

[1]) Aehnlich erzählt Schumacher das erlebte Abenteuer (a. a. O., I, 391).

mußten wir schleunig weggeschafft werden. Durch mehrere Kasematten der Vorwerke kamen wir endlich in das Freie, mußten aber über Hals und Kopf laufen, bis wir das Fort Puntales erreicht hatten. Hier wurden wir in eine Kasematte eingesperrt, in welcher gar keine Oeffnung war, so daß wir weder Sonne, noch Sterne sahen; die Seitenwände waren voll Salpeter; da und dort quoll Wasser heraus, und da ließ man uns ohne Stroh auf dem bloßen Boden die Nacht zubringen. Mehrere unserer Kameraden, die, vom Gefangenenschiff aus hertransportirt, in einem Spital waren, bei dem wir vorbeigehen mußten, und das einige hundert Schritte von unserem Fort entfernt war, erkannten uns und riefen uns zu; allein unsere Wache stieß uns fort, so daß wir ihnen Nichts sagen konnten. Indessen schickten sie uns durch einen Spaniolen Geld, da sie uns in dieses Nest einführen sahen, weil sie wußten, daß wir dessen beraubt waren, um Wein oder Lebensmittel zu kaufen; allein der Herr Kommandant des Forts gab uns nicht nur Nichts davon, sondern steckte es in den Sack, ohne uns ein Wort davon zu sagen. Schon in Cadix beklagten wir uns, daß wir schon 2 Tage weder Besoldung, noch zu essen erhalten hätten; man versicherte uns dort, daß der Befehl schon gegeben worden sei, und daß für uns im Fort gesorgt werde; aber auch da erhielten wir Nichts, als mit Mühe einen Kübel — Wasser!

Den folgenden Tag als den 2. April, um 7 Uhr, öffnete man unsere mit großen Riegeln versehene eiserne Thüre, und ein Pfaffe befahl uns, bereit zu sein, sogleich nach dem Ponton hinüber zu fahren, wo ein Theil unserer Kameraden sein sollte. Bald nachher kamen 2 spanische Marineoffiziere, nahmen uns in Empfang und schifften sich mit uns in eine Schaluppe ein, und in kurzer Zeit langten wir auf dem Ponton alt-Castilla an, wo wir dem Himmel dankten, daß wir nicht mehr unter den Händen der Pfaffen und Bauern waren.

4. Der Aufenthalt auf dem Ponton.

Nachdem wir uns bei dem Kommandanten des Schiffs, der ein Großmajor der Franzosen war, gemeldet hatten, sagten wir ihm, daß es nun der dritte Tag sei, daß wir Nichts mehr zu essen bekommen hätten; allein dieser gnädige Herr zuckte mitleidsvoll die Achseln und sagte mir ganz höflich, er könne uns nicht helfen, aber für's Geld könnten wir Wein und Lebensmittel bekommen. Dieser Herr, dem Nichts mangelte, dachte nicht daran, daß gerade das uns fehlte.

Indem wir nicht ohne Sorgen für die Zukunft in das Schiff hinunterstiegen, um unsere Plätze aufzusuchen, rief mir einer meiner Bekannten, Deflüe von Unterwalden[1]), Quartiermeister vom 3. Regiment, und sagte mir, er wisse, daß wir kein Geld hätten, deßwegen habe er 100 Fr. für mich bereit, was ich mit Dank annahm, worauf ich sogleich Lebensmittel aufkaufte, die wir mit gutem Appetit verzehrten. Nach dem Essen kamen wir auf dem Schiffe befindlichen Offiziere alle auf dem Verdeck zusammen und erzählten uns gegenseitig unsere bis dahin überstandenen Abenteuer. Zuerst mußten sie uns erklären, was alle diese Schiffe, die wie das unsrige abgetakelt waren, zu bedeuten hätten, und ob sie auch mit Gefangenen angefüllt seien. Das erste gegen Puerto Real, ein Zweibrücker, war der „Souverain", das zweite der „Argonaute", eine Fregatte, das dritte die alte „Castilla", ein Zweibrücker (das unsrige), 4. der „Vencidor", ein Zweibrücker, 5. der „Ruphin", ein Zweibrücker, 6. der „Terrible", ein Zweibrücker, 7. die „Hugga", eine Fregatte[2]). Diese sieben Schiffe standen in einer Linie zwischen Puerto Real

---

[1]) Franz von Flüe.

[2]) Wohl richtiger «la Horca» (= la potence).

und der Insel Leon, im oberen Theil des Meerhafens von Cadix, und alle diese Schiffe waren voll von Kriegsgefangenen, theils von der Division Vedel und Dupont, theils auch von später angekommenen Kriegsgefangenen der Alliirten.

Herr Deflüe, welcher sehr krank war, konnte uns die traurige Lage nicht genug schildern, in welcher sie im Anfang ihres Eintritts auf das Ponton waren, indem sich eine Art Pest auf allen Gefangenenschiffen verbreitete, die täglich 40—50 Menschen dahinraffte. Diese Todten wurden, während das Meer ablief, in dasselbe geworfen; allein wenn die Fluth eintraf, wurden die Leichen an die Küste von Cadix angelegt, was einen so entsetzlichen Geruch verursachte, daß die Regierung endlich den Befehl ertheilte, Spitäler zu errichten (deren zuvor noch kein einziges existirte), und daß sie Schaluppen an die Gefangenenschiffe abschickte, um die Gestorbenen abzuholen; diese wurden dann zum Aergerniß der noch lebenden Gefangenen am Hals oder an den Füßen an ein langes Seil hinter der Schaluppe befestigt (ihre Zahl belief sich manchmal bis auf 20—30); sie segelten dann vorbei, um sie in der Gegend von Quada zu begraben. Diese Krankheit dauerte zwar für den Patienten nicht lange, denn den ganzen Tag gesund und wohl, legte man sich in die Hängematte, beklagte sich beim Schlafengehen über Kopfschmerzen, und am folgenden Morgen war man todt gefunden, ohne daß der Nachbar im Geringsten Etwas davon bemerkte. Auch habe ich später die Beobachtung gemacht, daß alle Diejenigen, welche während dieser Krankheit in den Pontons waren, hitzige Fieber bekamen oder nachher an der Auszehrung starben. Ehe ich hier anlangte, sprang [B.
der junge Lieutenant Bryner von Fehraltorf[1]) in einem hitzigen

---

[1]) Heinrich Bryner, vom 3. Regiment, hatte nach seinem Dienstétat 9 Dienstjahre und 2 Feldzüge zu verzeichnen, als er, 27 Jahre alt, mit dem Grade eines 1. Lieutenants in kaiserliche Dienste trat.

Fieber in das Meer hinunter und ertrank, obschon man ihm augenblicklich nachsprang. Jedermann bedauerte ihn, indem er ein
B.] sehr artiger Mensch war.

Da wir nun von diesem Tag an unser ménage einrichten mußten, erwählten wir unter uns einen Ordinäremeister, der, wenn das Marktschiff anlangte, Fleisch und Zugemüse aufkaufen mußte; der Koch war unser übrig gebliebener Soldat. Wir aßen nur ein Mal des Tags, und zwar um 4 Uhr Abends; auch konnten wir bisweilen ein Glas Wein dazu trinken. Uebrigens war unser tägliches Leben sehr eintönig. Des Morgens früh stand man auf, wusch und putzte sich, ging auf das Verdeck, wo man entweder spazierte, oder sich niedersetzte, um die Gegend zu betrachten, die wirklich sehr schön ist und einem Seestückmaler Gelegenheit gegeben hätte, sehr schöne tableaux zu malen. Wenn es anfing heiß zu werden, gingen wir zum Marketender, der ein Spaniol war, und Jeder nahm ein Gläschen Branntwein und ein wenig Brot zum déjeûner; nach diesem ging Jeder in sein Quartier und las in einem Buch (Bücher bekamen wir von den Marineoffizieren, welche meistens artige Leute waren; diese Offiziere waren beim Ausbruch des Krieges in dieser Bai von den Engländern und Spaniolen mit mehreren Kriegsschiffen eingeschlossen und bombardirt, worauf sie kapitulirten und sich ergaben); auch unterhielt man sich miteinander; bisweilen fischten wir, wobei es sehr gute Fische gab. Nachher legte man sich, wenn die größte Hitze vorhanden war, in seine Hängematte und schlief einige Stunden, bis das Mittagessen bereitet war. Darauf ging man auf das Verdeck, spazierte und plauderte, indem man eine Pfeife Tabak rauchte (den Tabak sowohl, als die Cigarren erhielten wir von den englischen Matrosen sehr billig); Andere machten Spiele oder trieben ihre Possen, als wenn sie in der größten Freiheit wären.

Der 6. war einer der glücklichsten Tage, die ich je erlebt habe. Während ich in meiner Hängematte über unser trauriges und ungerechtes Schicksal nachdachte, kam einer unserer Kameraden vom Verdeck herunter und sagte mir, es wäre soeben ein spanischer Offizier auf unserem Schiff angekommen, der mir nachgefragt habe und mich zu sprechen wünsche, was mir sonderbar vorkam, denn ich wußte Niemand, der mich hier kennen sollte. Indessen ging ich hinauf und präsentirte mich dem Offizier, der ein aide de camp des Generals Morla war und damals in Cadix kommandirte. Nachdem er meinen Namen und Rang erfahren, sagte er mir, daß von London aus ein Wechsel von 50 Louis d'or für mich angelangt sei und er mir denselben auf Befehl obgenannten Generals nächstens auszahlen werde. Meine Freude darüber ist nicht zu beschreiben; ich stand da, wie ein Stück Holz, ohne ein Wort sprechen zu können; immer glaubte ich, geträumt zu haben, denn gerade im Zeitpunkt meiner größten Armuth, als ich ohne Geld und ohne Kleider war und wenig Hoffnung für die Zukunft hatte, kam diese von mir nie zu vergessende Hülfe; woher oder von wem, konnte ich nicht erfahren, bis ich in die Schweiz zurückkam. Meine Kameraden freuten sich mit mir ebenso sehr; hingegen den Franzosen wollte es nicht in den Kopf, daß dies mit rechten Dingen zugegangen sei, und sie wollten Verrätherei, Einverständniß mit den Spaniolen und andere solche Dummheiten aus diesem Wechsel schließen; allein ich bekümmerte mich nicht darum und lachte dazu.

Indessen vergingen einige Tage, da unser Marktschiff nicht erschien, und da man keine großen Provisionen einkaufen konnte, mußten wir sehr schmal leben. Dazu fehlte uns das Trinkwasser, das noch unentbehrlicher ist, als die Lebensmittel, und um das man sich, wenn wieder etwas Weniges anlangte, gegenseitig fast bei den Haaren faßte. Die Ursache dieses Ausbleibens der Lebensmittel mag wohl eine Revolte in Cadix gewesen sein;

die einen Einwohner wollten sich nämlich den Franzosen ergeben, die andern hingegen wollten sich vertheidigen; letztere aber wurden Meister, und wir wurden sehr streng bewacht; von 50 zu 50 Schritten lag ein ziemlich stark bemanntes Wachtschiff vor uns.

[B. Heute (den 9.) mußten wir in aller Frühe aufstehen, weil man den Schiffsboden waschen wollte, was auch in ein paar Stunden vollbracht war. Zu diesem Behuf wurden von jedem Geschwader einige Mann bestellt, welche dann die ganze Brücke mit Wasser anfüllten und mit Besen den Unrath, die Flöhe und die entsetzliche Menge von Läusen wegwischten; darauf ließ man dieses unsaubere Wasser in das Meer laufen, und hernach kamen mehrere Leute mit Wischern . . ., welche unbegreiflich geschwind B.] trocken und sehr sauber machen.

Den 14. kam ein spanischer Korporal und zeigte uns an, daß am nämlichen Tag noch 240 Offiziere und Unteroffiziere von Quada und Leon auf unserem Schiff anlangen würden. Den gleichen Abend kam ein spanischer Schiffskapitän zu unserem Kommandanten und hielt eine lange Epistel; u. a. versicherte er, daß es nicht die Schuld seines Generals sei, wenn man uns keine Lebensmittel und kein Wasser bringe; er warf die Schuld auf den Kommissär, der damit beauftragt wäre. Indessen kam am folgenden Tag ein spanischer Unteroffizier, der den Auftrag hatte, die Lebensmittel zu untersuchen und, falls sie nicht recht wären, zu konfisziren; allein diese Verordnung dauerte nicht lange, wie es vorher zu sehen war, denn der Untersucher war vom Verkäufer schon bestochen, ehe verkauft wurde; mithin waren sie noch schlechter, als je zuvor.

Auf den Soldatenschiffen ging es gar unmenschlich zu. 3—4 Tage lang bekamen sie Nichts zu essen (ihre einzige Speise war eine Ration Bohnen), oder man brachte ihnen mehrere Tage lang keinen Tropfen Wasser, und wenn sie solches erhielten, fielen sie mit einer solchen Begierde darüber her, daß viele daran den

folgenden Tag starben. Alle Tage muß ich empfindlicher werden [B.
über das Betragen unseres Herrn Oberst Freuler, der immer mehr Beweise gibt, wie wenig er seine Offiziere liebte, die ihm doch gewiß nirgends Schaden zufügten. . . . . Wie schon oben gesagt wurde, ging es dem Herrn Oberst und den andern Herren in Alcala sehr gut; es wurde ihnen beinahe Nichts abgenommen, so daß sie sich fast gar nicht beklagen konnten. Der Herr Oberst gab freiwillig über 3000 Livres her; ob er es aus Großsprecherei oder aus Furcht that, weiß man nicht, allein letzteres ist mir am wahrscheinlichsten; seit dem Anfang dieses Krieges litt er oft an dieser Krankheit und bewies es noch mehr, ehe er sich einschiffte, indem er aus seinem Sack denjenigen Wachen, welche ihn bis zur Einschiffung begleiten mußten, 25 Louis d'or und eine goldene Repetiruhr von großem Werth schenkte; obschon er wußte, daß der größte Theil seiner Offiziere ihr Equipage und Alles verloren und das meiste nur noch in der Hand hatten, gab er doch lieber diese großen Summen feindlichen Spitzbuben[1]. Ich bin auch ganz sicher, daß er unsere Ankunft hier durch den Regimentspater vom 3. Regiment vernommen hat, da dieser Hochwürdige in ganz Cadix, wo er will, herumspazieren kann und beinahe alle Tage auf den Transportschiffen der Abreisenden war. Allein da wurden wir auch wieder vergessen. Wie ich von Herrn Hauptmann Imthurn vernahm, sind wir nicht die Einzigen; allein mit der Zeit wird unsere Tour ebenfalls kommen, wo wir einmal, wie wir hoffen, auch Recht erhalten werden, indessen haben wir eine gute Stütze an Herrn Oberstlieutenant Christen verloren. B.]

---

[1]) Der Vorwurf, den Landolt gegen Freuler erhebt, ist nicht unbegründet, wie aus den Mémoires d'un apothicaire sur la guerre d'Espagne hervorgeht (I, 244; siehe: Geschichte der Schweizer, I, 394).

Um uns recht tüchtig damit zu ärgern, banden die Spaniolen je 10—20 solcher Todten, wie schon oben gesagt, an ein langes Seil, befestigten es am Schiff (denn in das Boot nahmen sie keinen Todten) und segelten in größter Parade bei uns vorbei, uns versichernd, daß sie Hoffnung hätten, bald so mit uns zu defiliren; allein wir waren über diesen Artikel so erkaltet, daß wir nicht nur nicht mehr darauf achteten, sondern manchmal wegen ihrer abgeschmackten Erfindungen lachen mußten. Alle Tage kamen neue Gefangene an, die öfters über 100 Stunden hinter der Armee gefangen und bisweilen mitten durch die französische Armee transportirt worden waren und uns die unbeschreib-
[B. lichsten Grausamkeiten der Spaniolen erzählten. Soeben kommen wieder mehrere Offiziere, die theils bei Madrid, theils in Portugal gefangen worden sind .... Aus Galizien und aus Portugal haben wir keine beruhigenden Nachrichten von unserem lieben ersten Bataillon; die Grenadiere sollen ihre Offiziere bis an den Lieutenant Sartori verloren haben; ist dies möglich, wo ist dann mein lieber Vetter Gottfried?[1]) und wo sind meine andern lieben und treuen Kameraden? Leben sie wohl noch? Schade, ewig schade, wenn nur ein Tropfen Blut meiner braven Kameraden um das v— Spanien hätte verloren gehen sollen! Ich will aber das Beste hoffen und denken, daß man sich wohl in Acht nehmen muß, wer einem diese Berichte bringt; wenigstens erhielten sie doch eine ehrenhafte Kapitulation[2]), die ihnen gehalten wurde; jetzt sollen sie schon wieder in Spanien sein und uns, wohin sie kommen, rächen .... Gestern, den 20. April,

---

[1]) Sartori ward bei Vimeiro verwundet, war aber nicht Lieutenant bei den Grenadieren, sondern Lieutenant der Voltigeurs; Grenadierlieutenant war dagegen der hier mit Vornamen genannte Gottfried von Meiß von Zürich, bei Vimeiro ebenfalls verwundet.

[2]) Kapitulation von Cintra.

kam einer unserer Offiziere und rief mir, ich solle den Herrn Hauptmann Imthurn empfangen, der gänzlich hergestellt aus dem Spital von der Quada nahe von Cadix herkam. Die Freude, wieder einen meiner treuen Kameraden anzutreffen, können Sie sich wohl vorstellen . . . Es sind wenigstens 12 den Weg alles Fleisches gegangen, darunter der gute Isler von Gutenschweil[1]), der immer ein getreuer und braver Equipage-Offizier war und diesen Dienst auch fleißig versah; das hinderte nicht, daß er von Anfang an bis zu seinem seligen Ende ein E . . l blieb . . . . B.]

Den 23. hatten wir ein fürchterliches Donnerwetter, auf welches ein so entsetzlicher Sturm folgte, daß das Brüllen der Wellen uns keinen Augenblick einschlafen ließ; Keiner durfte seine Hängematte verlassen, sonst wurde er wie eine Fliege auf dem Boden herumgewälzt oder fiel auf einen auf dem Boden angeklammerten Franzosen, der dann ein Zetergeschrei erhob und damit das ganze Schiffsvolk aufschreckte. Den 1. Mai veranstaltete ein spanischer Kommissär die gewöhnliche monatliche Musterung. Den 13. bemerkten wir Abends um 6 Uhr wenigstens 50 Schiffe, worunter ungefähr 10 Linienschiffe waren; darüber gab es sehr vieles zu reden, da noch mehrere unserer Offiziere aus dem Spital anlangten, die uns sagten, man habe ihnen versichert, daß wir nächstens eingeschifft und fortgeschafft würden. Den 14. vernahmen wir, daß Tags zuvor unser lieber Deflüe gestorben sei, welcher von uns allen herzlich bedauert wurde. Den 17. auf den 18. hatten wir wieder einen heftigen Sturm, von einem solchen Wolkenbruch begleitet, daß Diejenigen, welche nicht in Hängematten, sondern auf dem Boden lagen, beinahe ertrinken mußten. Den 20. fuhren mehrere Schiffe voll Herren und Frauenzimmer, von Cadix herkommend, bei unseren

---

[1]) Johannes Isler, Lieutenant im 4. Regiment.

Schiffen vorbei und riefen uns so absurde Schandwörter hinauf, daß wir beinahe nicht glauben konnten, das schöne Geschlecht könne sich solcher Ausdrücke bedienen, allein das war leider nur zu wahr; auch schossen sie uns bisweilen mit kleinem Schrot in das Schiff, wobei sie einige leicht verwundeten.

Obschon es uns erlaubt war, um unser Schiff herum zu baden, was uns auch wirklich unsere angenehmsten Erholungsstunden verschaffte, so hatten sich unsere barbarischen Wächter dennoch ihre größte Freude daraus gemacht, ohne gegebenen Anlaß auf uns zu schießen, wobei sie jedoch Niemand trafen. Wir beklagten uns, aber den folgenden Tag ging es uns ebenso, oder noch ärger.

Den 5. Juni begab ich mich mit mehreren meiner Kameraden in das Spital von St. Charles auf der Insel Leon. Obschon wir keineswegs krank waren, mußten wir doch das Ansehen haben; deßwegen griff man zu folgendem Hülfsmittel: man ließ sich den Oberarm, wenn der Oberarzt auf das Schiff kam, mit einer Binde tüchtig zuschnüren, so daß der Puls sehr schwach schlug; dann wurden wir fieberisch befunden und erhielten das Spitalbillet nach Leon, wo wir nach kurzer Zeit anlangten. Dieses Spital ist eigentlich eine ungeheuer große, schöne und ganz neu erbaute Kaserne für Infanterie, worin 15,000 Mann bequem logirt werden konnten. Sie bildet ein Viereck, in dessen Mitte sich ein Hof befindet, in dem ein Bataillon zum Manövriren genug Raum hat; die Zimmer sind sehr schön und groß, insonderheit die Pavillons der Offiziere, worin wir uns als Kranke befanden. Indessen mußten wir doch, um allen Verdacht zu meiden, täglich Arzneien einnehmen. Nachdem ich meine Geschäfte mit unserem Quartiermeister, der immer hier blieb, beendigt hatte und eine ganze Woche hier geblieben war, sehnten wir uns wieder nach dem Schiff und kehrten zurück.

Den 20. Juni kamen ein spanischer Unteroffizier und 8 Mann auf unser Schiff, jagten alle Offiziere, die auf dem Verdeck waren, herunter mit der Anzeige, daß sie den Befehl hätten, uns zu durchsuchen, ob wir keine Waffen versteckt hielten. Kaum waren wir auf unseren Plätzen, um nachzusehen, daß bei diesem Anlaß Nichts von den Visitatoren entwendet werde, wie es immer geschah, so kamen mehrere Wächter und jagten uns wieder hinauf auf's Verdeck. In diesem Augenblick zerschnitt einer dieser Räuber meinen Mantelsack und erwischte mir in demselben fünf ganze Quadrupel. Sogleich beklagte ich mich bei dem spanischen Offizier, der eben angelangt war; aber, wie gewohnt, erhielt ich nicht nur keine Antwort, sondern er lachte noch herzlich dazu, was mich natürlich sehr aufbrachte, und wenig fehlte, ich hätte mich an jenen Kerls vergriffen, wenn sie nicht sogleich abgereist wären. Einige Tage nachher kam ein spanischer Offizier in Geschäften auf unser Schiff, dem ich eine Klageschrift an den General Morla mitgab; er versprach mir heilig, dieselbe an den Kommandanten abzugeben, aber keine Antwort erfolgte.

Den 14. Juli zog eine Kolonne Braunfische auf 30 Schritte an unserem Schiff vorüber. Diese Fische bilden eine ungeheure Masse; der größte davon mochte wohl 30 Schuh lang und 6—7' breit gewesen sein; er hat einen großen Kopf und schnarcht, wenn er mit dem Kopf und dem halben Leib über das Wasser kommt, wie ein Schwein; seine Farbe ist schwarz; er soll aber nicht eßbar sein; sein Fett braucht man zum Brennen. Wann dieser Fisch, der immer in Gesellschaft von 8—10 ist, von einer Seite herkommt, kann man richtig darauf zählen, daß den nämlichen Tag Wind oder Sturm nachfolgen wird.

Den 6. August trafen wieder einige Kriegsschiffe nebst einer großen Anzahl Transportschiffe in der Rhede an; die ersteren mußten ausgebessert werden, die andern brachten englische Truppen nach Cadix und segelten nach einigen Tagen wieder ab. Den 14.

probirten einige Offiziere, sich durch Schwimmen an das Land zu retten. Sie packten ihre Kleider in ein kleines Fäßchen und stießen dasselbe abwechselnd vor sich her, bis sie gegen das Land kamen; dann aber geriethen sie in einen solchen Schlamm, daß sie endlich nur mit vieler Mühe und Lebensgefahr, das Fäßchen preisgebend, den festen Boden erreichen konnten. Nackt, ohne Kleider und Geld, gingen sie einige Stunden weit und glaubten bis zur ersten Gelegenheit, sich zu kleiden, mit den Feldfrüchten sich durchzuhelfen; allein zu sehr abgemattet, mußten sie sich bei einem Dorfvorgesetzten melden, der sie sogleich dem spanischen General gefangen überschickte; von da wurden sie auf ein Soldatenschiff gebracht, wo sie ebenfalls Soldatenkost erhielten.

Den 1. September langten wieder einige Gefangene hier an, die in Portugal gefangen worden waren und sich wieder über die grausame Behandlung der Spaniolen bitterlich beklagten, und — was noch ärger für uns war — keine Hoffnung auf baldige Erlösung war vorhanden. Den 7. kam auf einmal ein Befehl auf unserem Schiffe an, daß wir alle auf ein anderes Schiff gehen müßten, damit man das unsrige ausputzen könne ꝛc. Die Lieutenants mußten den Anfang machen und hingehen. Aber wie verwundert war Jeder: anstatt daß man ihnen einen Platz anwies, nahm man ihnen Uhren, Geld und Alles, was nur einigen Werth hatte, ab. Den 8. kamen 3 Schaluppen voll spanischer Soldaten bei Anbruch des Tages auf unser Schiff und stellten sich, wie die größten Helden, die eine Batterie weggenommen hatten, auf der Lünette in Schlachtordnung, ihre Offiziere daselbst erwartend; sie langten auch bald an, gingen zu unserem Kommandanten, bei dem alle Chefs versammelt waren, und lasen ihm einen schriftlichen Befehl der spanischen Regierung vor, laut welchem, wie gewohnt, unter dem Vorwand, Landkarten zu suchen, Alles geraubt und gestohlen wurde. Herr Hauptmann Imthurn und ich sollten den Anfang machen, damit die Herren Franzosen,

die mehr besaßen, als wir, sich darnach richten konnten. Sobald wir nun vor dem sogenannten Herrn Obersten erschienen, sagte ich ihm, meinen vor kurzer Zeit geplünderten Mantelsack zeigend, gut Deutsch: «Herr, wo Nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren!» Ich weiß nicht, ob er mich verstand, wenigstens lachte er und ließ uns beide ohne weitere Untersuchung laufen. Unterdessen wurden die Herren Chefs ebenfalls durchsucht; einer, dem die Sackuhr abgefordert wurde, schleuderte dieselbe vor dem Offizier in das Meer, was diesen so aufbrachte, daß er sogleich unser Schiff verließ und auf ein anderes ging, um die Plünderung fortzusetzen. Alle, welche noch hier waren, ausgenommen Hr. Imthurn und ich, mußten auf ein anderes Schiff abgehen. Als nun endlich nach einigen Tagen die Visitation vorüber war, kamen alle Deportirten auf unser Schiff zurück und konnten sich nicht genug über die schlechte Behandlung beklagen.

Den 10. September, als ich Abends von der oberen Brücke herunterging, um aus meiner Hängematte Etwas zu holen, schlug ich, indem ich über die Pumpe schritt, mit meinem linken Bein an ein kleines Fäßchen, das unglücklicher Weise im Wege stand. Da ich im ersten Augenblick keine großen Schmerzen empfand, ging ich wieder auf das Verdeck zu meinen Kameraden, fand aber zu meinem Verdruß, daß meine Pantalons und Ueberstrümpfe voll Blut waren; ich hatte nämlich einen zolllangen Schnitt über das Schienbein, welches aber sogleich durch einen Arzt verbunden wurde, der mir befahl, die Hängematte nicht zu verlassen. Den folgenden Tag fühlte ich große Schmerzen, und ich entschloß mich den 13., in das Spital nach Quada zu gehen. Glücklich langte ich daselbst an, aber in der Nacht bekam ich ein starkes Wundfieber; der Brand hatte schon ein wenig an der Wunde angesetzt. Den dritten Tag machte der Oberarzt im Spital, der wie ein Henker aussah, wenig Hoffnung auf Erhaltung meines Beines und sprach schon vom Abnehmen; ich gab ihm aber kein Gehör,

unterstützt von mehreren andern französischen Offizieren, die mich herzlich bemitleideten, da mir der Arzt täglich zwei Mal, theils, um den Brand zu stillen, theils aber auch, um zu verhüten, daß Luft in das gespaltene Bein eindringen könne, siedendes Wachs und Salben in die Wunde goß. Gewiß litt ich sehr; allein ich fühlte nach Verfluß von acht solchen schmerzhaften Nächten und Tagen eine große Erleichterung, indem die Wunde sehr groß, aber frisch wurde und ich nun ungeachtet meiner großen Schwäche wieder ein paar Stunden außerhalb des Bettes zubringen konnte.

Bis zum 28. fiel nichts Neues vor, aber an diesem Tag, Morgens um 7 Uhr, erhielten wir auf einmal Befehl, uns alle Augenblicke marschfertig zu halten, um in einem Schiff in das Spital in Leon geführt zu werden. Auch hier wieder schien mich der Unglücksstern noch nicht verlassen zu wollen, indem ich vor einigen Tagen 2 Paar ganz neue Nanking-Pantalons und 2 neue Hemden in die Wäsche gab, die ich aber vor unserer Abreise nicht erhielt. Dies zeigte ich sogleich dem Spitaldirektor an, welcher mir heilig versicherte, daß er mir Alles nachschicken wolle; allein nie erhielt ich Etwas davon. Abends langten wir in unserem neuen Spital an, wo aber in Ansehung der Ordnung und Säuberlichkeit ein großer Unterschied war, und wo wir beinahe Nichts zu essen bekamen. In meiner Abwesenheit sind über 10 Offiziere vom Ponton desertirt, welche theils gefangen und massakrirt, theils gerettet wurden. Dies verursachte aber uns Zurückgebliebenen eine härtere Behandlung. Wir hatten des Tags zwei Mal Verlesen; Derjenige, welcher fehlte, bezahlte zwei Solds, was zu selbiger Zeit gewiß eine große Summe war. Insonderheit war es für Diejenigen eine ebenso große Beschwerde, welche gewöhnlich erst um 10 Uhr aufzustehen pflegten und nun blitzschnell auf der Brücke erscheinen mußten. Den 4. 9ber kehrte ich wieder ganz hergestellt auf das Gefangenenschiff zurück.

Den 17. vernahmen wir für sicher, daß die Spaniolen an mehreren Orten tüchtig geklopft worden seien, was aber zur Folge hatte, daß man in Cadix davon sprach, uns auf die kanarischen Inseln transportiren zu lassen. Dies veranlaßte Mehrere, einen Plan zu entwerfen, um dieser Deportation zu entgehen und uns zu flüchten. Unsere Wache wurde deßwegen bestochen und war zufrieden. Das Schiff, welches uns vom 11. auf den 12. an das Land bringen sollte, war schon da; Jeder — es waren 27 Offiziere — hatte eine Flasche Branntwein und etwas Zwieback bei sich. Wir waren im Begriff, das Schiff zu besteigen, als ein spanischer Matrose uns leise in das Ohr sagte: «gehen Sie geschwind zurück! Sie sind verrathen; alle Wachtschiffe erwarten Sie, und ohne mich anzuhören und meinem guten Rathe zu folgen, sind Sie alle verloren». Der ehrliche Ton, mit welchem er uns das sagte, hatte viel Wahrscheinlichkeit; auch bestätigte es sich in der Folge, und Jeder zog sich ruhig auf seinen Platz zurück. Diese Niederträchtigkeit machte uns ein Franzose, der, aus Furcht getrieben, zum Kommandanten des Schiffes eilte und ihm folgende Lüge erzählte: daß ein Komplott im Schiff sei, welches den Plan gemacht habe, in jener Nacht zum ersten Wachtschiff zu schwimmen, die Wache niederzumachen und mit dem Schiff durchzugehen; zugleich zeigte er an, daß seit einigen Nächten dieses Komplotts wegen über 80 Offiziere nicht mehr ruhig schlafen könnten; der Kommandant lachte natürlich darüber, traf indessen doch seine Maßregeln.

Nachdem uns unsere Flucht mißlungen war und wir gesehen hatten, daß gewisse Offiziere uns nicht trauten, uns auf allen Schritten beobachteten und belauschten, wollten wir ihnen einen Possen spielen. Den folgenden Tag, als wir auf dem Verdeck miteinander plauderten, bemerkten wir wieder einige Aufpasser, die immer in unserer Nähe sein wollten; sogleich fingen wir, wie schon verabredet war, leise — jedoch so, daß es gehört werden

konnte, an zu sagen, daß diese Nacht um 1 Uhr ein Schiff uns abholen werde ꝛc. Dies machte einen solchen Eindruck auf die Herren, daß sie die ganze Nacht über, während wir ruhig schliefen, immer auf der Wache standen und mich, der ich auf den Abtritt gehen wollte, beinahe nicht durchließen, worüber Jeder herzlich lachte. Da meine Diarrhoe wieder sehr überhand nahm, war ich auf's Neue gezwungen, mich in das Spital zu begeben. Mehrere Soldaten vom 1. Bataillon, das in Portugal kriegte, wurden daselbst gefangen und in das Spital hierher geführt, wo sie mir öfters von meinen braven Kameraden erzählen mußten, die, wie wir, sehr böse Zeiten gehabt hatten.

So endigte das Jahr 1809, und im Spital wurde das 1810te mit der Hoffnung (die bald abnahm) angetreten, daß wir endlich auch einmal erlöst werden könnten!

5. Die Franzosen in Sicht.

Den 6. Januar 1810 kehrte ich auf unser Schiff zurück, wo ich mich wieder, wie zuvor, an das Marineleben gewöhnen mußte. Den 19. langte unser Lebensmittelschiff später an, als gewöhnlich. Der Lieferant begab sich sogleich zu unserem Kommandanten und zeigte ihm an, daß nachtheilige und unglückliche Nachrichten für Spanien von der Armee her angekommen seien, worüber nun in Cadix Alles in Aufruhr sei, weßwegen er vielleicht mehrere Male verhindert würde, hierher zu kommen; deßhalb brachte er uns eine Quantität Zwieback, Wasser und Wein.

[B. Seit einiger Zeit nahmen die Ratten und Mäuse so überhand, daß kein Brot noch andere Lebensmittel mehr sicher waren;

des Nachts spazierten die unangenehmen Gäste einer nach dem andern einem über das Gesicht, so daß man beinahe keinen Augenblick ruhig sein konnte. Deßhalb mußte Etwas erfunden werden, um doch wenigstens dieses Ungeziefer zu vermindern, wenn es nicht möglich war, dasselbe gänzlich auszurotten. Jedermann beeiferte sich, eine Mäusefalle zu machen, um am meisten zu fangen; in der That fingen wir eine schwere Menge. Unglücklicher Weise fing aber unser Chirurg-Major Chapuis[1]), der ein überaus starker Spaßvogel ist, eine Ratte. Ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, zog er dieselbe aus, ließ sie in einer sauren Brühe mit Zwiebeln zubereiten und lud drei von uns auf den folgenden Tag ein, ihm ein Kaninchen essen zu helfen, was wir mit Dank annahmen; der größte Spaß hierbei war der, daß alle drei Jäger waren. Wir fanden uns also um die bestimmte Zeit richtig ein und saßen mit wässerndem Mund um das vermeintliche Kaninchen herum, das aber wohlweislich zerschnitten war, und dem noch vier Côteletten beigefügt worden. Ich erhielt als meinen Antheil Etwas von der Seite; hierbei konnte ich mich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß dieses Kaninchen entsetzlich klein, jedoch sehr delikat sei, indem ich zugleich glaubte, daß es nur ein Eichhörnchen sei; der Major gab mir darauf ein Zeichen zum Stillschweigen, das aber keiner der Andern bemerkte, da sie bis an das Ende getreulich zuschnabulirten. Jeder ging in seine Hängematte und konnte das genossene Kaninchen nicht genug loben. Den folgenden Morgen kam der Major und erzählte uns, daß wir statt eines Kaninchens eine große Ratte gegessen hätten. Ich gestehe gerne, daß ich, wenn ich es gewußt hätte, vielleicht keine Lust dazu gehabt haben würde; allein jetzt, da ich davon gegessen, kann ich Ihnen versichern, daß ich ohne den geringsten Wider-

---

[1]) Louis Chapuis vom 4. Regiment, aus der Waadt, nach dem Urtheil seiner Kameraden ein ausgezeichneter Militärarzt.

willen eine ganze essen würde, wenn sie einige Tage im Essig gelegen ist.

Gestern als den 15. echappirten zwei aides de camp glücklich. Heute hatten wir schon von ihnen Briefe. Sie setzten sich nämlich Morgens in das Lebensmittelschiff, dessen Meister sie mit einer ungeheuren Summe bestachen, sie nach Cadix zu führen, wo sie glücklich in der Nacht nach Portenschluß anlangten; noch konnten sie nicht gleich in die Stadt hereinkommen und mußten — denn da sie Englisch sprachen, gaben sie sich für englische Offiziere aus — in einem Schiff, in dem gerade Spaniolen waren, auf die Erlaubniß warten, in die Stadt gehen zu können. Endlich erschien ein spanischer Offizier, holte sie ab und quartierte sie als englische Offiziere in einem Wirthshaus ein, wo man ihnen alle Höflichkeiten erwies; den folgenden Tag begaben sie sich, ohne lang Dank abzustatten, in ihr vertrautes Haus. Der eine, Namens Marbeaux, aide de camp beim Prinzen Berthier, ist ein vertrauter Freund von mir und war zugleich eine Hauptperson bei der Verschwörung im vergangenen Jahr, die so manchem Manne eine schlaflose Nacht machte; der andere ist aide de camp beim General Kellermann, heißt Turenne und soll ein naher Ver-
B.] wandter des Marschalls Turenne sein . . .

Den 20. fingen die Sachen an ernstlicher zu werden, indem auf allen Seiten Kanonen aufgeführt wurden. Den 23. wurden unsere Anker gelichtet, um die Lage des Pontons abzuändern, so daß wir zwischen Cadix, das Fort Puntales und das Fort Trocadero zu stehen kamen. Den 27. Abends spät kamen beinahe alle im Spital befindlichen Offiziere mit Weibern und Kindern unvermuthet auf unserem Schiff an. Man kann sich leicht vorstellen, daß dies dem größten Theil der Weiber nicht angenehm war, unter 7—800 Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten zu wohnen, die sich sowohl in unanständigen Reden,

als Werken nicht genirten. Den 28. langte der Lebensmittel-Lieferant an. Diese Lieferanten mußten nämlich, um das Glück zu haben, uns Lebensmittel und andere Sachen fourniren zu können, der spanischen Regierung eine ungeheure Summe bezahlen. Diese Ehrenstelle wurde natürlich dem Meistbietenden überlassen, der dann nicht ermangelte, uns die Rechnung so zu stellen, daß er noch seinen schönen Profit dabei machte. Er bemerkte uns, daß er unmöglich mehr Lebensmittel herführen könne, wenn wir ihn nicht jedes Mal baar auszahlen würden. Dies war in der That ein Donnerschlag für uns, indem wir schon seit 20 Tagen keine Besoldung mehr erhalten hatten, ungeachtet, daß unser Kommandant an den spanischen General geschrieben; dennoch war keine Hoffnung vorhanden, uns aus dem Elend zu ziehen, da man immer noch keine Antwort erhielt und mein mir noch übrig gebliebenes Geld zum Gebrauch für unser Ordinäre auch aufgebraucht war. Den 28., den nämlichen Tag, fingen die Engländer an, die Forts an der spanischen Küste, welche, wenn sie in französische Hände fielen, am Aus- und Einlaufen hindern konnten, in die Luft zu sprengen, was uns einen sehr schönen Anblick gewährte. Den 29. wurden wir mit unseren Pontons auf eine kleine halbe Stunde gerade vor die Stadt Cadix versetzt, wo wir die schönste Aussicht genossen hätten, wenn wir in Freiheit gewesen wären. Unser Schiff steht links vom englischen Admiral. Der Hafen ist mit vielen hundert größeren und kleineren Schiffen bedeckt, die theils bewaffnet, theils unbewaffnet sind. Vor allen zeichnen sich die englischen, von denen gegenwärtig nur vier große sich da befinden, durch die Schönheit und Säuberlichkeit aus. Den 30.: das Sprengen der Forts an der Küste dauert immer noch fort. Es scheint, daß man sehr damit eilen wollte, indem man dazu Tag und Nacht anwandte. Ungeachtet, daß wir über 2 Stunden davon entfernt waren, verursachte doch jeder Knall der Explosion eine starke Erschütterung bei uns.

Die Tage vom 1. Februar an kann ich nicht schrecklich genug schildern! Mitten in der englisch-spanisch-portugiesischen Flotte, auf einen Kanonenschuß von Cadix, erhielten wir schon fünf
[B. ganze Tage weder Lebensmittel, noch Geld. Den 3., als der Hunger bei uns allgemein war, und als wir unser kleines Vermögen mit unseren Kameraden schon aufgezehrt hatten, ging ich mit Hauptmann Gantin[1]) zu einem Chef, von dem wir wußten, daß er noch einige 1000 [?] Livres hatte, und baten ihn, daß er doch die Güte haben möchte, uns gegen einen Schein vom 3. und 4. Regiment eine kleine Summe auszustellen und unser Leben noch um einige Tage zu verlängern; allein er schlug sie uns gänzlich ab und durfte so niederträchtig sein, uns für 24 Offiziere 5 Livres anzubieten, was wir ihm natürlich mit Lachen abschlugen, und wenig hätte gefehlt, ich hätte ihm diese Antwort mit einer tüchtigen Ohrfeige bezahlt; diese 5 Livres hätten uns nicht ein-
B.] mal einen halben Erdapfel verschafft ..... Zum größten Glück hatten wir noch etwas Bohnen auf unserem Schiff, die in kleinen Portionen vertheilt wurden; hingegen auf den andern Schiffen, wo die Soldaten waren, befand sich gar Nichts, so daß sie am 4. Tag ihre auf's Schiff mitgebrachten Hunde tödteten und sie heißhungrig zerrissen; aber wie sollte diese kleine Portion für 840 Menschen genügen? Den fünften Tag, nachdem man allen Behörden, sogar dem englischen Admiral unsere entsetzliche Lage geschildert und jedem vorbeifahrenden Schiff um Lebensmittel nachgeschrieen hatte, erhielten wir — weder Lebensmittel, noch Antwort. Dies brachte unsere armen Soldaten auf dem neben uns stehenden Schiff zu solcher Verzweiflung, daß sie zwei dort befindliche Neger auf den Abend tödten und fressen wollten. Endlich, den 5. Abends, konnte einer unserer Chefs auf einer englischen Schaluppe zum englischen Admiral gelangen, dem er

---

[1]) Amédée Gantin vom 4. Regiment, aus der Waadt.

die traurige Lage schilderte. Darüber war der Admiral sehr erstaunt; er gab ihm einen Offizier mit, welcher ihn zum spanischen Admiral führte, der dann hoch betheuerte, der Lieferant habe ihm versichert, daß keinem Gefangenen Etwas fehle, während wir doch fünf volle Tage fasten mußten. Gleich nach der Rückkunft unseres Abgesandten langte für Jeden von uns eine Ration Brot und ein Schoppen Extra-Wein an, so daß am Abend die Freude ebenso groß war, als am Morgen die Trauer.

Den 6. erhielten wir die Nachricht, daß die Franzosen in Xeres, zwei Stunden vom Meer, eingerückt seien, und alle Augenblicke erwarteten wir sie am Ufer. Den 7. segelte eine englische Schaluppe mit einem weißen Pavillon (Zeichen eines Parlamentärs) nach St. Maria. Eine Stunde darauf (um 10 Uhr Morgens) fuhren mehrere Kanonierschaluppen nach dem Kanal vom Trocadero, und gleich bei ihrer Ankunft fingen sie an, tüchtig gegen das Land zu feuern. Gegen den Mittag fuhr ein spanisches Linienschiff zwischen das zum Theil von den Engländern ruinirte Fort Trocadero und dasjenige von Puntales und gab ganze Ladungen gegen die auf dem Land befindlichen Magazine. Das Höllenfeuer aus diesem Schiff und den 6 Schaluppen dauerte einige Stunden fort, bis wir französische Kavallerie und Infanterie sahen, die immer auf dem gleichen Fleck stehen blieben; die 6 Schaluppen feuerten die ganze Nacht hindurch gegen das Land.

Unterdessen langte wieder das Brotschiff an, und wir Schweizer bemerkten, daß die Franzosen, die ebenso wenig Geld hatten, als wir (denn ihre Chefs, denen es nicht daran fehlte, gaben ihnen selten oder Nichts, obschon Jeder täglich 6 Franken hatte) Gutscheine ausstellten. Der Kehr zum Brotfassen kam an uns; unser Ordinäremeister ging weg, worauf man uns fragte, warum dies geschehen sei; wir antworteten, wir hätten kein Geld, und sogleich, nachdem man den Chefs Vorstellungen gemacht hatte, faßten auch wir, wie die Franzosen, gegen Bons Brot.

Den 8. zogen sich die Franzosen, wie wir leicht sehen konnten, ein wenig vom Fort Trocadero zurück, worauf sogleich englische Truppen davon Besitz nahmen und unaufhörlich darin arbeiteten, um jene Seite gegen die Franzosen auszubessern. Den 9. entfernten sich die englisch-spanischen Schaluppen etwas vom Land, wobei ein starkes Musketenfeuer stattfand. Den 10. zogen sich sämmtliche Kanonierschaluppen vom Fort gegen die Carraca zurück (Carraca ist eine kleine Insel nahe bei Leon, wo eine große Schiffswerkstätte ist), denn die Spaniolen glaubten, die Franzosen würden einen Angriff darauf machen.

[B. 11. Hornung: Wir liefen gewiß ganz ungeduldig hinauf und hinunter, weil der Lebensmittel-Lieferant ankam und wir noch keine Lebensmittel zu kaufen vermochten. Als wir gerade wieder in unsere Hängematte gehen wollten, um den Hunger zu verschlafen, kam ein französischer Offizier und rief uns zu einem der Chefs. Dieser sagte uns nämlich, daß für mich 50, für zwei andere von unseren Offizieren 40 (?) Piaster[1]) angelangt seien, die wir sogleich erhielten. Dieses Geld kam alles von unseren Kaufleuten von Cadix. Stellen Sie sich nun die Freude vor, als Jeder, nachdem wir während 48 Stunden eine Zwiebelbrühe ohne Brot genossen hatten, nicht nur wieder ein ganzes Brötchen, sondern auch die fernere Existenz vor sich sah! Dies alles bewog mich, öffentlich auf dem Schiff die Bemerkung zu machen, wie es traurig und unverzeihlich sei, daß wir alliirte Schweizer bei dem Feind selbst mehr Kredit hätten, als bei unseren B.] Chefs, worauf Niemand etwas sagen durfte.

Den 19. endlich sahen wir zu unserer größten Freude mehrere spanische Kanonierschaluppen gegen das Fort St. Catalina (unweit St. Maria) segeln; allein auf einmal kamen sie ebenso

---

[1]) Diese Zahl wurde hier eingesetzt, weil im Original in Folge eines Versehens ebenfalls 50 Piaster genannt sind.

geschwind zurück, indem die Franzosen aus demselben Fort, das sie wiederhergestellt hatten, auf sie feuerten, so daß wir die Kugeln sehr gut im Wasser absitzen sahen. Der 20. Februar war wieder ein Unglückstag für mich. Während wir diesen Morgen am Tisch saßen, kam Herr Grivel (Kapitän der Garde-Marine) und gab mir das Zeichen der Erlösung. Unser gewöhnliches Wasserschiff war angekommen, auf welches wir schon lange das Auge gerichtet hatten. Man ließ die Wasserfässer heraufziehen; einige gingen hinunter, unter dem Vorwand, Brot zu kaufen. Unterdessen trat ich an eine Schießscharte, um das Zeichen zum Hinabsteigen zu erwarten. Als nun dieses gegeben wurde, konnte ich mich nicht sogleich durchdrängen, und als ich endlich auf die Treppe kam, war das Schiff schon zehn Schritte von mir entfernt, und die Segel waren aufgezogen; also war es mir unmöglich, mich darein zu setzen. Nun blieb mir Nichts übrig, als hier zu bleiben und meine lieben Kameraden absegeln zu sehen. Die Ursache ihrer so eiligen Abfahrt war die Ankunft einer englischen Kanonierschaluppe. Sobald sich die Unsrigen von unserem Schiff entfernten, fingen die sich noch im Wasserschiff befindenden Bauern an zu schreien, sprangen in das Wasser und riefen den Wachtschiffen zu, welche sogleich darauf feuerten und einen französischen marinier erschossen. Dessen ungeachtet segelte das flüchtende Schiff mitten durch die ganze Flotte, ohne aufgehalten zu werden, und strandete glücklich unweit vom Fort St. Catalina. Indessen wurden sie von mehreren englischen Kanonierschaluppen verfolgt und beschossen, jedoch ohne beschädigt zu werden.

Den 28. kam ein spanischer Kommissär, musterte uns und that uns mit wenigen Worten kund und zu wissen, daß man uns Zurückgebliebenen, bis das von unseren Kameraden weggenommene Schiff bezahlt sei, nur den halben Sold geben werde, und da hielt er Wort. Zugleich wurde bei Todtschießen verboten, während das Wasserschiff oder ein Lebensmittelschiff bei

dem unsrigen sich aufhalte, an die zunächst anstoßenden Sabords — die Stückpforten oder Schießscharten — zu gehen; selbst nicht einmal auf die obere Brücke zu gehen, wurde erlaubt. Daß die Spanier nicht scherzten, beweist folgende traurige Geschichte: eines Morgens, einige Wochen nach diesem Befehl, wollte ein Offiziersbedienter eine Schüssel mit Wasser, ohne mehr an den Befehl zu denken, zum Sabord hinausgießen, als er von einem im Schiff befindlichen spanischen Soldaten eine Kugel durch den Kopf erhielt, so daß er todt zu Boden stürzte.

Den 5. März fing ein entsetzlicher Sturmwind an, von Süden kommend. Um 11 Uhr wüthete das Meer schrecklich; die Wellen rückten in Thurmshöhe gegen unser Schiff, welches dadurch so umhergeschleudert wurde, daß um 12 Uhr der vordere Mast in das Meer stürzte; eine halbe Stunde darauf hatte der mittlere das nämliche Schicksal und stürzte unter fürchterlichem Krachen, jedoch ohne Jemand zu schaden, herunter. Kaum waren beide Masten im Meer, als ein Offizier vom benachbarten englischen Schiff zu uns kam, um uns zu fragen, ob Jemand von uns verwundet sei, und ob wir einen Arzt bedürften, welche sehr wünschenswerthe attention Jeden von uns herzlich freute. Der Sturm wurde immer heftiger; Jedermann glaubte, unser Ankerseil werde zerreißen, allein dies mußte noch nicht sein; „Gott hat uns für andere Sachen aufbehalten, wie Sie in der Folge sehen werden". Vom 5. auf den 6. änderte sich der Wind und kam von Südwesten immer heftiger; mehrere Male hörten wir Nothschüsse im Brüllen der Wellen. Den 6. mit Tagesanbruch kroch ich auf's Verdeck (denn das Gehen war wegen des Schwankens des Schiffes unmöglich), um den schrecklichen Spektakel selbst zu sehen. Mehrere spanische und portugiesische Kauffahrteischiffe und spanische Kanonierschaluppen waren auf die französische Küste geworfen, ihr Equipage ertrank oder wurde gefangen. Der 7. und die Nacht auf den 8. waren die unglücklichsten für viele hundert Familien. Der Wind,

das Meer und der Himmel, Alles war entweder in Bewegung, oder im Feuer; es schien, als wenn die ganze Welt umgekehrt werden sollte. Was nicht festgenagelt war, wurde über den Haufen geworfen; hier sah man einen Tisch, dort ein Weib, „deren es leider auch hier gibt", ein Kind, „einen Offizier", Suppenschüsseln „oder eine Kaffeekanne" durcheinander purzeln, was alles nach seiner Art Töne von sich gab und selbst in der traurigen Lage lächerlich war. Die Aussicht wurde aber um 1 Uhr ernsthafter, denn die Ankerseile mehrerer spanischer Linienschiffe zerrissen, und ungeachtet ihrer Nothschüsse getraute sich Niemand, ihnen zu Hülfe zu kommen; sie wurden an die Küste von Puerto Real geworfen, wo sie strandeten, in kurzer Zeit ihre Masten zerbrachen und in das Meer stürzten. An diesem unglücklichen Tage befanden sich in einigen Stunden 4 spanische Linienschiffe, worunter der schöne Dreibrücker «la Concepcion», eine englische und eine portugiesische Fregatte und wenigstens 25—30 Kauffahrteischiffe waren, auf obgenannter Küste gestrandet. Von letzteren kam eines ganz nahe an unser Schiff; es war ganz zertrümmert und beinahe voll Wasser, und nur der Schiffskapitän war mit einer kleinen Schaluppe darin; wir wollten ihm Seile zuwerfen, allein er gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß man es unterlassen solle, worauf er 500—1000 Schritte von uns in der Nähe des Forts Puntales unterging.

Wir blieben indessen auch nicht nur ruhige Zuschauer, um soviel mehr, als unsere Marineoffiziere versicherten, daß wir gewiß mit auflaufendem Meer, wie die andern Schiffe, an die französische Küste zu sitzen kämen, wenn wir die Ankerseile abschneiden würden. Dies wurde sogleich von dem größten Theil beschlossen. In der Nacht vom 8. auf den 9. sollte das Ankerseil abgehauen werden; aber auch diese Freude dauerte nicht lange und mußte uns vereitelt werden, indem 6 Schildwachen mit geladenem Gewehr vor dem Ankerseil standen; die ganze Wache

blieb unter dem Gewehr, so daß Keiner von seiner Hängematte sich entfernen konnte, ohne einen Rippenstoß zu erhalten. Man erkundigte sich nach der Ursache dieses Benehmens unserer Wache und erfuhr mit nicht geringem Erstaunen, daß es mehrere Chefs waren, welche die ganze Sache dem spanischen Wachtmeister verrathen und ihm noch Geld gegeben hatten, um unseren Plan zu vereiteln; hier zeichnete sich ein gewisser Großmajor, Namens Mollard, aus. Es ist leicht zu begreifen, daß deßwegen unsere Chefs in einem Zeitpunkt, wo alle Subordination verschwunden war, vieles Unangenehme hören und noch dazu mäusestill sein
[B. mußten. Den folgenden Tag war ein völliger Aufruhr im Schiff; Jedermann schrie laut: «Jetzt wären wir frei, wenn man uns nicht verrathen hätte!» Gerade Diejenigen waren die schlimmsten und klagten am meisten über die Verrätherei, welche am Tage
B.] zuvor so sehr dagegen gewesen waren. Den 10. endlich legte sich der Sturm; jedoch dauerten die großen Wogen noch immer bis zum 11. fort, an welchem Tage dann die Engländer und Spaniolen unaufhörlich auf die gestrandeten Kauffahrteischiffe schossen und sie verbrannten; „sie schossen aber unendlich liederlich, so daß die Flöchner nur noch beherzter wurden". Die Linienschiffe hatten, nachdem deren Mannschaft gerettet war, das nämliche Schicksal, ungeachtet, daß sich die Franzosen mit 10—12 Kanonen alle Mühe gaben, die Engländer und Spaniolen daran zu verhindern und sie davon zu entfernen.

Den 12. gab uns die spanische Regierung wieder ein Zeichen ihrer Existenz, indem sie uns folgenden Befehl schickte, der wörtlich so lautet:

«Wenn noch ein Offizier sich untersteht, sich zu entfernen, und gefangen wird, soll er nebst zwei der zurückgebliebenen Offiziere gehängt werden; sollten aber mehrere desertiren und durchkommen, so soll die doppelte Anzahl unter den Zurückgebliebenen genommen werden.»

Dieser verruchte Befehl wurde von den Mitgliedern der spanischen Junta unterschrieben und auf deren Geheiß auf unserem Schiff angeschlagen; allein diese harte Behandlung und Drohung verfehlte ihren Zweck ganz und machte gar keinen Eindruck. Man schickte „sogleich, als der Offizier, der diese verfluchte Ordre gebracht hatte, weg war", dem englischen Admiral eine Kopie dieses Befehls sammt einer Klage; allein keine Antwort erfolgte. Dies veranlaßte uns, einige Offiziere zu bevollmächtigen, der spanischen Regierung in Cadix unter dem 16. März folgende Antwort zu übersenden:

«Wir können keinen Ausdruck finden, Ihr Herren, um Euch unsere Verwunderung bei Empfang eines Befehls zu beschreiben, womit Ihr uns beehret. Wir mußten ihn mehrere Male durchlesen, um uns von der Möglichkeit zu überzeugen, daß Personen von einer Nation, die für civil gehalten sein will, so grausame Bedrohungen, wie diejenigen, welche in besagtem Befehl ausgedrückt sind, ausstoßen können, viel weniger solches noch gegen Offiziere thun. Dies ist eine Hintansetzung allen Anstandes und allen Ehrgefühls, auf welche wir nicht vorbereitet waren, ungeachtet aller üblen Behandlung und Herabsetzung ohne Zahl, mit welcher uns die spanische Nation gekränkt hat. Ihr Herren! Ihr macht uns für die Flucht unserer Kameraden verantwortlich; es sind also nicht mehr Diejenigen, denen die Sorge, über die Gefangenen zu wachen, anvertraut ist, die allein dafür haften sollen, sondern es sind die Gefangenen selbst, die sich bewachen müssen, und dies unter der Strafe, gehängt zu werden; welcher Umsturz aller bis auf diesen Tag bei gesitteten Völkern angenommenen Grundsätze! Welche Nation kann ein Exempel einer solchen Ungerechtigkeit aufweisen? Die Völker, die Ihr Barbaren nennt, die ihre Gefangenen zu Sklaven machen, haben sich noch nicht beifallen lassen, die Flucht Derjenigen, die ihrer Bewachung entwischten, an Denen zu rächen, die in ihren Händen blieben.

Seit wann hat man den Gedanken hegen können, daß die Liebe zum Leben uns herabwürdigen könnte, Verräther an uns selbst zu werden? Ihr habt ohne Zweifel vergessen, daß Ihr mit Militärs sprecht, die bei mehr als einer Gelegenheit bewiesen haben, daß sie den Tod nicht fürchten, und sollten sich unter uns einige finden, denen es an genügender Erfahrung im Soldatenstand gebricht, um die Gewohnheit angenommen zu haben, dem Tod im Gefecht mit Kaltblütigkeit entgegenzutreten, so haben sie, seitdem sie in Euern Händen sind, Zeit gehabt, sich mit einem Tod hinlänglich vertraut zu machen, von dem Ihr ihnen täglich das Gemälde vor Augen stellt.

Ihr Herren, Ihr habt wenig Kenntniß von dem Charakter unserer Nation, wenn Ihr nicht vorausgesehen habt, daß so herabwürdigende Maßregeln weit entfernt sind, in uns die Begierde, auch zu fliehen, zu verringern, daß sich vielmehr der Begierde, uns mit unseren Waffenbrüdern zu vereinigen, die noch viel mächtigere, wenn es möglich ist, zugesellen wird, uns vor einem Volk zu bewahren, welches fähig ist, so unerhörte Grausamkeiten auszuüben. Ihr wollt, Ihr Herren — wir können nicht daran zweifeln — uns zur Verzweiflung bringen; aber wir schwören alle, daß, was für ein Schicksal Ihr uns auch bestimmt, wir es mit dem Adel ertragen werden, welcher der Nation eigen ist, der wir angehören; wir ziehen den Tod der Schmach vor, und wir werden ihn, wenn die Zeit herannaht, dergestalt ertragen, daß wir ein Exempel von Muth und Standhaftigkeit geben, so wie Ihr hingegen ein Exempel von Ungerechtigkeit und Grausamkeit hinterlassen werdet.»

(Hierauf folgen über fünfzig Unterschriften.)

Auch auf dieses Schreiben erfolgte keine Antwort. Den 19. erwarteten wir, daß die Franzosen auf den Josephstag Etwas unternehmen würden, aber der ganze Tag verstrich in größter Ruhe. Abends wurde die Stadt St. Maria prachtvoll illuminirt.

Den 2. April hatten wir wieder einen General-Alarm auf unserem Schiff. Ein Bedienter brachte nämlich dem spanischen Wachtmeister einen geschlossenen Brief unter der Adresse des spanischen Generals. Da aber der spanische Wachtmeister keinen verschlossenen Brief annehmen durfte, ließ er denselben durch einen unserer Offiziere, der gerade da war, lesen. Er lautete mit wenigen Worten dahin, als wäre nämlich wieder ein Komplott auf unserem Schiff, welches bereit sei, bei dem ersten günstigen Wind das Ankerseil abzuhauen, und nannte sogar 6 Offiziere, die der Angeber für Rädelsführer hielt. Der Leser gab dem Wachtmeister vor, daß sie nun beide hierbei kompromittirt seien, und daß der Wachtmeister angeklagt wäre, uns die Hand zur Flucht geboten zu haben, so daß es dem Wachtmeister himmelangst wurde und er mit dem Brief sogleich zum Obersten des Schiffes lief; dieser zerriß ihn sofort, was aber die Angeklagten sehr aufbrachte, indem man die Unterschrift sehen wollte. Der Oberst versicherte aber, daß der Brief nicht unterschrieben sei, und daß er Mittel finden werde, den Bedienten, den der Wachtmeister zu erkennen glaubte, ausfindig zu machen. Nach dem Essen mußten wir alle auf die obere Brücke und einer nach dem andern bei dem spanischen Wachtmeister vorbeidefiliren; endlich wurde der Briefträger unter der Zahl der Bedienten erkannt, sogleich in Verhaft gesetzt und verhört. Den ersten Tag läugnete er Alles ab, hingegen am zweiten bekannte er und berichtete, daß ihm sein Herr (wieder obgenannter Mollard) diesen Brief gegeben, um denselben dem spanischen Wachtmeister zu bringen; natürlich konnte man diesen armen Teufel nicht abstrafen, indem er getreu den Auftrag seines Herrn vollzogen hatte. Am folgenden Tag wurde ein procès verbal gemacht, der bis zu unserer Erlösung aufbehalten wurde; der Major durfte aber sein Zimmer nicht verlassen.

Den 3. wollten einige Offiziere, die im Spital waren (denn alle Kranken wurden seit einiger Zeit auf Schiffe gebracht), ein Schiff, das mit Wasser ankam, wegnehmen und damit an das Land flüchten; allein die vier ersten wurden von der Wache, die sich im Schiff befand, erschossen oder massakrirt. Ein spanischer Geistlicher, der mit dem Schiff gekommen war, zeichnete sich hierbei aus; während die vier Offiziere in das Schiff sprangen, nahm er ein Gewehr und verwundete einen durch's Bein, worauf er ihm das Leben mit einem Sackmesser endigte.

Den 10. wurde unsere Wache von einer andern abgelöst. Der Unteroffizier derselben befahl unseren Chefs, das Zimmer auf der Lünette auf der Stelle zu verlassen, welches sie von Anfang an bewohnt hatten, indem er die Wache daselbst logiren wolle; als aber anfangs die Herren Komplimente machten, ließ der Wachtmeister die Wache, die aus 25 Mann bestand, ohne Weiteres davon Besitz nehmen, worüber wir herzlich lachten. Dies wäre gewiß nie begegnet, wenn sie sich in den jetzigen Umständen freundschaftlicher und höflicher gegen uns andere Offiziere betragen hätten.

Den 16. schiffte man auf einmal 1000 Mann Spaniolen in einer in unserer Nähe gelegenen Fregatte ein. Wir konnten aber ihre Bestimmung nicht errathen, da sie gegen Abend abfuhr und erst des Nachts aus der Bai heraussegelte, so daß wir nicht sehen konnten, welche Richtung sie genommen hatte; übrigens war den ganzen Tag eine auffallende Thätigkeit im ganzen Hafen. Den 20. zeigte uns der spanische Wachtmeister an, daß die schon lange erwartete schwere Artillerie der Franzosen in Puerto Real angelangt und daß man soeben damit beschäftigt sei, dieselbe in die dazu verfertigten Verschanzungen auf dem Trocadero aufzuführen, worauf wirklich über 50 spanische Piecen den ganzen Tag unaufhörlich feuerten, ohne daß die Franzosen einen Schuß erwiderten. Den 21. hingegen warfen die Franzosen auf die

nächstgelegenen Kriegsschiffe und Kanonierschaluppen Haubitzgranaten, worauf diese schleunig ihre Stellung verlassen und sich zurückziehen mußten. So blieb nun den Engländern Nichts mehr auf jener Seite übrig, als das auf der Erdzunge gelegene Fort Matagorda, welches sie auf das Ruhmvollste vertheidigten. Den 22. April Morgens begannen die Franzosen aus 2 Batterien mit mehr als 30 Piecen eine furchtbare Kanonade gegen das Fort Matagorda und öffneten eine Bresche, worauf es von den Engländern mit Verlust der Hälfte der Besatzung den nämlichen Tag verlassen wurde. Am folgenden Tag nahmen die Franzosen Besitz vom Fort, welches sogleich gegen das Meer hin ausgebessert wurde, ungeachtet, daß das gegenüberstehende Fort Puntales unaufhörlich bis zum 24. darauf feuerte, jedoch ohne daß das Feuer von den Franzosen beantwortet wurde.

Bis zum 1. Mai blieb Alles ruhig, so daß wir, ich und 8 gute Kameraden, uns entschlossen, den Doktor mit allerlei Krankheiten zu beluxen, um in das Spitalschiff zu gelangen, das kaum eine halbe Stunde vom Fort Matagorda vor Anker lag, und von da aus uns durch Schwimmen zu retten. Alles gelang uns sehr wohl, und am nämlichen Tag langten wir im Spital an. Bei einbrechender Nacht sollte Einer nach dem Andern in aller Stille in das Wasser hinuntersteigen und dann mit auflaufendem Meer an das Land schwimmen. In dem Augenblick, als wir schon auf der Treppe und im Begriff waren, das Seil zu verlassen, um in das Wasser zu springen, rief der oberste: «Das Wachtschiff kommt!» Schleunig stiegen wir wieder hinauf. Wir gingen wieder in unsere Betten, ruhig wartend, bis das Wachtschiff wieder abgehen würde; allein es blieb wie angeschraubt, bis das Meer wieder ablief, und wir verschoben unsere Flucht auf den folgenden Tag. Wir schliefen ruhig bis zum Morgen, als unser spanischer Wachtmeister uns alle aufweckte, aufstehen und ankleiden hieß und uns mit nicht gar höflichen Ausdrücken einer

Wache von 16—18 Mann übergab, die vor unseren Augen scharf laden mußte. Von da wurden wir auf's Hauptwachtschiff, das eine Corvette war, transportirt; unterwegs sagte uns der kommandirende Unteroffizier, daß wir daselbst unfehlbar erschossen würden. Daß es uns nicht ganz wohl bei der Sache war, ist leicht zu begreifen, da schon mehrere Offiziere und Soldaten, die desertirt und erwischt worden waren, erschossen wurden. Allein als wir daselbst anlangten, empfing uns ein Offizier, der eher einem Henker glich, und verlas uns einen Befehl der spanischen Regierung, welcher ihn beauftragte, uns — und dennoch hatte er durchaus keinen Beweis — nebst einer Rüge über unser Betragen, die aus Nichts, als den niedrigsten Ausdrücken und Schimpfworten bestand, die Wohlthat des Pardons anzuzeigen und uns hernach wieder in unsere alte Gefangenschaft, in die „Castilla" („Alt-Kastilien") zu führen, wo wir auch in kurzer Zeit anlangten.

Bis zum 15. Mai war ich etwas unpäßlich; dazu war das Meer ziemlich in Bewegung. Ich fühlte, daß ich mich erbrechen sollte, was mir bis dahin auch beim größten Sturm nicht begegnet war; deßwegen ging ich auf die Poullaine (das ist der vordere Theil des Schiffes, wo die Soldatenabtritte sind). Als ich eben daselbst einen Augenblick zugebracht hatte, verlor ich auf einmal die Besinnung und — stürze rücklings unter dem Mast de beauprès (dem vordersten kleinen Mastbaum) durch ein Loch ungefähr 6 Schuh auf einen Balken hinunter, wo ich zwischen Himmel und Erde liegen blieb. Zu meinem Glück sah mich ein Schiffsjunge hinabfallen, der sogleich Lärm machte, so daß einige unserer mariniers herbeieilten und mich in dieser Lage fanden; hierauf stiegen einige zu mir hinab und zogen mich — wie, weiß ich jetzt noch nicht — aus meiner gefährlichen Lage herauf, wo ich erst das Bewußtsein wieder erhielt, als man mich entkleidete. Im ersten Augenblick fühlte ich gar keine Schmerzen; später aber

empfand ich, daß ich eine starke Kontusion im Rückgrat und am rechten Fußgelenk erhalten hatte, was ich noch mehrere Jahre nachher spürte.

6. Flucht und Rückkehr.

Den nämlichen Abend, um 1/28 Uhr, entschloß man sich bei einem Westwind, unsere Befreiung mit Abschneidung unserer Ankerseile ohne weitere Ceremonie anzufangen, denn der größte Theil war dafür gestimmt, und die Widerspenstigen mußten nachgeben und mitmachen. Wie gesagt, wurde um 1/28 Uhr angefangen, mit Aexten die beiden Ankerseile abzuschneiden[1]; zu gleicher Zeit ward unsere Wache davon benachrichtigt, die, wie sie es hörte, im größten Amtseifer herunterkam; sie wurde aber auf der Treppe, ehe sie daran dachte, gepackt, desarmirt und in den untersten Schiffsraum eingesperrt. Unserem Schiff gab man unterdessen, ohne von Jemand bemerkt zu werden (wenigstens war noch kein Alarm in der Flotte), die Richtung so, daß wir, von der Fluth getrieben, gegen ein Bombardirschiff liefen, das im Vorbeifahren weggenommen werden sollte; allein dieses merkte den Spaß, hob die Anker und enfernte sich, ohne uns im Vorbeifahren zu begrüßen.

---

[1]) Nach Schumacher hatten die beiden Taue des Pontons nicht weniger denn 28 Zoll Umfang. Schon lange vor dem festgesetzten Tage war von französischen Offizieren Schwefelsäure zur Vernichtung der Taue bereit gehalten worden; allein diese Flüssigkeit versagte im entscheidenden Augenblick ihre Wirkung. Ueber die hier erzählten Vorgänge (und die Kriegsgefangenschaft überhaupt) geben, abgesehen von Schumacher's Tagebuch, ausführliche Auskunft die erwähnten Mémoires d'un apothicaire (t. I) und die Mémoires d'un officier français prisonnier en Espagne, par un officier de la garde royale.

Wir wurden von dem Strom gegen das Fort Puntales getrieben, was ohne Zweifel die Ursache gewesen sein mag, daß uns die Engländer und Spaniolen nicht verfolgten, weil sie glaubten, daß wir daselbst stranden würden. Wir waren kaum noch 200 Schritte vom Fort entfernt, mithin ohne Extra-Hülfe vom Himmel verloren; gerade da galt auch das Sprüchwort: «wenn die Gefahr am größten, ist die Hülfe am nächsten.» So ging es jetzt auch; wir blieben nicht lange in dieser gefährlichen Lage. Der Wind, der ganz aufgehört hatte, kam nun wieder ziemlich stark. Jeder eilte mit seiner Hängematte herbei, um ein Segel zusammenzuflicken; Andere trugen Kugeln, Eisenstücke, Steine, Tische u. s. f. zur Vertheidigung auf das Verdeck, falls die Engländer und Spaniolen an unser Bord kommen sollten, was auch nicht lange anstand, denn eine halbe Stunde hernach kamen mehrere Kanonierschaluppen, umzingelten unser Schiff, welches nun ziemlich schnell vorwärts ging, und schossen uns tüchtig auf den Pelz; zwei Schaluppen wollten rechts von unserem Schiff entern; sie wurden aber so entsetzlich mit einem Kugel- und Steinregen empfangen und getroffen, daß sie nicht nur über die Hälfte ihrer Mannschaft verloren, sondern daß auch die Schiffe zerschmettert wegeilen mußten und eines davon auf 50 Schritte Entfernung von uns unterging; die andern ließen uns auf eine kleine Distanz fahren, worauf sie uns mit Kanonen nachfeuerten, deren Kugeln aber meistens über uns wegflogen. Indessen wurde doch bei diesem Anlaß unser Schiffskapitän Moreau, der von Jedermann bedauert wurde, getödtet, indem ihm die zweite Kanonenkugel auf dem Verdeck den Kopf wegriß.

Um 1/2 11 Uhr vermehrte sich der Wind so, daß wir um 11 Uhr an der Küste von Matagorda gestrandet waren[1]). Wir warfen sogleich einen Anker, der uns noch übrig geblieben war,

---

[1]) Nach Schumacher's Bericht strandete das Ponton erst um 2 Uhr.

um nicht beim Ablaufen des Meeres wieder auf unseren alten Posten getrieben zu werden. Zu gleicher Zeit wurden einige Schwimmer an den ersten französischen Posten abgeschickt, um ihm unsere Ankunft zu melden. Bei unserer Strandung wurden wir so wunderbar und glücklich gestellt, daß das Fort Puntales, welches wir am meisten zu fürchten hatten, nicht unser Schiff bestreichen konnte, weil dessen Schießscharten nicht breit genug waren, um die Kanonen nach links zu richten. Indessen suchte es doch mit 10—12 Piecen das Landen der Schwimmer zu hindern, wobei aber nur wenige getroffen wurden. Dieses Schießen dauerte bis zum hellen Tag fort, worauf dann die Franzosen auf einmal aus allen Batterien im Trocadero und in Matagorda mit mehr als 50 Piecen ein fürchterliches Feuer anfingen, so daß das Fort Puntales nur schwach antwortete; dabei bemerkten wir, daß mehrere spanische Piecen unbrauchbar gemacht worden waren. Indessen wurden diese durch neue englische und spanische Kanonier- und Bombardirschiffe ersetzt, die uns meisterlich einschenkten.

Um 6 Uhr Morgens war das Meer ganz abgelaufen, so daß wir nicht mehr als 7 Schuh Tiefe hatten[1]). Dies verursachte, daß sich über 100 Personen in das Meer stürzten, um mit Hülfe eines Stückes Holz oder eines kleinen Fäßchens an das Land zu schwimmen, das jetzt bloß 50 Schritte vom Schiff entfernt war, von denen aber viele, ohne daß wir ihnen Hülfe leisten konnten, vor unseren Augen ertranken. Dieses Schicksal hatte einer von unseren Kameraden, Hauptmann Barthes vom 3. Regiment[2]); es war uns um so empfindlicher, als man in jenem Augenblick

---

[1]) Schumacher's Tagebuch weicht in dieser Angabe von der Darstellung Landolt's ab; des letztern Zahlenangaben sind jedenfalls nicht überall richtig (siehe Seite 247, Anm. 1).

[2]) Peter Joseph Wilhelm Barthes von St. Gallen.

vier Schaluppen zu unserer Hülfe auf Wagen daherſprengen ſah und wir es ihm deßwegen abgerathen hatten. Kaum waren die vier Schaluppen auf 100 Schritte von uns angelangt, ſo fiel eine Bombe in eine derſelben, noch ehe ſie im Waſſer war, zerſchmetterte ſie und ſchlug die vier dazu gehörenden Matroſen todt. Die erſten angekommenen Schaluppen wurden ſogleich mit Weibern und Kindern angefüllt, die zuerſt gerettet werden mußten; nachher kamen die Verwundeten, und dann je 12 und 12 Mann. Um 11 Uhr kamen noch mehrere Bombardirſchiffe zur Verſtärkung der Spaniolen an und bombardirten uns ſo läſterlich, daß keine Bombe fiel, ohne unſer Schiff mehr oder weniger zu berühren; entweder fielen ſie in das Schiff oder zerplatzten gerade oberhalb deſſelben oder daneben. Um 11 Uhr fing unſer Schiff an mehreren Orten an zu brennen; das Feuer wurde aber immer mit naſſen Lumpen, die auf allen Brücken deßwegen in Bereitſchaft waren, gelöſcht. Die Ausſchiffung dauerte unausgeſetzt bis Abends 5 Uhr fort. Nachdem die Letzten mit den gefangenen Spaniolen am Land angelangt waren, ſchickte man ein franzöſiſches Detaſchement auf's Schiff zurück, um noch Etwas von unſeren zurückgelaſſenen Effekten zu holen, denn wir hatten Nichts mitnehmen können; allein die Spaniolen und Engländer, die nicht begreifen konnten, daß wir ſchon alle heraus wären, richteten immerfort ein ſolches Höllenfeuer auf das Schiff, daß daſſelbe in Brand gerieth und das Detaſchement unverrichteter Sache zurückkehren mußte.

Wir hatten am Ende dieſer Expedition einen Chef, der in ſeiner Hängematte von einer Bombe in zwei Theile getheilt wurde, und 6 Offiziere todt, 13 Offiziere und Soldaten verwundet; die Anzahl der Ertrunkenen kennt man nicht, allein ich glaube die Zahl von 120—130 Perſonen nicht zu übertreiben[1]). Als wir

---

[1]) Schumacher nennt genau die Zahl von 176 getödteten und von 742 geretteten Flüchtlingen. Unter den Todten befanden ſich zwei Mann

auf dem Lande angekommen waren, wurden wir von Offizieren und Soldaten auf das Freundschaftlichste empfangen und bewirthet. Unsere Empfindung, als wir an das Land kamen, ist nicht zu schildern; Jeder glaubte zu träumen. In diesem Taumel kamen wir nach Puerto Real, wo wir einquartiert wurden und uns, Herrn Imthurn und mich, ein artiges Zimmer und eine gut bedeckte Tafel erwarteten, was wir beides mit Freuden annahmen. Nachdem wir unsere Kleider getrocknet hatten [denn beim Ueberfahren konnten unsere Schaluppen nicht ganz an das Land kommen, weßwegen wir aussteigen und über 200 Schritte weit im Meer gehen mußten[1]), wo uns bisweilen das Wasser bis unter die Arme ging], betrachteten wir von dort aus, eine Stunde weit, unsere alte Gefangenschaft, die lichterloh bis auf's Meer abbrannte; indessen bedauerten wir unsere armen, auf den andern Schiffen zurückgelassenen Kameraden.

Den folgenden Tag marschirten wir nach St. Maria, dem Hauptquartier des Marschalls Viktor († am 1. März 1841), wo wir einen Rasttag hatten und von dem dortigen Offizierskorps sehr schön gastirt wurden .... Den 19. marschirten wir nach San Lucar, wo Herr Imthurn und ich bei einem Kanonikus einquartiert wurden, der uns nicht gar höflich empfing; er wurde

---

der Schiffswache, welche von den feindlichen Kugeln ereilt worden waren; ihre an das Land gebrachten Gefährten wurden, sagt Schumacher, „mit guten Empfehlungen" entlassen.

[1]) Hier liegt in Landolt's Tagebuch ein handgreiflicher Widerspruch vor: die von den Schaluppen bis zum Ufer zu Fuß zurückgelegte Distanz soll nach dieser Stelle noch 200 Schritte betragen haben, nachdem die Schaluppen die Flüchtlinge bereits eine Strecke weit vom Ponton weg transportirt hatten; nach Seite 245 aber betrug die Entfernung sogar vom Ponton bis zum Land bloß 50 Schritte; Schumacher sagt dagegen: „das Schiff stand noch etwa 24 Schuh tief im Wasser, doch auf eine Entfernung von 500—600 Schritten fanden die Schwimmer Grund".

aber in kurzer Zeit so edificirt, daß er wie ein Lamm wurde, denn Jeder zitterte in dieser Gegend, wie er hörte, daß wir jene Gefangenen wären, die von den Pontons geflüchtet seien, weil ihnen ihr Gewissen nichts Gutes weissagte; indessen begnügten wir uns damit, es ihnen nur zu sagen, und es war schon genug, um recht höflich und gut verpflegt zu werden. . . . . Den 21. schifften wir uns auf dem Guadalquivir nach Sevilla ein, mußten aber noch zuerst Waffen vor unserer Abfahrt fassen, weil diese Gegend voll Guerillas war: jedoch segelten wir den Fluß hinauf bis in die Nacht, ohne etwas Unrichtiges bemerkt zu haben, und warfen die Anker, worauf wir die Nacht hindurch ruhig schlafen konnten. Mit Tagesanbruch lichteten wir die Anker und segelten mit gutem Wind weiter den Fluß hinauf durch die schönsten und angenehmsten Gegenden der Provinz Andalusien, ungefähr eine Stunde Entfernung an Xeres vorbei, und langten ohne Hinderniß Abends in Sevilla an. Wir freuten uns schon zum voraus darauf, sogleich einquartiert zu werden; allein wir betrogen uns sehr, da wir noch bis zum folgenden Tag auf den Schiffen bleiben mußten. Als wir uns ausschifften, musterte uns der Marschall Soult, der uns . . . endlich einquartieren ließ; „wir wurden sehr gnädig aufgenommen, so lange man ihn Nichts fragte". Neun Tage mußten wir hier bleiben. Zwei Mal des Tags hatten wir Verlesen; die übrige Zeit sprengte man uns für Nichts und aber Nichts herum, was ich sehr wohlfeil gegeben hätte, da meine Füße ganz wund waren und ich den ganzen Tag zu Hause blieb[1]). Nach acht Tagen gab man uns Säbel oder vielmehr Schwerter und Gewehre und theilte uns in Kompagnien und Pelotons ein, welche die ältesten Offiziere kommandirten. Sevilla ist eine alte, reiche und eine von den berühmtesten und bevölkertsten Städten in ganz Spanien . . . Die Hauptkirche ist überaus groß und

---

[1]) Diese unlogisch redigirte Notiz ist wörtlich so im Original enthalten.

schön, sowie auch der königliche Palast und das Schloß, in welchem nun Herr Marschall Soult so frei war, zu logiren . . . Man zählt daselbst 120 Spitäler, die alle sehr geräumig sein sollen. Diese Stadt liegt auf dem linken Ufer des Guadalquivir in einer großen Ebene, die mit Allem, was zum Bedürfniß und zum Wohlleben nöthig, versehen ist.

Den 1. Juni marschirten wir „in guter Ordnung" mit einer Escadron Kavallerie nach Carmona, sechs Mordstunden von Sevilla, wo wir nach einem beschwerlichen Marsch und einer fast unausstehlichen Hitze Abends anlangten, nachdem Mehrere deßhalb todt zu Boden gefallen waren. Hier wurden wir wieder bei einem Kanonikus einquartiert, der uns aber sehr höflich empfing und uns seine Lebensgeschichte auf folgende Art erzählte: nachdem er 20 Jahre in spanischen Diensten gedient hatte, nahm er seinen Abschied und verheirathete sich; seine Frau gebar ihm zwei Töchter und einen Sohn, starb aber bald nachher; dies betrübte den guten Mann so sehr, daß er Kanonikus wurde. Bei dieser Erzählung rollten ihm Thränen über seine Wangen, und nach einem tiefen Seufzer fuhr er fort und sagte uns, was ihm aber jetzt noch am meisten Kummer mache, sei das, daß sein einziger Sohn als spanischer Offizier in französischer Gefangenschaft und in Frankreich sei. Wir trösteten ihn darüber, so gut wir konnten, und versicherten ihm, daß die französischen Gefangenen nicht so unmenschlich behandelt würden, wie diejenigen, welche das Unglück hatten, in Spanien gefangen zu werden, und ich ersuchte ihn, mir einen Brief an seinen Sohn mitzugeben. Allein als wir am folgenden Tag abmarschiren mußten, gab er mir nur die Adresse, mit der Bitte, ihm selbst zu schreiben, was ich auch sogleich nach meiner Ankunft in Rennes that, und später, nach einigen Jahren, nachdem ich aus Rußland nach Nancy gekommen war, wo er gefangen war, machte ich seine persönliche

Bekanntschaft, die mich immer freuen wird, da ich in ihm einen biederen Mann gefunden habe.

Den 3. Juni verließen wir Carmona und langten nach mehreren großen und beschwerlichen Märschen in Ecija an, in welchem Ort man uns auf unserem Durchmarsch als Gefangene grausam behandelt und mehrere Leute umgebracht hatte. In diesem Nest, das zwar eine artige und ziemlich große Stadt ist, zeichnete sich einer der ersten Gastwirthe aus, der uns (mehreren Offizieren), die bei ihm zu Mittag aßen, eine so unverschämte Zeche machte, daß wir sie zuerst nicht bezahlen wollten, indem wir früher mit ihm den bestimmten Preis des Essens abgemacht hatten; indessen gaben wir wegen einer Menge Volkes, das in den Hof gedrungen war und Miene machte, uns die Hälse, wie der Pöbel schrie, abzuschneiden, endlich das von uns Geforderte her und waren froh, noch mit heiler Haut davonzukommen. Bei unserer Ankunft daselbst ward mit mehreren guten Kameraden abgeredet, diesem Gastwirthe einen Besuch zu machen. Allein das Regenwetter, das uns bis dahin ganz durchnetzt hatte, verhinderte mich, in Gesellschaft hinzugehen; deßhalb ging ich allein und fand die ganze Familie nebst zwei französischen Gendarmes am Mittagessen. Die Wirthsfrau, die mich nicht kannte, lud mich sofort zum Mittagsmahl ein; der Wirth hingegen, der mich sogleich erkannte, wurde todtenblaß und konnte kein Wort reden. Um ihn noch mehr in die Aengste zu bringen, sagte ich ihm, ich wäre gekommen, ihm anzuzeigen, daß 10—12 Offiziere, die auch schon einmal hier gespiesen hätten, in zwei Stunden zum Essen kommen würden; allein es blieb bei seiner Angst. Niemand ging mehr hin, und wir verreisten am folgenden Tag nach Carlotta. Carlotta ist ein sehr schöner und neu erbauter Flecken, in einer sehr angenehmen Gegend, und ist, wie Carolina, von Schweizern und Deutschen angepflanzt und bewohnt.

Den 7. Juni trafen wir in Cordova ein[1]), wo wir vor drei Jahren[2]) beinahe am nämlichen Tag die Stadt mit Sturm weggenommen hatten und zu unserem Erstaunen am höflichsten empfangen wurden. Wir hatten hier einen Rasttag, den uns die französischen Offiziere recht angenehm machten. Morgens als den 9. brachen wir nach Carpio auf. Um 6 Uhr waren wir wieder auf der Brücke von Alcolea, wo wir die Spaniolen den 8. Juni 1808 geschlagen und zerstreut hatten, und erinnerten uns noch sehr wohl, wie glücklich wir hätten sein können, wenn wir nicht unter dem Kommando des Prinzen Murat gestanden wären. Frühe kamen wir in unserem Nachtquartier in Carpio an, dem nämlichen Ort, wo man uns so viele Leute umgebracht hatte. Jetzt aber mußten sich die Einwohner ruhig verhalten, sonst wären die Strafbaren ohne Gnade zusammengehauen oder erschossen worden. Den 11. langten wir glücklich in Andujar an, ohne unterwegs beunruhigt zu werden, wie das erste Mal.

Am folgenden Tag kamen wir nach Baylen, wo wir noch an der Straße im Wald Ueberbleibsel von rothen Röcken fanden. Den 13. marschirten wir nach Carolina. Unterwegs wurden aber sowohl Diejenigen vom dritten Schweizerregiment, als auch alle Diejenigen, welche zur Division Vedel gehört hatten, tüchtig ausgelacht. In einem Wald zwischen Baylen und Carolina machte diese Division am 19. Juli 1808, während sie uns hätte zu Hülfe kommen sollen, einen Halt und beschäftigte sich damit, Ziegen, die da weideten, todt zu schießen und einige Stunden mit Abkochen zuzubringen[3]). In Carolina sagte man uns, daß

---

[1]) Nach Schumacher am 5. Juni; überhaupt stimmen die nachfolgenden Daten über die Ankunftszeit in den einzelnen Etappen in beiden Tagebüchern nicht ganz überein.

[2]) Richtiger: vor zwei Jahren.

[3]) A. von Muralt war als Offizier der Division Vedel Augenzeuge des hier erwähnten Vorfalls, dessen in seinen Aufzeichnungen gedacht wird.

wir durch das défilé der Sierra Morena sehr auf unserer Hut sein müßten, da eine beträchtliche Anzahl Guerillas uns daselbst erwarte; allein wir kamen ohne Schuß durch das ganze défilé; wir sahen hin und wieder solche bewaffnete Haufen stehen, die aber Nichts unternahmen und uns friedlich ziehen ließen.

Durch die Provinzen Mancha und Neu-Kastilien waren beinahe alle Flecken und Dörfer abgebrannt und zerstört; nur bisweilen trafen wir verpalissadirte Blockhäuser auf der Landstraße an, worin Detaschemente waren, welche die Militärposten von einem Ort zum andern eskortiren mußten, damit sie nicht
[B. von den bewaffneten Bauern weggenommen wurden. Unterwegs trafen wir täglich auf beträchtliche Haufen feindlicher Kavallerie und Infanterie, welche jedoch außer Schußweite uns auf der
B.] Seite folgten, ohne uns jemals anzugreifen[1]).

Bis zum 22., da wir in Toledo einrückten, fiel nichts Neues vor. Bei unserer Ankunft trafen wir ein Bataillon Hessen an, zu welchem unser lieber Hauptmann von Senkenberg gehörte. Dieser brave Offizier wurde a° 1809 auf einer Patrouille gefangen und auf unser Schiff gebracht, wo er immer mit uns Schweizern lebte. Er erzählte seinen Kameraden, wie freundschaftlich wir ihn aufgenommen und behandelt hätten, was sie so sehr freute, daß das ganze hessische Offizierskorps uns ein Mittagessen bereitete, uns dazu einlud und auf's Freundschaftlichste behandelte.

Den 24. rückten wir in Madrid ein, wo wir einquartiert wurden. Den 25. machten wir dem König Joseph unsere Aufwartung, der uns, nachdem wir über eine Stunde auf ihn gewartet hatten, ganz gnädig empfing und einen unserer Offiziere, der noch die kleine Uniform trug, fragte, ob er beim Train sei

---

[1]) Mit diesen Worten schließt Landolt's Brouillon.

(sie war nämlich himmelblau). Nachdem er uns über mehrere Punkte unseres Schicksals befragt hatte, ließ er uns wieder abdefiliren, indem er dem k. Schatzmeister den für uns angenehmen Auftrag ertheilte, einem Jeden von uns 100 Franken als Gratifikation auszuzahlen, was uns sehr willkommen war, indem wir ungeachtet der Einquartierung dennoch bei einem traiteur für unser Geld essen mußten.

Den 26. wurde der Frohnleichnamstag mit einer Prozession gefeiert. Der König Joseph selbst war dabei, von seinem ganzen Generalstab, dem Hof, der Geistlichkeit, den gardes zu Pferd und zu Fuß begleitet. Die Pracht und Kostbarkeit dieser Prozessionen, die nirgends in der Welt so übertrieben werden, wie eben in Madrid, ist nicht zu beschreiben. Was mir aber an der ganzen Ceremonie am besten gefiel, waren die königlichen gardes zu Pferd, die den ersten Familien angehörten, mit den schönsten andalusischen Hengsten beritten und ebenfalls ungeheuer kostbar gekleidet und equipirt waren, freilich aber auch nur zum Paradiren gebraucht wurden und einen schicklichen Ort fanden, um nicht in den Krieg gehen zu müssen.

Den 27. benachrichtigte man uns, daß am Abend ein großes Stiergefecht abgehalten werde, welches seit der Abwesenheit des Königs Ferdinand das erste war[1]). Da ich dieses Nationalfest der Spaniolen noch nie gesehen hatte, entschloß ich mich, mir ebenfalls ein Billet dafür zu verschaffen, und ging mit meinen Kameraden zur bestimmten Zeit in das dazu erbaute Spektakelhaus, das bei unserer Ankunft schon vollgestopft war, und man versicherte mir, daß über 10,000 Menschen gegenwärtig seien. Nachdem wir ziemlich lange hatten warten müssen, erschien endlich Seine Majestät der König Joseph, von den Spaniolen mit dem Spottnamen

---

[1]) Landolt irrt sich, denn auch der Einzug des Königs Joseph in Madrid wurde durch ein Stiergefecht verherrlicht.

«Pepi bouteilla»[1]) benannt, und das unmenschliche Schauspiel fing auf folgende Art an:

Es öffnete sich gegen Norden eine Porte, durch die 12 altspanisch gekleidete Reiter mit langen Stangen, an deren Ende eine kleine Spitze, einen halben Zoll lang, angebracht war, und 20—25 Mann zu Fuß, die mit kurzen Degen versehen waren, auf den Kampfplatz marschirten; hier begehrten sie dann, sich gegen den König wendend, mit einem Fußfall die Erlaubniß zum Kämpfen, was ihnen mit einem gnädigen Wink erlaubt wurde. Die Kämpfer bedankten sich mit einer tiefen Verbeugung und begaben sich auf den Platz. Hierauf kam ein Anderer, der dem Stallknecht feierlich den Schlüssel übergab, um einen schon so lange erwarteten Stier auf den Platz herauszulassen, welchem 2 Reiter und 10 Mann zu Fuß aufwarten sollten. Kaum war die Thüre geöffnet, so kam das wüthende Thier im Galopp dahergesprengt, sah sich nach seinen Feinden um und stürzte sich auf einen Reiter, der ihn aber sehr geschickt mit seiner Lanze, welche er ihm in den Nacken stieß, abwies. Von diesem setzte er an den andern Reiter, der nicht so glücklich war, wie der erste, sondern sammt seinem Pferd über den Haufen geworfen wurde. In dem Augenblick, als der Stier den Ueberwundenen durchbohren wollte, eilten einige Leute zu Fuß herbei, warfen dem Stier einen Mantel über den Kopf, so daß er noch rasender wurde; zugleich steckte man ihm mehrere kleine Pfeilchen in den Leib, welche mit Mordschlägen versehen waren und beim Zerplatzen einen ziemlich starken Knall von sich gaben, wodurch das arme Thier in die größte Wuth getrieben ward. Endlich kam Einer zu Fuß, welchen ich für den Meister dieser Henkerskerle hielt; in der linken Hand hielt er ein rothes Fähnchen, in der rechten einen 2½ bis 3 Fuß langen Degen, und ließ den Stier auf sich zuspringen, der dann sogleich auf

---

[1]) Pepe botella = „Flaschensepperl".

das Fähnchen setzte; aber in dem Augenblick, als der Stier das Fähnchen berührte, hatte er schon den Degen im Nacken, so daß er todt zusammenstürzte, worauf der Sieger beklatscht und der Ueberwundene weggeschleppt wurde. Ein Stier riß fünf Pferden nach einander die Bäuche auf, was den Spaniolen männlichen und weiblichen Geschlechts eine solche Herzensfreude machte, daß man die Zufriedenheit in ihren Gesichtern lesen konnte, und die Frauen sahen mit kaltem Blute zu, wie diese armen Pferde mit aufgeschlitztem Bauch, auf ihre Gedärme tretend, noch fechten mußten. So ging diese grausame Lustpartie ununterbrochen fort, bis 13 Stiere und etwa 20 Pferde zu Grunde gerichtet waren. Einige Menschen kamen bei diesem Anlaß mit starken Quetschungen davon, während sonst gewöhnlich einige todt auf dem Platze bleiben. Dieses Nationalfest empörte mich so sehr, daß ich mit dem heiligen Versprechen wegging, niemals mehr diese Grausamkeit mit anzusehen. Wer sie indessen noch nicht gesehen, sondern nur davon gehört hat, muß sich selbst von der gefühllosen und künstlich erfundenen Grausamkeit überzeugen.

Nachdem wir nun 5 Tage in Madrid auf andere Truppen gewartet hatten, brachen wir am 28. wieder nach Valladolid auf, wo wir nach einigen beschwerlichen Märschen den 1. Juli anlangten. Zu unserer großen Freude trafen wir unvermuthet unser erstes Bataillon an. Der Erste, welcher uns vor die Barrieren entgegenkam, war Herr Nüscheler, Herr aide-major Bleuler und die andern Herren Offiziere des Bataillons; allein zu meinem größten Verdruß fand ich Hans Füßli nicht hier[1]), der gerade damals in Tordesillas detaschirt war, mithin an den vielen Freuden, die uns die Herren Offiziere seines Bataillons machten, keinen Antheil nehmen konnte. Während unseres Auf-

---

[1]) Hans Nüscheler, Salomon Bleuler und Hans Füßli von Zürich, Hauptleute des vierten Schweizerregiments.

enthalts in Valladolid erhielten wir vom Zahlmeister eine hinlängliche Summe Geld, womit wir uns Pferde verschaffen konnten, d. h. wohl verstanden auf Kredit! Den 4. marschirten wir wieder von da nach Burgos ab und wurden von unseren alten und neuen Bekannten auf eine kleine Strecke weit begleitet.

Als wir in Burgos anlangten, fanden wir, daß dessen Schloß in unserer Abwesenheit sehr stark befestigt worden und mit einer sehr zahlreichen Garnison versehen war. Auch in der Stadt selbst waren ziemlich viele Truppen von allen Arten. Den 10. rückten wir in Briviesca ein, wo ich sogleich meinen geistlichen Herrn, damals noch Spitaldirektor, im Spital selbst besuchte; er sagte mir, nachdem ich nach meiner 80jährigen Wirthin gefragt hatte, bei welcher ich a° 1808 so gut und freundschaftlich bewirthet worden war, daß sie gestorben sei. Als dieser ehrliche Mann vernahm, wie wir in unserer Gefangenschaft so übel behandelt worden, und daß wir Alles verloren hätten, sagte er mir äußerst freundschaftlich: «Nun, Herr Hauptmann, werden Sie ohne Zweifel Geld auf die Reise brauchen; wie viel wollen Sie?» Ich dankte ihm höflich dafür, indem ich bis nach Frankreich genug Geld hätte; aber dessen ungeachtet wollte er mir durchaus 50 Louis d'or aufdringen, was ich ihm aus zwei Rücksichten ausschlug: erstens hätte ich nicht gewußt, wie ich ihm das mir anvertraute Geld hätte zurückgeben können, indem alle Straßen unsicher waren, und zweitens wäre es leicht möglich gewesen, noch einmal unterwegs nach Bayonne Alles zu verlieren. Hierauf empfahl ich mich und kehrte in mein Quartier zurück, welches ich dieses Mal bei einem armen Bürger hatte.

Den folgenden Tag, als den 11., traten wir unseren Marsch nach Vittoria an, wo wir den 13. anlangten. Als wir bei unserem Einmarsch in Spanien beinahe einen Monat in Vittoria zubrachten, machte ich mit einem sehr wohlhabenden Bürger, der ein guter Jäger war, Bekanntschaft. An diesen wandte ich

mich nun bei meiner Rückkunft, einen guten Hühnerhund zu kaufen. Sogleich führte er mich zu einem Herrn, der eine sehr schöne Hündin hatte; wie ich sie sah, war der Handel bald abgemacht, und ich nahm sie mit mir in das Quartier. Den nämlichen Abend kam der Jäger zu mir in das Haus und klagte mir, daß ein französischer Soldat ihm seinen besten Windhund gestohlen habe. Da wir den folgenden Morgen um 3 Uhr abmarschirten, befahl ich ihm, sich um 2 Uhr schon bei der Porte einzufinden, wo ich ihn dann erwarten wolle. Schon war die Kolonne vorbeimarschirt, als unter den Nachzüglern ein Bedienter von einem französischen Großmajor den Hund an einem Seil daherführte. Der Jäger rief nun seinen Hund beim Namen, und sogleich sprang er an seinem Herrn auf; hierauf ließ ich ohne Komplimente den Hund seinem Eigenthümer zustellen. Kaum waren wir zwei Stunden von Vittoria entfernt, so kam mein Bedienter und sagte mir, mein Hund, der am Glied von den Franzosen gestoßen worden, habe sich aus dem Halsband losmachen können und sei davongelaufen. Sogleich kehrte ich um und folgte ihm fast eine Stunde, denn ich sah ihn immer auf eine kleine Distanz vor mir herlaufen; allein in dem Augenblick, als ich im Begriff war, ihn zu fangen, sah ich vier bewaffnete Reiter aus dem Holz kommen, die ihren Weg gegen mich nahmen. Da ich diesen Herren keineswegs traute und nicht mehr gefangen sein wollte, ließ ich meinen Hund laufen und ritt, so geschwind ich konnte, zu meinen Kameraden zurück.

Es fiel nichts Bedeutendes mehr vor bis nach Bayonne, wo wir mit vielen Freuden den 19. Juli einrückten und bis zum 23. blieben; darauf marschirten wir nach Rennes ab, wo wir nach 30 Tagen anlangten und gleichfalls von unseren alten und neuen Kameraden äußerst freundschaftlich empfangen wurden. Den 13. August 1810 kam also der Ueberrest unseres Bataillons, das in der Gegend von Cadix gefangen war, 10 Offiziere, 15

Unteroffiziere und Soldaten, an. Noch blieben Herr Oberst Freuler, aide-major Sonnenberg, Herr Hauptmann Buol und mehrere Offiziere bis 1814 in englischer Gefangenschaft in Schottland zurück[1]). Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich, in Rennes angelangt, meinem zurückgelassenen und im Magazin abgegebenen Koffer nachfragte und derselbe offen und ganz geplündert war, denn ich hinterließ in demselben meine chatouille, Kleider und Wäsche, die ich nicht hatte mitnehmen wollen, um sie nicht im Kriege zu verlieren! Es ist leicht zu begreifen, daß ich in diesem Augenblick, wo ich Alles verloren hatte und wieder anschaffen mußte, sehr in Verlegenheit war; indessen erhielt ich später die chatouille mit einem Theil des Inhalts nebst dem leeren Koffer zurück. Die Ursache war, daß man mich zu voreilig todt glaubte und annahm, daß ich nie wieder erscheinen werde und ihn nicht mehr brauche. Auch da mußte ich mich willig darein schicken, um nicht Leute zu kompromittiren, die es mir in derselben Zeit nicht ersetzen konnten und durch Geldesnoth dazu verleitet worden waren.

---

[1]) Ludwig von Sonnenberg von Luzern, Adjutant-Major. Stephan von Buol aus Chur, Freuler und Sonnenberg befanden sich zur Zeit der Rückkehr Landolt's nach einem im Bundesarchiv vorhandenen Rapport in der Kriegsgefangenschaft zu Moreton (Hampstead, Grafschaft Devonshire), Buol in Crediton (in der nämlichen Grafschaft); folglich waren alle drei in England und nicht in Schottland internirt, wo allerdings andere kriegsgefangene Schweizer damals lebten. Auch ist Sonnenberg nicht erst 1814, sondern bereits Ende Juli 1811 aus England nach Frankreich zurückgekehrt (vgl. a. a. O. II, 518).